Heute auf Seite 3: Unsere Bilder hängen schief

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 1

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 3. Januar 1976

C 5524 C

»Wenn Ihr weiter schlaft - seid Ihr alle verloren«

DER SPRECHER DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN, LANDGERICHTSPRÄSIDENT A. D. HANS-GEORG BOCK, ZUR JAHRESWENDE

Meine lieben Landsleute! Das Jahr 1975 ist zu Ende gegangen. Es hat uns, wenn wir unvoreingenommen Bilanz ziehen, nicht sehr viel Erfreuliches gebracht. Innenpolitisch wirft die Ende dieses Jahres anstehende Bundestagswahl schon seit langem ihre Schatten voraus. Die Polarisierung ist noch stärker geworden. Die gegensätzlichen politischen Auffassungen werden immer rücksichtsloser vertreten. Von einer Toleranz, wie sie das Grundgesetz als notwendiges Erfordernis des politischen Kräftespiels voraussetzt, ist keine Rede mehr. Der politische Gegner wird immer häufiger verleumdet und verteufelt. Das schadet nicht nur dem politischen Stil, es beeinträchtigt darüber hinaus — bis hinein in die kleinen Gemeinden — die Sachlichkeit der Zusammenarbeit, die wir so dringend brauchen, um mit den heute anstehenden Problemen fertigzuwerden.

Im wirtschaftlichen Bereich schreitet die Geldentwertung weiter voran. Durch sie werden vor allem die kleinen Sparer — und zu ihnen gehören sehr viele unserer Landsleute — betroffen, die nicht die Flucht in die Sachwerte antreten können. Die Arbeitslosenzahl hat die Millionengrenze deutlich überschritten. Arbeitslosigkeit wirkt auf die unmittelbar Betroffenen demoralisierend. Sie schafft Unruhe bei vielen anderen, die ihre Arbeitsplätze gefährdet sehen.

Auch die äußere und innere Autorität unseres Staates hat gelitten. Die Schwierigkeiten der Gerichte, mit den großen Verfahren gegen Terrorbanden und Wirtschaftsstraftätern fertigzuwerden, läßt vor allem bei den juristisch nicht geschulten Mitbürgern die Frage aufkommen, ob hier auf dem Wege zum Rechtsstaat nicht zu viel getan worden ist, und ob nicht rechtsstaatliche Sicherungen und Einrichtungen dazu mißbraucht werden sollen, unseren Rechtsstaat aus den Angeln zu heben oder doch zumindest Schindluder mit ihm zu treiben. Immer offensichtlicher wird, daß wir wieder Gefahr laufen, unser staatliches und gesellschaftliches Zusammenleben durch Gewalt oder ihre Tolerierung zu zerstören und in eine Verfallsperiode auch unserer zweiten Demokratie hineinzugeraten.

Daß des weiteren das Vertrauen der Bürger in die Wachsamkeit des Staates unter der Spionageaffäre Guillaume außerordentlich gelitten hat, bedarf keiner weiteren Ausführung; den meisten von uns ist das Sicherheitsrisiko durch diese Vorgänge erst so recht deutlich geworden. Als erfreulich ist, wenn wir das letzte Jahr kritisch betrachten, eigentlich nur festzustellen, daß die — vor allem durch die erste Regierungserklärung der Regierung Brandt bis zum Siedepunkt angeheizte — Reform-Euphorie in den letzten Monaten einer wesentlich nüchterneren Beurteilung Platz gemacht hat, bei der leider oft festgestellt werden muß, daß jetzt das Geld selbst für unumgängliche Reformen vertan worden ist.

Auch im außenpolitischen Bereich sind Erfolge kaum zu verzeichnen. Die Europäische Gemeinschaft ist, wie nicht nur der versuchte Alleingang Wilsons in der Frage der Ölversorgung auf dem letzten Treffen der Regierungschefs gezeigt hat, in zahlreichen Fragen zerstritten. Die NATO dämmert vor sich hin. Die eigentliche Krankheit dieser NATO ist, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung es in ihrer Ausgabe vom 6. 12. 1975 so einprägsam formuliert hat, das kranke Europa selber mit seinen nationalen Egoismen, selbstzerstörerischen Interessenkämpfen, provinziellen Deutungen des Weltbildes und dem Fehlen einer eigenen strategischen Dimension. Die UNO hat vor allem durch den Beschluß über die Verurteilung des Zionismus, aber auch durch sonstige Ungereimtheiten weitgehend ihr Gesicht verloren; sie droht zur Spielwiese zahlreicher kleiner, unter sich wiederum zerstrittener Staaten zu werden.

Immer deutlicher wird auch, daß die von der jetzigen Regierungskoalition eingeleitete sogenannte „Neue Ostpolitik" dazu verurteilt scheint, in den Anfängen steckenzubleiben, nachdem die der Bundesrepublik in flüchtig ausgehandelten Verträgen auferlegten Vorleistungen von dieser eifrig erbracht worden sind. Jeder, der die Protokolle von Helsinki (KSZE) mit dem vergleicht, was sich vor allem in der Sowjetunion und an der mitten durch Deutschland gehenden Mauer auf humanitärem Gebiet an Schikanen und erschreckenden Grausamkeiten abspielt, erkennt, wenn er nicht ideologisch verblendet ist, daß es in Helsinki nur zu Lippenbekenntnissen seitens des Ostblocks gekommen ist. Zu unserer großen Freude gehen mehr und mehr große Verbände und bekannte Einzelpersönlichkeiten dazu über, auf diese Mißstände in der Sowjetunion hinzuweisen und die drängende Frage aufzuwerfen, weshalb die Sowjetunion sich so nachdrücklich weigert, dem Internationalen Roten Kreuz beizutreten und somit einen Einblick in die Zustände in den Arbeits- und Straflagern sowie in den Anstalten für psychisch Kranke durch neutrale Gremien zu ermöglichen. Diese Frage stellen, heißt eigentlich schon, sie beantworten.



„Die Annexion der deutschen Ostgebiete und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung sind schwere Verletzungen des Völkerrechts", sagte der damalige Bundeskanzler, Konrad Adenauer, beim Bundestreffen der Ostpreußen am 11. Juli 1960 in Düsseldorf. Konrad Adenauer wurde vor 100 Jahren, am 5. Januar 1876, geboren. Foto Piechowski

Wen nimmt es bei dieser Ausgangssituation wunder, daß auch auf dem Gebiet, das uns Vertriebenen besonders am Herzen liegt, nämlich in der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands in den früheren Grenzen, keine Fortschritte erzielt worden sind. Zwar hat das Bundesverfassungsgericht erneut am 7. Juli 1975 in Verfolg seines Urteils zum Grundvertrag in einem Beschluß bekräftigt, daß alle Staatsorgane der Bundesrepublik kraft Wiedervereinigungsgebotes der Verfassung nach wie vor verpflichtet sind, über die Offenhaltungspflicht hinaus in ihrer Politik unbeirrt auf die Wiederherstellung der Einheit des deutschen Gesamtstaates hinzuwirken. Es hat weiterhin den Staatsorganen nachdrücklich auferlegt, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren des Staates wachzuhalten und nach außen hin beharrlich zu vertreten. Jeder aber, der die Politik der jetzigen Regierung mit offenen Augen verfolgt, muß Zweifel haben, ob dieser von dem höchsten Verfassungsgericht verbindlich festgestellten Pflicht auch nur im entferntesten Rechnung getragen wird. Wohl hat der jetzige deutsche Außenminister, wenn die Zeitungsberichte nicht falsch sind, die israelische Regierung bei seinem letzten Israelbesuch belehrend darauf hingewiesen, daß jeder Gebietserwerb durch Gewalt als unzulässig bezeichnet werden müsse. Nirgends aber ist zu hören oder zu lesen, daß er derartige Erklärungen auch gegenüber der Sowjetunion oder gegenüber Polen abgegeben habe. Und wer den letzten Freundschaftsvertrag der „DDR" mit der Sowjetunion sorgfältig studiert hat, weiß, daß dort alles getan wird, um Ost-Berlin, Mitteldeutschland und unsere Ostgebiete uns mehr und mehr zu entfremden, ohne daß von seiten unserer Regierung auch nur ein Wort des Widerspruches laut wird.

Bei dieser wirklich nicht erfreulichen Bilanz der Entwicklungen in den letzten Jahren gilt es, mit nüchterner Wachsamkeit, aber auch mit einer nicht nachlassenden Einsatzbereitschaft für die von uns als richtig erkannten Ziele an die Aufgaben heranzugehen, die uns im Jahre 1976 gestellt werden. Nichts wäre falscher als Resignation. Unser Volk hat — davon dürfen wir nach den Leistungen in der Zeit des Aufbaus unseres Staates überzeugt sein — noch soviel an menschlicher Substanz, daß wir weder zu schwach sind, um uns im Bündnis mit den westlichen Partnern gegen die Bedrohung aus dem Osten zu wehren, noch daß wir reif für eine von den totalitären Staaten gewünschte und geförderte Revolution in ihrem Sinne sind. Auch in den totalitären Staaten des Ostblocks, das müssen wir wissen, wachsen die Bäume nicht in den Himmel. Auch dort werden nachwachsende Generationen nicht gewillt sein, sich ständig von der Partei vorschreiben zu lassen, was man denken und sagen darf. Auch dort wird der Wunsch nach Freiheit und die Ablehnung all des Schrecklichen, was auch heute noch in den Arbeits- und Straflagern geschieht, so groß werden, daß sich daraus Spannungen und Schwierigkeiten ergeben werden, die viele der in der freien Welt lebenden Völker bereits hinter sich gebracht haben. So wird die Regierung der Sowjetunion sicher auf die Dauer genötigt sein, mit ihrem eigenen Volk und mit den anderen Völkern Europas menschlicher umzugehen als zur Zeit. Es gilt jetzt, sich der auf uns zukommenden Aufgaben bewußt zu werden, sich darauf zu konzentrieren und unter Überwindung unwichtiger Meinungsverschiedenheiten eine Basis zu schaffen, von der aus wir gemeinsam die Aufgaben angreifen und lösen können.

Welches sind nun die vordringlichsten Aufgaben, an deren Lösung wir von einer gemeinsamen Basis aus mit Energie und Einsatzbereitschaft herangehen müssen?

Zunächst müssen wir alles daran setzen, uns die Rechtsstaatlichkeit zu erhalten. Wir Älteren, die wir die Zeit zwischen 1933 und 1945 noch bewußt miterlebt haben, wissen sehr genau, daß nur in einem Rechtsstaat die Würde des Menschen, seine Freiheit und sein Leben so abgesichert sind, daß das Leben lebenswert erscheint. Diesem Rechtsstaat müssen wir wieder mehr Respekt verschaffen; wir müssen zu seiner Verteidigung bereit sein.

Dazu gehört, daß unser Staat wieder mit mehr Autorität ausgestattet wird. Ein Staat, dessen Autorität ständig in Frage gestellt wird, der wird — und das wollen gewisse Kreise ja auch — handlungsunfähig. Es gilt daher deutlich zu machen, daß unser Staat nicht eine abstrakte dritte Person ist, sondern daß wir alle lebendige Teile dieses Staates und daher mitverantwortlich für ihn sind. Solange unser Staat auf dem Boden des Grundgesetzes steht, müssen wir energisch und notfalls mit Härte dafür sorgen, daß er nicht durch Mißbrauch rechtsstaatlicher Einrichtungen — unter einer derartigen Einrichtung ist auch die Pressefreiheit zu verstehen — in seiner Substanz geschädigt wird.

Des weiteren müssen wir erkennen und dem Rechnung tragen, daß unser Staat an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gekommen, wenn nicht sogar überfordert ist. Wir müssen uns daher von dem uns lieb gewordenen Anspruchsdenken lösen und uns bewußt werden, daß ein Staat mit so starker sozialer Ausrichtung, wie der unsere, eine „Leistungsgesellschaft" voraussetzt. Krankenhäuser, Kindergärten, Altersheime und Straßen lassen sich eben nicht durch Theorien und Diskussionen schaffen, sie müssen von denjenigen hart erarbeitet werden, die körperlich und geistig dazu in der Lage sind.

Der Weg, den wir zu gehen haben, ist also der Weg der Ordnung in gebundener Freiheit, es ist der Weg des Rechts und damit sicherlich der Weg der Mitte und der Abkehr vom Extremismus.

Und schließlich erscheint es mir als eine unserer wesentlichsten Aufgaben für das Jahr 1976, den ganzen Komplex der „Entspannung" und damit den der sogenannten „neuen Ostpolitik" auf Grund der Lehren der letzten Jahre neu zu überdenken. Hat die bisherige Entspannungspolitik Erfolg gezeitigt? Verspricht sie welchen für die übersehbare Zukunft? Oder ist die „Entspannung" aus der Sicht des Ostblocks nur ein Mittel, um in den Besitz unserer Wirtschaftshilfe, unserer neuesten technischen Erkenntnisse zu kommen, und soll sie darüber hinaus dazu dienen, unseren Widerstandswillen gegen kommunistisches Gedankengut zu schwächen und auszuhöhlen? Sind wir vom Osten her in unserer Existenz so bedroht, wie dies Solschenizyn und Maximow darstellen, oder handelt es sich hier um Schwarzmalerei?

Auch auf alle diese Fragen sollte man nicht emotional reagieren, sondern zunächst nüchtern die Fakten verzeichnen. Diese sind allerdings beeindruckend. Nach wie vor — und das ist unbestritten — verkündet die Sowjetunion als ihr Hauptziel die Vernichtung unserer westlichen Gesellschaftsordnung. Vielen von uns ist es nur lästig, das zu hören. Nach wie vor rüsten die Sowjetunion und ihre Verbündeten zu Land, zu Wasser und in der Luft in einem atemberaubenden Tempo auch mit Angriffswaffen weiter auf. Auch hieran ist kein Zweifel, viele von uns wollen darüber aber nicht sprechen.

Immer noch setzt die Sowjetunion alles daran, um die Staaten der westlichen Verteidigungsgemeinschaft durch Infiltration und Unterstützung revolutionärer Kräfte in ihrem Widerstandswillen zu schwächen und aus dem westlichen Verteidigungsgürtel herauszubrechen. Ist es nicht absurd, daß, während der Westen nach der katastrophalen Mißernte in Rußland die Sowjetunion ernährt und die dortige zurückgebliebene Wirtschaft unter Einsatz extrem niedrig verzinslicher Anleihen zu sanieren versucht, die Sowjetunion gewaltige Anstrengungen für Rüstungen macht, die keinem anderen Zweck dienen können, als die westlichen Völker niederzuringen? Und was hat bisher die Bundesrepublik mit ihren Vorleistungen anderes erreicht, als kleine, rechtlich zudem oft nicht abgesicherte Scheinerfolge. Und das, obwohl die Bundesrepublik ein derartiges Wohlverhalten an den Tag legt, daß sie es nicht einmal wagt, das Recht auf Heimat, das Recht auf Selbstbestimmung und die Verluste und Opfer bei unserer leidvollen Vertreibung auch nur ins Gespräch zu bringen.

Die Schlußfolgerung aus diesen Fakten muß jeder von uns selber ziehen und verantworten. Die Aufgabe aller aber sollte es sein, diese Fakten nicht einfach hinzunehmen, sondern sich selbst kritisch Rede und Antwort zu stehen, ob und in welchem Umfang an diese Entspannung zu glauben ist. Damit nicht die Warnung Solschenizyns Wirklichkeit wird: „Wenn Ihr weiter schlaft, seid Ihr alle verloren." Uns Vertriebenen kommt beim Überdenken der sogenannten neuen Ostpolitik noch eine besondere Aufgabe zu, nämlich die, unsere in jahrhundertelangem Grenzkampf erworbenen besonderen Erfahrungen im Umgang und in der Beurteilung unserer östlichen Nachbarn mit in die politische Diskussion einzubringen und uns darüber hinaus gegen jede Verfälschung des Geschichtsbildes zu wehren. Dabei sollten wir nicht müde werden, immer wieder auf das im Grundgesetz verankerte und auch in der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts deutlich herausgestellte Postulat hinzuweisen:

„Alle Staatsorgane der Bundesrepublik Deutschland sind kraft des Wiedervereinigungsgebotes der Verfassung nach wie vor verpflichtet, in ihrer Politik unbeirrt auf die Wiederherstellung der Einheit des deutschen Gesamtstaates hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und ihn nach außen hin beharrlich zu vertreten."

Wenn wir Ostpreußen mit Ernst und Einsatzbereitschaft an diese Aufgaben herangehen und uns dabei gegenseitig im Rahmen unserer Landsmannschaft beistehen, so sollten auch die Probleme des vor uns liegenden Jahres zu meistern sein. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Jahr 1976 in Frieden und Freiheit.

Ihr

Hans-Georg Bock

Zum 5. Januar 1976:

Mit 73 in die Weltpolitik

Vor 100 Jahren wurde Konrad Adenauer geboren

Köln, Jahreswende 1975/76

H. W. — *In den ersten Tagen des Januar wird nicht nur in der Bundesrepublik, sondern mit Sicherheit auch im Ausland des ersten Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland gedacht werden. Denn genau vor 100 Jahren, am 5. Januar 1876, wurde Konrad Adenauer in Köln geboren. Die Betrachtung von Persönlichkeit und Werk Adenauers erfolgt sicherlich jeweils aus der Perspektive des Betrachters. Und hier meine ich, ist der Standort für unsere Betrachtung besonders gut gewählt, denn — buchstäblich genommen — einen Steinwurf weit von meinem Arbeitsplatz in Köln stand in der Balduinstraße jenes Haus, in dem Adenauer 1876 als Sohn des Justizbeamten und preußischen Seconde Lieutenants Conrad Adenauer geboren wurde. Das schmalbrüstige Haus in der Balduinstraße ist im Sturm des letzten Krieges untergegangen, doch das Sträßchen, das die Rubensstraße und die Schaafenstraße (wo die Adenauers später wohnten) verbindet, ist letztlich so eng und schmalbrüstig geblieben wie ehedem. Ab 5. Januar erinnert nun an dem Haus Balduinstraße 6 eine Tafel daran, daß hier Kölns langjähriger Oberbürgermeister und der spätere Kanzler der Bundesrepublik geboren wurde.*

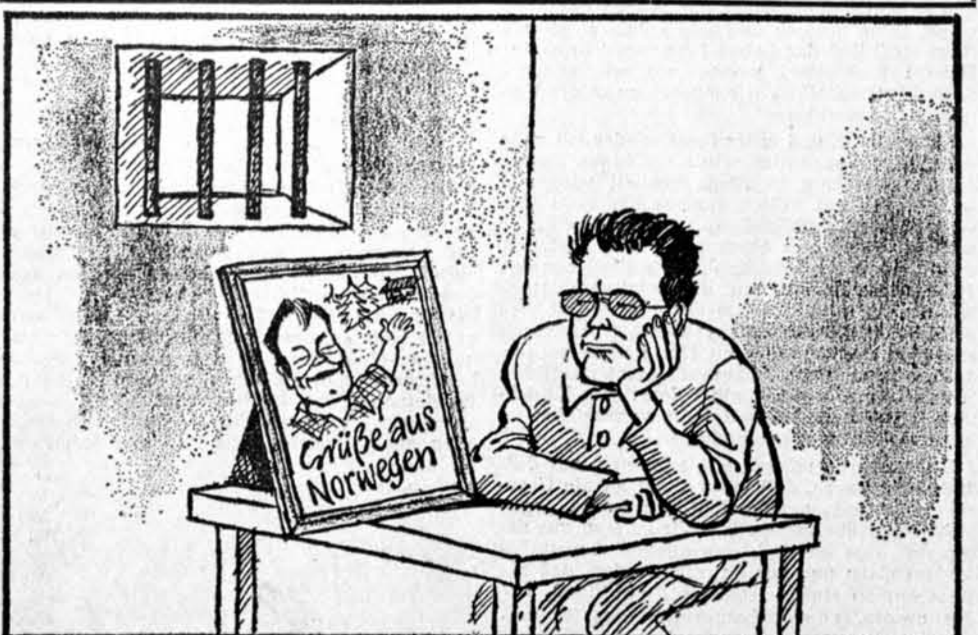
Die Adenauers kommen nur zum Teil aus dem Rheinland, dennoch ist Konrad Adenauer von dem Boden seiner engeren Heimat nicht zu lösen. Von jenem Boden, den Carl Zuckmayer als die große Völkermühle und die Kelter Europas gewertet hat. Jene große Straße vom Süden nach Norden, deren Boden so ungemein viel an Geschichte birgt, und auf dem die Römer, die Franken und die Normannen ihre Spuren hinterlassen haben. In der Familie väterlicherseits waren es einfache Leute, aus dem Bonner und dem Eifelraum stammend, und erst dem Vater Adenauers, dem Kanzleirat und Ersten Gerichtsschreiber zu Cöln, Johann Conrad Adenauer, dem der König von Preußen den Roten Adlerorden 4. Klasse verliehen hatte, war es gelungen, zu einem geachteten Bürger in Cöln (wie es damals geschrieben wurde) zu werden. Wäre vielleicht noch anzumerken, daß Adenauers Mutter aus Thüringen stammte. Der Sohn selbst ist, wie gesagt, dem Rheinland in jeder Beziehung verhaftet geblieben. Dort hat er sein Leben verbracht, abgesehen von zwei Universitätssemestern und einer knappen Zeit, die er in Berlin wohnte.

Bei einer Analyse der Persönlichkeit des Kommunalpolitikers, Kanzlers und Staatsmannes Konrad Adenauer, bei dessen Geburt das Deutsche Kaiserreich gerade fünf Jahre alt war, wird man das bäuerliche Erbe, die gesunde und gute Erbmasse und die preußische Erziehung als die drei wesentlichen Komponenten bezeichnen müssen, zu denen dann als soziale Umwelt die Großstadt Köln kam, eine der lebendigsten und eigenwilligsten deutschen Kommunen. Eine Biographin, die gerade zum 100. Geburtstag den unbekannten Adenauer vorstellt, trifft die Feststellung, daß eben alle die vorgenannten Faktoren „aus Adenauer diese einmalige Gestalt aus preußischem Kölner und kölnischem Preußen machte, der alles, auch die nationale Gesinnung, integrieren konnte, ohne ihre Wesensart zu verleugnen".

Und es ist richtig: Adenauer ist zeitlebens Rheinländer geblieben und jener Stadt Köln verbunden, in der, wie in keiner anderen Großkommune, der Humor zum Leben gehört wie die Krankheit zum Tod. Hier wurde er geboren, ging er zur Schule, war Referendar und Assessor, wurde Kommunalpolitiker und stieg auf der steilen Leiter nach oben bis zum Oberbürgermeister seiner Vaterstadt und zum Präsidenten des Preußischen Staatsrats in Berlin. „Das heilige Köln, von den Römern gegründet, von den Kräften des Christentums geformt, im humanistischen Geiste gewachsen, war im Mittelalter einmal das Herz Europas. Mein Wunsch an die Bewohner meiner Vaterstadt: Bleibt gute Kölner und werdet noch bessere Europäer" — das war Adenauers Vermächtnis an seine Heimatstadt, die er in den zwanziger Jahren zur bedeutenden Metropole — und zur eigentlichen Hauptstadt — des Rheinlandes gemacht hat. 1933 wurde Adenauer seines Amtes enthoben und erst im Jahre 1945 holte man den früheren Oberbürgermeister wieder in das Kölner Rathaus. Allerdings nur zu einem kurzen Zwischenspiel, denn der englische Brigadier, der hier die Besatzungsmacht vertrat, war mit Adenauers „Leistungen" nicht einverstanden und enthob ihn seines Amtes ...

... eigentlich nur, um ihn dafür freizugeben, daß er mit 73 Jahren seine eigentliche weltpolitische Karriere beginnen konnte. Dieser Weg führte über die neugegründete Christlich-Demokratische Union, über den Parlamentarischen Rat und den Bundestag auf den Sessel des ersten Kanzlers der neugeborenen Republik. Es würde den Raum dieser Betrachtung sprengen, wollte man die Jahre Revue passieren lassen, da das Geschick der Bundesrepublik in den Händen des „Alten von Rhöndorf" lag, benannt nach jener kleinen, Bonn fast gegenüber liegenden Gemeinde, wo er sich am „Faulen Berg" eine neue Heimat geschaffen hatte. Unzweifelhaft hat Konrad Adenauer an der Gestaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung einen entscheidenden Anteil; vor allem aber ist es sein Verdienst, die Bundesrepublik in den Westen eingebunden und sichergestellt zu haben (und zwar gegen den Widerstand seiner politischen Gegner), daß dieser junge Staat den Schutz der Westmächte erhielt und auch deren Verpflichtung, sich für die Wiederherstellung der deutschen Einheit in Frieden und Freiheit einzusetzen. Sein späterer Nachfahre auf dem Platz des Kanzlers, Willy Brandt, der sich mit Adenauer in keiner Weise messen konnte, darf für sich in Anspruch nehmen, durch seine Politik den Weg des Alten von Rhöndorf verlassen und den Westen aus diesem Obligo entlassen zu haben. Adenauer besaß auch dem Osten gegenüber nicht jene Immobilität, die man ihm gerne nachsagt; schließlich war er sozusagen der erste Bonner Moskaufahrer hohen Ranges, der — als nüchterner Pragmatiker — sich zur Herstellung der diplomatischen Beziehungen bereitfand, jedoch nur unter der Voraussetzung der Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen.

Am 15. September 1949 wurde Konrad Adenauer mit einer Stimme Mehrheit zum Kanzler gewählt; darauf angesprochen, ob er sich wohl selbst auch gewählt habe, antwortete er knapp und treffend: „Selbstverständlich, alles andere wäre mir doch als Heuchelei vorgekommen." Am 19. April 1967, genau beurkundet um 13.21 Uhr, ist Konrad Adenauer aus dieser Welt gegangen. Nicht ohne große Sorgen über unsere Zukunft. Im Hohen Dom zu Köln verneigten sich vor seiner sterblichen Hülle die regierenden Staatsmänner dieser Welt. Ein Boot der Bundeswehr brachte den Sarg rheinaufwärts. An den Ufern des Flusses standen die Menschen zu Zehntausenden. Als sich der Abend über das Rheintal senkte, mochte mancher bereits spüren, daß eine Epoche unwiderruflich zu Ende gegangen war. Was nachher kam, hat bisher nicht zu überzeugen — geschweige denn, ihn zu erreichen vermocht.



Wie andere es sehen: Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann (Jean Paul) Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Ostpolitik:

Warum Nein zum Polenvertrag?

Für die Zukunft sind weitere finanzielle Ansprüche Polens möglich

1. Die von der Bundesrepublik Deutschland zu erbringenden Leistungen sind in förmlichen völkerrechtlichen Verträgen festgelegt. Die von der Volksrepublik Polen in Aussicht gestellten Ausreisen werden dagegen lediglich in einem Protokoll behandelt, das nicht hinreichend verbindlich ist.

2. Es ist nicht erkennbar, nach welchen Kriterien die Ausreisegenehmigungen erteilt werden. Nach den jüngsten Feststellungen des Deutschen Roten Kreuzes gibt es 285 000 Antragsteller. Davon erfaßt die Vereinbarung lediglich etwa 120 000 bis 125 000 Personen.

Es ist außerdem nicht geregelt, wie über die Anträge der restlichen mindestens 160 000 Ausreisewilligen künftig entschieden wird.

3. Die Vereinbarungen enthalten Vorleistungen der Bundesrepublik Deutschland. Die Zahlungen an Polen sind innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren zu erbringen. Demgegenüber soll sich die Ausreise von 120 000 bis 125 000 Personen auf den doppelten Zeitraum von vier Jahren erstrecken.

4. Es ist trotz der bisherigen Erfahrungen nicht sichergestellt, daß Ausreisewillige wegen der Antragstellung keine Nachteile, z. B. in bezug auf Wohnung und Arbeitsplatz erleiden. Ein Minderheitenschutz für die zurückbleibenden Deutschen ist nicht geregelt.

5. Es ist nicht hinreichend geklärt, ob und in welchem Umfange sich durch das Rentenabkommen die Lage der einzelnen Berechtigten wirksam verbessert.

6. Es ist unklar, aufgrund welcher tatsächlichen und rechtlichen Annahmen die Bundesregierung zu dem Ergebnis gekommen ist, daß bei einer Verrechnung beiderseitiger Ansprüche ein Saldo zu Lasten der Bundesrepublik Deutschland in Höhe von 1,3 Mrd. DM entstanden sein könnte.

7. Es ist nicht sichergestellt, daß der an die Volksrepublik Polen zu zahlende Betrag tatsächlich der Sozialversicherung und den einzelnen Berechtigten zugute kommt und nicht für sozialversicherungsfremde Zwecke verwendet wird.

8. Es ist nicht dargetan, welche zwingenden Gründe es notwendig machen, den gesamten Betrag von 1,3 Mrd. DM den Versicherungsträgern aufzubürden.

9. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Volksrepublik Polen für zukünftige Versicherungsleistungen — etwa nach Kündigung des Abkommens — oder aus anderen Gründen erneut finanzielle Ansprüche gegen die Bundesrepublik Deutschland erhebt.

10. Die Volksrepublik Polen erhält einen Finanzkredit von einer Milliarde DM zu Bedingungen, wie sie sonst nur Entwicklungsländern eingeräumt werden. Es fehlt jede Festlegung darüber, wie dieser Kredit verwendet werden soll.

11. Die finanziellen Zusagen sind nicht nur im Hinblick auf die gegenwärtige Lage des Bundeshaushalts bedenklich, sondern schaffen auch einen Bezugsfall für unabsehbare finanzielle Forderungen anderer Staaten.

Aufgespießt:

ZDF-Wetterkarte ohne Breslau

In Mainz gibt es meteorologische Entspannungsakrobatik

Kurz nachdem die sozialdemokratisch-liberale Koalition in Bonn die Macht ergriffen hatte oder vielmehr, wie der frühere Bundespräsident Heinemann gesagt haben soll, „der Machtwechsel vollzogen" worden war, paßten sich die beiden großen Fernseh-Anstalten ARD und ZDF in der Gestaltung ihrer Wetterkarten dem Trend der neuen Ostpolitik an, welche insbesondere der damalige Bundeskanzler Willy Brandt vorantrieb: Sie änderten sogar ihre Wetterkarten in dem Sinne, daß sie die Grenzen Deutschlands von 1937, die bis dahin in Übereinstimmung mit der völkerrechtlichen Lage und mit dem Potsdamer Protokoll der drei hauptsächlichen Alliierten von 1945 mehr oder weniger deutlich gezeigt worden waren, einfach elminierten und nur den mitteleuropäischen Raum als Hintergrund für die Darstellung der Bewölkung und der Tagestemperaturen umrissen. Damit wurde gewissermaßen kartographisch jener wenig glaubhaften „Begründung" der eingeleiteten Verzichtpolitik in der Deutschen Frage Rechnung getragen, die da etwa lautete, im ferneren Verlaufe der Geschichte würden die Grenzen der Länder und Staaten Europas ohnehin an politischer Bedeutung verlieren. Das wurde zur selben Zeit vorgebracht, als die „DDR" durch Verlegung von Tretminen und durch Errichtung von Zäunen aus Stacheldraht an ihrer Westgrenze ebenso deutlich die Teilung Deutschlands unterstrich, wie Warschau mit vermehrtem Elan die Oder-Neiße-Linie als Staatsgrenze der polnischen Volksrepublik propagierte, obwohl es sich dabei doch nur um eine Demarkation der westlichen Begrenzung der allein polnischer Verwaltung unterstellten deutschen Landesteile handelte.

Jedoch erwies es sich nach wie vor als unerläßlich, durch Einzeichnung einiger wichtiger Städte dem Betrachter der Mattscheibe einige Orientierungshilfen zu geben, wobei das ZDF immerhin den Mut hatte, am östlichen Rande des Schaubildes die Hauptstadt Schlesiens mit dem deutschen Ortsnamen Breslau aufzuzeigen, was — wie sich mittlerweile herausgestellt hat — den polnischen Betrachtern dieser Wetterkarte ein Dorn im Auge war. Sicherem Verlauten nach ließ es sich besonders die Botschaft Volkspolens in Köln angelegen sein, den leitenden Mainzelmännchen und auch staatlichen Stellen in Bonn und anderswo vorzuhalten, das Erscheinen des Namens Breslau auf der ZDF-Wetterkarte stellte eine Anheizung des westdeutschen „Revanchismus" dar und verstoße somit gegen „Geist und Buchstaben" des Warschauer Vertrages über die Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Linie, laufe also der viel gerühmten „Normalisierung" im polnisch-westdeutschen Verhältnis zuwider. Dem wurde als löbliches Verhalten die Gepflogenheit der ARD gegenübergestellt, auf ihrer Wetterkarte keine einzige ostdeutsche Stadt zu kennzeichnen und in die Darstellung etwaiger Nebelfelder höchstens noch das Territorium der „DDR" einzubeziehen, Ostdeutschland aber auch dabei völlig verschwinden zu lassen.

Dieses politische Trommelfeuer hat nur zwar die ZDF-Gewaltigen bisher ebenso ungerührt gelassen wie die Einsendung von Hunderttausenden von Unterschriften unter einer Petition zugunsten einer Beibehaltung oder Wiedereinführung des vierzehntäglichen Turnus des als „rechtskonservativ" verschrieenen ZDF-Magazins, aber nun scheinen die ständigen Hagelschauer aus Warschauer und Bonner Richtung doch die Nerven der Mainzer „Intendantur" dermaßen strapaziert zu haben, daß — einem „on dit" zufolge — etwa ab 1. Januar 1976 Breslau endlich doch auf der Wetterkarte ausradiert werden soll, wofür eine Begründung parat gehalten wird, die schlechthin als einzigartig gelten kann. Es heißt nämlich, die Neugestaltung — ohne Breslau — werde deshalb unumgänglich, weil die ständige Einblendung des Hintergrundes der Wetterkarte einen derartigen technischen Verschleiß bewirkt habe, daß man eben ein neues geographisches Bild für die Unterrichtung der mündigen Bürger darüber benötige, die gern wissen möchten, ob mit Sonnenschein oder mit Regen bzw. Schnee gerechnet werden muß.

Nun, daß das nur ein windiger Vorwand ist, bedarf keiner besonderen Erläuterung. Es geht zweifelsohne darum, daß die sogenannte Entspannung auch in gewissermaßen meteorologischer Hinsicht durch überhaupt nichts mehr beeinträchtigt werden soll, also auch nicht durch Wetterprognosen und alles, was damit zusammenhängen könnte. So soll denn zugleich mit dem Namen Breslau jede Erinnerung daran gelöscht werden, daß das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe in der Begründung seines Spruches zur Normenkontrollklage Bayerns in Sachen Grundlagenvertrag mit der „DDR" an sich die Forderung postuliert hat, es müsse alles getan werden, was nur möglich sei, um die rechtliche Fortdauer Deutschlands in den Grenzen von 1937 deutlich zu machen.

Peter Rutkowski

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

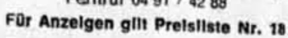
Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Unsere Bilder hängen schief

Eine Bilanz vor Eintritt in das neue Jahr

„Diese Finanzkrise kann sich leicht zu einer Staatskatastrophe entwickeln.“
(Altbundeskanzler Ludwig Erhard)

Es ist unmöglich, ohne tiefe Erregung einen Blick auf die hinter uns liegenden zwölf Monate zu werfen, die sich für jeden objektiven Betrachter als eine einzige Aneinanderkettung von Trugschlüssen, Fehlentscheidungen, Offenbarungseiden und als ein gigantisches Trümmerfeld der uns seit 1969 von der Bonner sozialliberalen Regierungskoalition versprochenen Reformen darstellen. Nichts, rein gar nichts will mehr gehen. Und allein schon der Versuch, diese gescheiterten Illusionen, sprich wahlpropagandistischen Leckerbissen, trotzdem auch weiterhin zu finanzieren, hat nicht nur unsere Staatskassen leergepumpt, dem Bund, den Ländern und Gemeinden einen Schuldenberg von über 183 Milliarden aufgebürdet, sondern auch unsere Wirtschaft bis an den Rand des Ruins gebracht, wie dies die verheerenden Exportrückgänge infolge der überhöhten Löhne sowie die ständig wachsenden Konkurse und Vergleichsverfahren deutlich ausweisen. Wollten unsere öffentlichen Körperschaften ihre Haushaltsfehlbeträge voll durch Schulden decken, so müßten sie allein für die Kreditaufnahme in den Jahren 1975 und 1976, eine nur 8,5prozentige Verzinsung unterstellt, ab 1977 Jahr für Jahr zusätzlich etwa 13 Milliarden DM an Zinsen aufbringen. Mit dieser Hypothek eröffnet sich uns eine düstere Zukunft.

Erst vor wenigen Wochen brachte uns eine sachkundige Dokumentation glaubhaft zur Kenntnis, daß 5,8 Milliarden unserer Mitbürger, also über neun Prozent, unter den Sätzen der Sozialhilfeempfänger auskommen müssen. Und die jüngste Verlautbarung des Präsidenten der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, Stingl, brachte zutage, daß 36,9 Prozent der Arbeitslosen, also bereits jeder dritte, länger als ein halbes Jahr ohne Beschäftigung sind. 1974 hatte der Anteil der längerfristigen Arbeitslosen erst 24,5 Prozent betragen. Sie sind dann sozusagen „ausgesteuert“ und erhalten nur noch einen geringen Teil der üblichen Unterstützung. Aus beiden Personenkreisen aber bildet sich unter der Decke unseres Scheinwohlstandes ein sozialer Bodensatz, dessen Dynamik noch gar nicht abzusehen ist, selbst wenn Kanzler Helmut Schmidt ganz im Unterschied hierzu noch am 12. Juni 1975 feststellen zu müssen glaubte: „Wir stehen gut da“, oder wenn er noch vor einem Jahr in der gewohnt saloppen Weise verkündete: „Wir würden also aus politischen Gründen — und als Sozialdemokrat sage ich: auch aus sozialen Gründen natürlich — zwei Prozent Arbeitslosigkeit als eine schwere Fehlentwicklung der Wirtschaft ansehen.“ Wer die Schuldigen hieran sind, darüber herrscht kein Zweifel.



Der Orientierungsrahmen '85 und das Orientierungsbild Zeichnung aus „Die Welt“

Schon im Januar 1975 zeigte sich, daß die Arbeitslosigkeit im Verhältnis zum Januar 1974 in den verschiedenen vergleichbaren Ländern folgendermaßen zugenommen hatte: Belgien plus 26 Prozent, Großbritannien plus 22 Prozent, Niederlande plus 40 Prozent, USA plus 37 Prozent, Japan plus 40 Prozent, Bundesrepublik hingegen 140 Prozent. Es ist demnach eine große Irreführung, zu behaupten, die weltwirtschaftliche Rezession sei an alledem schuld, nein, diese Entwicklung ist, wie sich die Experten auszudrücken pflegen, hausgemacht! Dann kamen die Wahlen in Nordrhein-Westfalen. Es wurden Zahlen frisiert, an die sich der „kleine Mann“ wie an einen Strohhalm klammerte und noch einmal den politischen Kräften der Gesundbeter hoffnungsvoll eine Stimme gab. „Die größten Schwierigkeiten liegen hinter uns“, tönte es von oben, ja Helmut Schmidt verstieg sich zu der Prophezeiung: „Ich würde mit Ihnen eine Wette eingehen, daß in Annäherung an den 30. Juni die Pferde so gewaltig saufen, daß der Finanzminister Angst kriegen wird wegen seiner Steuereinnahmen in den nachfolgenden Jahren.“ Schließlich aber mußte er sich dementieren: „Wir haben uns alle geirrt“, mit dem entlarvenden Selbstbekenntnis: „Das, was man verspricht, muß man auch halten, und deshalb habe ich in meinem ganzen politischen Leben immer versucht, nur so viel zu versprechen, wie ich weiß, daß man es halten kann.“

Hier liegt der eigentliche Grund für das rapide Absinken des Vertrauens breitester Bevölkerungsschichten in diese Bonner Regierung, und zwar in einem Ausmaß, wie es vor 1975 noch nie der Fall war, obwohl die SPD schon seit 1973 von Landtagswahl zu Landtagswahl an Stimmen verlor. Unsere Mitbürger haben ein besseres Gedächtnis als man allgemeinhin glaubt. Daher stellt sich ihnen heute brennender denn je die Frage: Hat nicht die Bonner SPD/FDP-Koalition als sie im Herbst 1969 zur Macht kam, wohlgeordnete Finanzen, einen relativ stabilen Geldwert, eine gesicherte Vollbeschäftigung und eine normale Zahlungsbilanz übernommen? Und wie sieht es damit heute aus? Hatten wir nicht damals überhaupt keine Kurzarbeiter und nur 100 000 Arbeitslose, während heute über eine Million Arbeitslose und knapp 700 000 Kurzarbeiter zu verzeichnen sind, und die Ziffer der Erwerbslosen für den Fall eines harten Winters noch weiterhin beträchtlich ansteigen dürfte. Und sind wir nicht heute statt eines Überschusses von 1,2 Milliarden in der Bundeskasse bei einer Schuldenlast von über 40 Milliarden angelangt, die sich 1976 noch einmal verdoppeln wird? Die Hand aufs Herz, verehrter Leser: Liegt das an den Fehlleistungen dieser Regierung oder der Opposition?

Deshalb das schwindende Vertrauen und Spareinlagen im Jahre 1975, wie es sie in dieser Höhe noch nie zuvor gegeben hat, eben weil unsere Mitbürger an den ihnen versprochenen „Aufschwung“ nicht mehr glauben, auch wenn Helmut Schmidt sie dazu ermuntert „Gebt mehr Geld aus“ oder wenn sich sein Finanzstatthalter Apel darüber beklagt: „Wir lassen uns durch die Sparerei nicht unsere Pläne kaputtmachen“, er, der schon im Sommer 1974 ausrief: „Die ganze Steuerreform ist doch großer Mist“, um am 25. August dieses Jahres im „SPIEGEL“ kleinlaut festzustellen: „So mancher wird die ganze Dramatik der Lage noch erkennen müssen!“ Dies steht im Mittelpunkt der hinter uns liegenden zwölf Monate. Die Ungeduld, ja die Empörung wächst, weil jedermann erkennt, daß diese von der SPD gelenkte Bundesregierung nach Jahren hemmungsloser Schulden- und Pump-Politik mit ihrem Latein am Ende ist und nunmehr nach den jüngsten Haushaltsbeschlüssen selbst dazu übergeht, den arbeitenden Menschen durch Steuern und Zwangsabgaben einen immer größeren Teil der privaten Einkommen abzunehmen.

Man stelle sich doch nur einmal den umgekehrten Fall vor. Als es unter dem Kanzler Ludwig Erhard um ein Minus von drei Milliarden bei einem Haushaltsvolumen von 70 Milliarden ging, da erklärte der heutige Kanzler Schmidt, damals schon maßgebender Sprecher der SPD, wir zitieren aus einem Monatsmagazin: „Die Schuldigen (an den Zuständen 1966) gehören ins Gefängnis, weil sie uns in eine grauenhafte Situation gebracht haben.“ Und mit einem Blick auf den damaligen FDP-Finanzminister Dahlgrün übersteigerte dies noch Herbert Wehner mit den Worten: „Der gehört wegen seiner Finanzpolitik ins Zuchthaus.“ Was sind da doch wir, verehrte Leser, wenn wir die heutigen Verhältnisse ungeschminkt beim Namen nennen, für Engel!

Unserem Volke wird bei dieser Bonner Zahlenakrobatik so dumm, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum. Franz Josef Strauß hat vor kurzem versucht, dem Laien den Begriff einer Milliarde zu verdeutlichen. Er illustrierte dies wie folgt: „Eine Milliarde bedeutet, wenn man einen Hundertmarkschein auf den anderen legt einen Turm von 900 Metern Höhe. Vierzig solche Schuldentürme errichtete die Bundesregierung im Jahre 1975; 1976 werden weitere vierzig folgen. Das heißt, die Bundesregierung macht in jeder Stunde fünf Millionen DM Schulden, pro Tag 110 Millionen. Wenn die Jahresschuld in Fünf-Mark-Stücken transportiert werden müßte, brauchte man dazu 20 Güterzüge mit 1000 Waggons. Das heißt: Tausend Güterwagen würden benötigt, um die von der Bundesregierung aufgenommene Schuldenlast zu transportieren. Und dasselbe gilt für das kommende Jahr.“

Wenn dann noch der „Orientierungsrahmen 85“, von der SPD auf ihrem Mannheimer Bundesparteitag lebhaft erörtert, die Hälfte unseres Bruttosozialprodukts in die Hände des Staates legen, die öffentliche Lenkung der privaten Investitionsentscheidungen „ausbauen“ und die paritätische Mitbestimmung auf alle Bereiche unserer Großindustrie ausdehnen will, und darüber hinaus die These des niedersächsischen Ministerpräsidenten Kubel Schule machen sollte: „Leistungsfähigkeit der Wirtschaft ist ohne die Sozialdemokraten überhaupt nicht denkbar“, dann möchten wir den Unternehmer sehen, der in diesen ideologischen Löchertopf auch nur noch eine einzige Mark investiert. Die Sparer geben ihr Geld nicht aus, die Industrie legt nichts mehr an, beide aus Mangel an Vertrauen. Und dies ist der Teufelskreis, aus dem der in Bonn mehr und mehr um sich greifende Sozialismus nicht herauskommt.

Die Talfahrt, die mit Willy Brandt begann, von Helmut Schmidt kontinuierlich fortgesetzt wurde, und 1975 ihr rasantestes Tempo erreichte, ihre Sohle sei jetzt „tragfähiger“ geworden, heißt es neuerdings unverbindlich, wenn der „Aufschwung“ komme, so sei er aber noch lange nicht gesichert, meint das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, diese Talfahrt ist gekennzeichnet von einer Flut von unerfüllbaren Verheißungen, bei deren Inangriffnahme man jedes gesunde Maß verlor und fortwährend mehr ausgab als man einnahm. Mit dem Trugbild eines sozialdemokratischen Paradieses auf Erden hat man in unserem Volk eine Inflation der Versprechungen erzeugt. Mit ihr kam die Inflation der Erwartungen, mit ihr das Wuchern der Ansprüche und Forderungen, und schließlich die Inflation des Geldes, die Helmut Schmidt mit dem Ausspruch verniedlichte: „Inflation, das ist auch wieder so ein Modewort.“ Am Ende resignierte er: „Lieber fünf Prozent Inflation als fünf Prozent Arbeitslosigkeit.“ Nun hat er beides. Und seine freidemokratischen Koalitionspartner haben dabei frischfröhlich mitgeholfen, bis zur Erfindung der absurden Vokabel vom „Null-Wachstum“, die nur die Umschreibung für ein Fiasko auf der ganzen Linie ist.

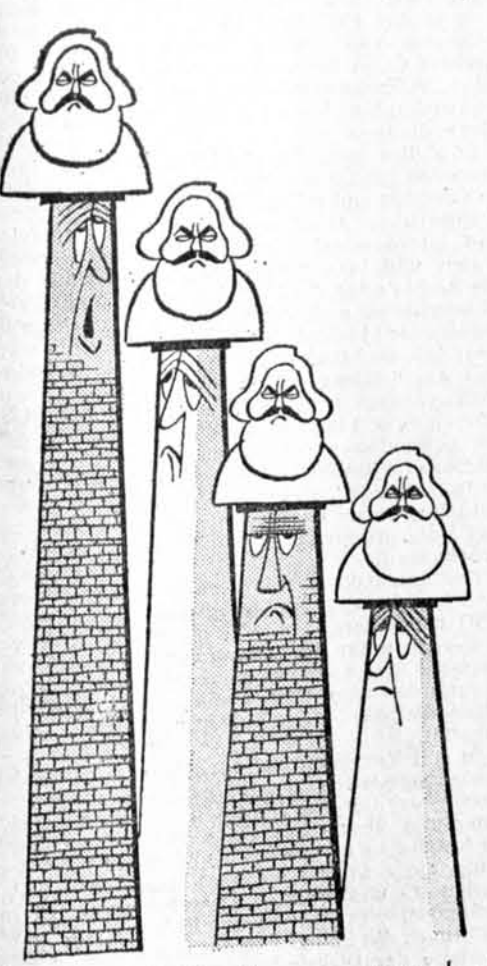
Lust an der Radikalität und dauernde Kritik am Bestehenden haben zu zahlreichen Verheerungen geführt. Die Verhältnisse wie die Menschen selber wurden immer aufs neue zu Objekten einer nahezu voraussetzungslosen Reform- und Experimentiermanie, ja, sie sind es noch. Man muß, um dies zu illustrieren, sich nur einmal vor Augen rufen, was nicht alles an gesellschaftskritischer Quacksalberei in wenigen Jahren unsere Schulen und, was noch schlimmer wiegt, unsere Kinder heimsuchte: erst eine Welle antiautoritärer Erziehung, dann eine Phase der Ganzheitsmethode und Mengenlehre, dann eine Weile Rahmenrichtlinien, heute Gesamtschulversuche, morgen wieder etwas anderes. Und dem ist unser Nachwuchs ausgeliefert, auch wenn hier und da bereits die Eltern streiken.

Aber neben alledem blicken wir noch auf einen weiteren Schwund unseres Bruttonationalvertrauens. Wir meinen damit den Terror, die sich mehrenden Spionagefälle und den spürbaren Mangel an einem eisernen Durchgreifen des Staates. In Stockholm fliegt unsere Botschaft in die Luft. In West-Berlin wird der höchste Richter ermordet. Auf Abgeordnete werden in der Einsamkeit ihrer Landhäuser Attentatsversuche unternommen. Jede prominente Persönlichkeit in der Bundesrepublik hat eine Art Leibgarde. In Stuttgart-Stammheim wird für Millionen ein kugelsicheres Gebäude errichtet, in dem seit Monaten — wie der zürnende Bürger glaubt, bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag — nicht nur die Baader-Meinhof-Bande selbst, sondern auch deren Verteidiger die Richter anpöbeln und beleidigen, ja die Vertreter der Staatsgewalt sogar mit Drohbriefen gegen ihre Angehörigen unter massiven Druck setzen können. Gegen den Meisterspion Guillaume, den die Presse der „DDR“ und die Machthaber des SED-Regimes als ihren „Helden Nr. 1 an der stummen Front“ feiern, beantragt der Generalbundesanwalt nicht die vom Gesetz vorgesehene Höchststrafe, mit der aufschlußreichen Begründung, die Bonner zuständigen Stellen hätten ihm seine „Karriere“ erleichtert. Wo sind wir hingeraten, fragt sich der Bürger. Ernst Benda, Präsident unseres Bundesverfassungsgerichts, gibt hierauf vor einem rechtspolitischen Kongreß sinngemäß zur Antwort: „Wenn das Vertrauen fehlt, daß der Staat mit wesentlichen Aufgaben fertig zu werden vermag, so geht eine der wichtigsten Voraussetzungen verloren, deren der Staat zur Lösung der Probleme bedarf. Am Ende steht der Staatsbankrott.“

Das Feilschen Bonns mit dem anderen Teil Deutschlands im Kreditgewähren, im Interzonenhandeln, dem Transitverkehr, dem Naubau von Autobahnen und um die Schiffahrtsrechte auf der Elbe oder den preußischen Kulturbesitz wird nachgerade würdelos und unerträglich. Die „DDR“ hält sich nur an den russischen Text des Viermächteabkommens über Berlin, legt ihn nach eigenem Gutdünken aus, ja sie beansprucht neuerdings die alte deutsche Reichshauptstadt als Ganzes, wobei sie der Zustimmung des Kremls sicher ist. Und nicht nur dies. Die „DDR“ hat erst im November dieses Jahres ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Sowjetunion abgeschlossen, das de jure und de facto sowohl den Bonner „Brief zur deutschen Einheit“ zerreißt, wie auch das Karlsruher Urteil vom 31. Juli 1973 zu einem Fetzen Papier disqualifiziert, worin es einmal hieß, die „DDR“ könne „Im Verhältnis zur Bundesrepublik nicht als Ausland angesehen werden.“ Was soll dann eigentlich noch das ganze Gerede „Berlin ist ein Testfall für die Entspannung“, an die ohnehin niemand mehr glaubt, seitdem die NATO-Führung offen zugibt, den Mächten des Warschauer Paktes zumindest in den konventionellen Waffen bei weitem unterlegen zu sein.

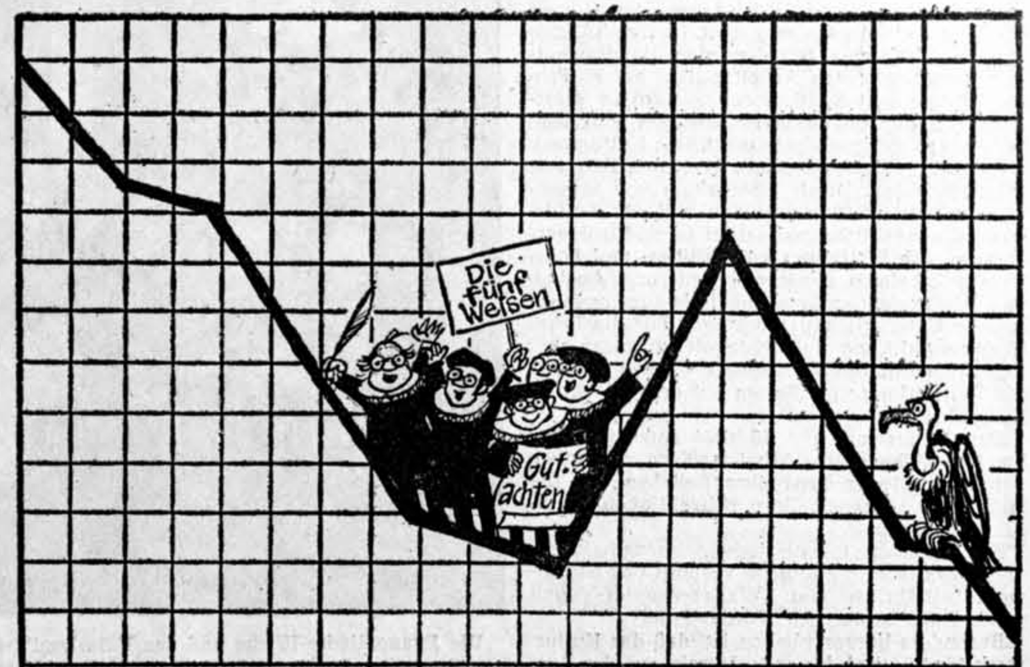
So haben die Bonner Verantwortlichen für das Jahr 1975 auf dem Felde der Innenpolitik nirgendwo einen Pluspunkt zu verzeichnen. Unsere Bilder hängen alle schief. Und erst nach den kommenden Bundestagswahlen wird es sich herausstellen, ob sie mühsam, mit Besonnenheit und in zäher Ausdauer wieder gradegerückt werden können.

Tobias Quist



„...aber die Regierung wundert sich, daß wir nicht rauchen!“

Zeichnung aus „Die Welt“



„Und wieder ist die Talsohle erreicht! Es geht aufwärts, hurra!“

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau“



NEUES AUS BONN

Ziesel zeigte Ehmke an

Nach einer Anzeige durch den konservativen Schriftsteller Kurt Ziesel ermittelt die Bonner Staatsanwaltschaft gegen den früheren Kanzleramtschef Horst Ehmke im Zusammenhang mit der Guillaume-Affäre. Ehmke wird der uneidlichen Falschaussage vor dem Guillaume-Untersuchungsausschuß beschuldigt.

Wehner nach Warschau

Eine fünfköpfige Delegation der SPD-Bundestagsfraktion unter Leitung ihres Vorsitzenden Herbert Wehner wird am 5. Januar zu einem viertägigen Besuch nach Warschau fahren. Die Abgeordneten folgen einer Einladung des Clubs der Abgeordneten der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei.

Die Bevölkerung nimmt ab

Die Einwohnerzahl des Bundesgebietes ist im 1. Halbjahr 1975 weiter leicht zurückgegangen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes wurden am 30. Juni 61 832 000 Einwohner registriert. Das waren 159 000 oder 0,3 Prozent weniger als Ende 1974.

Otto von Bismarck †

Otto Fürst von Bismarck, der letzte Enkel des Eisernen Kanzlers, ist auf Schloß Friedrichsruh im Alter von 78 Jahren gestorben.

Mal so ...

Eine Meinungsumfrage des Emnid-Instituts hat jetzt das bisher schlechteste Ergebnis für die Regierung Schmidt gebracht: 58 Prozent der Bundesbürger beurteilen ihre Arbeit negativ.

Die Umfrage des bekannten Meinungsforschungsinstituts, deren Ergebnisse jetzt in Bonn vorliegen, wurde Ende Oktober abgeschlossen. Seit September hat sich die Zahl derer, die das Kabinett Schmidt negativ beurteilen, von 51 Prozent um weitere sieben Prozent erhöht. Nur mehr 40 Prozent bewerten die amtierende Regierung positiv. Der Rest schweigt. Noch im Juni standen 55 Prozent hinter Schmidt.

... mal anders

Dagegen glauben nach einer Umfrage des Wiesbadener IFAK-Instituts 60 Prozent der Bundesbürger, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt nach der nächsten Bundestagswahl Kanzler bleiben wird. Nach der im „Spiegel" veröffentlichten Umfrage erwarten nur 38 Prozent einen Bundeskanzler Helmut Kohl.

Deutschtum:

Hilfe für Südtirol

Aus der Arbeit des Kulturwerks

Das Kulturwerk für Südtirol konnte während der zwei Jahrzehnte seines Bestehens schon einige Not lindern. Ebenso war man in der Lage, einiges der deutschen Kultur in Südtirol zu erhalten und zu fördern.

Aus dem Tätigkeitsbericht war zu ersehen, daß im Jahre 1974 rund 400 000 DM nach Südtirol gegeben werden konnten. In erster Linie ist das Geld der Bergbauernhilfe, der Sozial- und Altenhilfe sowie der Schule und Kultur zugute gekommen. Gleichfalls wurden aber auch Kindergärten und Kinderdörfer mit Unterstützungen bedacht. Die Hilfe für Bergbauern ist insofern wichtig, weil sie selbst nicht genügend Mittel haben, um ihre Höfe instand zu halten und somit auch nicht in der Lage sind, Touristen zu beherbergen. Der Fremdenverkehr ist aber die einzige Einnahmequelle. Südtirol kann auch nur ein Urlaubsland bleiben, wenn die Berghöfe und Dörfer nicht verlassen werden. In den letzten Jahren allerdings sind vier- bis fünftausend arbeitssuchende Südtiroler ausgewandert.

Auf dem schulischen Gebiet ist in Südtirol auch noch sehr viel zu tun. Viele Grundschulen werden geleitet von Hilfslehrern, denen eine entsprechende Ausbildung fehlt. In vielen Orten gibt es nicht einmal Berufsschulen. Der Prozentsatz der ungelernten Arbeiter liegt bei 70 Prozent. Damit hält Südtirol den Rekord in Westeuropa. Gutausgebildete Handwerker und Lehrer werden dringend gebraucht. Das Kulturwerk für Südtirol fördert deshalb auch den Bau von Bildungsstätten. Durch Übernahme von Stipendien und Ausbildungsbeihilfen will das Kulturwerk die Ausbildungssituation in Südtirol verbessern. Die Errichtung von Schüler- und Lehrlingswohnheimen sowie der Auf- und Ausbau von Büchereien gehören ebenfalls zum umfangreichen Unterstützungsprogramm. Für die Erholungsverschickung von Südtiroler Kindern und Müttern sorgt das Kulturwerk ebenso wie für die Vermittlung von ‚Ferien auf dem Südtiroler Bauernhof'.

Das Kulturwerk für Südtirol setzt sich aus Landesverbänden und Arbeitskreisen zusammen, deren Mitglieder durch ihre Beiträge und die tatkräftige Mitarbeit diese Hilfsaktionen durchführen können.

Für besondere künstlerische, wissenschaftliche und literarische Verdienste verleiht das Kulturwerk alljährlich den ‚Walter-von-der-Vogelweide-Preis' sowie den ‚Förder-Preis'.

Besonders hervorzuheben ist, daß das Kulturwerk für Südtirol der erste Verein aus der Bundesrepublik ist, der in Südtirol wertvolle Hilfe zur Erhaltung des Deutschtums leistet. C. ST.

Umstrittenes Kuratorium:

Schweigen über Deutschland?

Die seltsame Abstinenz des innerdeutschen Ministers Franke

Das dereinst mit beträchtlichem Aufwand gegründete Kuratorium Unteilbares Deutschland hatte sich bereits in der Amtszeit seines früheren Generalsekretärs Wilhelm Wolfgang Schütz zu einer Institution entwickelt, die sich der bestimmt nicht leichten Aufgabe widmete, der Öffentlichkeit in Deutschland und anderswo vorzuspiegeln, daß die „geniale" Ostpolitik der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in keinem Behufe dem Ziele einer künftigen Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands zuwiderlaufe, sondern vielmehr dazu angetan sei, eben durch Anerkennung der Unverletzlichkeit der Teilungsgrenzen an Oder und Neiße sowie an der Elbe und Werra vermittels der Ostverträge eine konstruktive Lösung des Deutschlandproblems durch Wiedervereinigung herbeizuführen. Dieser Fiktion, die der ursprünglichen östlichen Propagandathese entsprach, hat nun Bundesminister Franke den Todesstoß versetzt, der jener Bundesbehörde vorsteht, die einst Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen hieß, nach Einsetzung der Regierung Brandt/Scheel aber bezeichnenderweise den Namen „Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen" erhielt. In einer an die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik gerichteten Botschaft hat dieser Bonner Minister — so kann man seine Ausführungen zusammenfassen — dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß doch die Deutsche Frage nicht allzu nachdrücklich zur Geltung gebracht werden möge, weil sonst die Gefahr bestehe, daß die BR Deutschland in außenpolitischer Hinsicht in Isolation gerate. Das war nichts anderes als ein Aufruf an die deutsche Nation, in gesamtdeutscher Hinsicht absolutes Schweigen zu beobachten, was naturgemäß eine sowohl an den Bundespräsidenten, den Bundesaußenminister und — last not least — das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gerichtete Rüge darstellte, in allen ihren Äußerungen zum Deutschlandproblem größere Zurückhaltung zu üben, als sie dies bisher — vor allem in letzter Zeit — getan haben.

Es war unvermeidlich, daß sich der WDR — auch „Rotfunk" genannt — sogleich der Mahnung annahm, die der SPD-Bundesminister geäußert hat, und so tauchten denn überhaupt in der Diskussion alle jenen Fragen auf, die von jenem Zeitpunkt an vorgebracht worden sind, als die Ostabkommen als Verträge über die Frage Deutschlands abgeschlossen wurden: Würde es nicht einen gefährlichen „Immobilismus" bedeuten, wenn man sich nicht auf den Weg voranbewege, den Moskau, Warschau, Prag usw. vorgeschrieben haben? Würde nicht Prag usw. vorgeschrieben haben? Würde nicht jedwede Erwähnung der Forderung auf Anwendung des völkerrechtlichen Selbstbestimmungsprinzips auf das deutsche Volk einen Rückfall in den Kalten Krieg signalisieren? Würde nicht jeder Hinweis darauf, daß die Deutsche Frage eben immer noch nicht gelöst ist, die „Entspannung" und die „Normalisierung" im Verhältnis der Bundesrepublik zu anderen Ländern beeinträchtigen? Alle diese Fragen liefen von jeher darauf hinaus, daß nur jede Partei oder Gruppe, die nicht mit der „neuen Ostpolitik" einverstanden ist, welche Bonn seit 1970 betreibt, geradezu als „Feind des Friedens" hingestellt wird, der ein „Sicherheitsrisiko" darstelle.

Damit aber wird völlig klar, warum Franke sich im Zusammenhang mit der jüngsten Tagung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland so nachdrücklich für politische Abstinenz in der Deutschen Frage ausgesprochen hat, wie das soeben der Fall gewesen ist: Es handelte sich primär um eine Aktion im beginnenden Wahlkampf zu den im Herbst 1976 bevorstehenden Bundestagswahlen, nämlich um so etwas wie eine „erste Antwort" auf die Ankündigung der CDU/CSU-Opposition, im Rahmen der allgemeinen Auseinandersetzung mit den Bonner Regierungsparteien werde nicht nur wirtschaftlichen und sozialen Fragen, sondern in ganz besonderer Weise den aktuellen Problemen der Außenpolitik — dabei vornehmlich auch der Deutschlandpolitik — große Aufmerksamkeit gewidmet werden. Angesichts der dürftigen Ergebnisse der Ostpolitik der sozialdemokratisch-liberalen Koalition — als Bundespräsident Scheel kürzlich die Sowjetunion besuchte, wurde nicht einmal eine Gemeinsame Erklärung ausgefertigt, wie auch nicht ein einziges Dokument über sowjetisch-westdeutsche Kooperation auf kulturellem und anderem Gebiete unterzeichnet wurde — muß es in der Tat der Regierungskoalition sehr unangenehm sein, wenn die westdeutsche Wählerschaft in ihrer Mehrheit die Überzeugung gewönne, daß die besonders von Willy Brandt, dem Ex-Kanzler und hauptsächlichen Wahlkämpfer der SPD mit großem Aplomb gestartete Teilungspolitik innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik im wesentlichen kein anderes Resultat gezeitigt hat als eine Förderung des Programms der östlichen Westpolitik. **Dr. Erich Janke**

Aussiedlung:

Menschen auf Raten

Von Dr. Herbert Hupka MdB

Als die Bundesregierung Brandt/Scheel 1970 den Warschauer Vertrag aushandelte, wurde die niedrigste Zahl von Aussiedlern seit 15 Jahren registriert. Damals kamen nur 5624 Deutsche aus Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße zu uns in die Bundesrepublik Deutschland. Nachdem der Warschauer Vertrag unterzeichnet war, ließ die polnische Regierung 1971 25 241 Deutsche ausreisen. Kaum daß der Warschauer Vertrag ratifiziert worden war, wurde die Zahl der Aussiedler auch bereits wieder Jahr für Jahr rückläufig: 1972 13 482, 1973 8903, 1974 7825. Vergleicht man für 1975 die Zahl der von Januar bis November hier eingetroffenen Aussiedler mit der des gleichen Zeitraumes im Vorjahr, so ist sie auch weiterhin rückläufig, nämlich um 2081 Aussiedler geringer.

Obwohl dem so ist, ein Umstand, den die Bundesregierung seit Jahr und Tag in unverantwortlicher Weise herunterzuspielen versucht hat, wäre sie nicht immer wieder von der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag danach gefragt worden, sind in den letzten Tagen ganz neue Ziffern von Bonn aus in Umlauf gesetzt worden. „Der polnische stellvertretende Ministerpräsident Olszewski", so hieß es in einer vom Auswärtigen Amt verbreiteten Nachricht, „hat mitgeteilt, daß im November insgesamt 2800 Deutsche die Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik erteilt worden sei. Die Zahl der Genehmigungen im Oktober betrug nach polnischen Quellen 2553. Diese Zahl lag schon erheblich über dem bisherigen Monatsdurchschnitt."

Das heißt, in den nächsten Wochen und Monaten werden gottlob weit mehr Deutsche zu uns kommen als bisher. Das läßt sich wie ein Erfolg, ist aber im Grunde nichts anderes als das Eingeständnis, daß Menschlichkeit je nach politischem Bedarf dosiert wird. Es wird polnischerseits wiederholt, was schon 1970 und 1971 praktiziert worden war. 1975, als neue deutsch-polnische Absprachen auszuhandeln waren, wurden die Deutschen absichtlich zurückgehalten, 1976, in dem Jahr, da diese Absprachen Bundestag und Bundesrat beschäftigten, schnellt dann, worauf die „Erfolgsmeldungen" aus dem Auswärtigen Amt schließen lassen, die Zahl der Ausreisegenehmigungen empor.

Dies ist leider eine nicht mehr ganz neue Spielart von Unmenschlichkeit, indem man sein Gegenüber, die Bundesrepublik Deutschland, die eigene Macht spüren läßt. Die Politik der polnischen Kommunisten kann man nur ein Ratengeschäft mit Menschen nennen. Man verfährt nach innen- und außenpolitischem Bedarf mit den Menschen. Ein Menschenstau wird praktiziert, die Aussiedlung wird gedrosselt, um durchzusetzen, was man erreichen will. Ist dann das anvisierte Ergebnis, gestern der Warschauer Vertrag, heute die deutsch-polnischen Absprachen von Helsinki, erreicht, gebärdet man sich wieder großzügig. Doch auch diese Großzügigkeit hat, wie die Statistik der Jahre von 1972 und danach lehrt, ihre Grenzen.

Leider spielt die Bundesregierung auf ihre Weise dieses grausame Spiel mit Menschen, denn sie beteiligt sich jetzt an den „Erfolgsmeldungen", ohne gleichzeitig die deutsche Öffentlichkeit wissen zu lassen, daß fortlaufend seit der Ratifizierung des Warschauer Vertrages von Jahr zu Jahr weniger Deutsche die Erlaubnis zur Ausreise erhalten haben. Die Bundesregierung hat es in all diesen Jahren nicht nur am Protest gegen die Rückläufigkeit der Aussiedlerzahlen fehlen lassen, sondern es denen sogar schwer angekreidet, die in Verantwortung gegenüber den Deutschen jenseits von Oder und Neiße für diese eingetreten sind und die Bundesregierung an ihre Schutzpflicht erinnert haben. Wer Unmenschlichkeit Unmenschlichkeit genannt hat, vor allem mit dem Blick auf die polnische Praxis mit der Aussiedlung, mußte sich sagen lassen, er würde den Betroffenen schaden, anstatt daß sich die Bundesregierung hätte darin bestärkt fühlen müssen, nun ihrerseits energisch gegen die Unmenschlichkeit aufzubegehren.

Es ist zu befürchten, daß nur wenige hier in Freiheit ermessen können, was es für die betroffenen aussiedlungswilligen Deutschen bedeutet, wenn man sie je nach dem tagespolitischen Kurswert festhält oder ausreisen läßt. Statt amtlich inszenierten Jubels wäre Trauer darüber geboten, daß Willkür und Nutzeffekt über das Menschenrecht der Freizügigkeit entscheiden.

Menschen in Raten und gegen harte Valute, so sieht die Wirklichkeit aus, die so gern als Humanität ausgegeben und zur großartigen Geste der Versöhnung hochstilisiert wird. Eine vorübergehend höhere Aussiedlerquote vermag die Unmenschlichkeit, die darin besteht, aus allzu durchsichtigen Gründen Hunderttausende von Menschen bewußt zurückgehalten zu haben, nicht zu mindern, noch darüber hinwegzutäuschen, daß auch jetzt wieder nur der kleinere Teil der Aussiedlungswilligen von den polnischen Behörden die Erlaubnis zur Ausreise erhält — bis zum nächsten Ratengeschäft mit Menschen.

Menschenrechte:

Gegen Diskriminierung von Volksgruppen

Der Arbeitskreis „Grundlagen unserer Deutschlandpolitik" des Deutschlandpolitischen Kongresses der CDU/CSU in Ingolstadt hat nach Referaten von Sts. Dr. Alfred Seidl und Dr. Herbert Czaja eine ausführliche Diskussion geführt. In Zusammenfassung von Referaten und Diskussion berichtete Dr. Fritz Wittmann in der Plenarsitzung.

Er stellte fest, daß die Mißachtung der individuellen und Gemeinschaftsrechte ethnischer, sprachlicher und religiöser Gruppen die Ursache kriegerischer Auseinandersetzungen nationaler und internationaler Art in der Vergangenheit waren und in der Gegenwart noch sind; daß die Rechte oder die Mißachtung der Rechte von Minderheiten und Volksgruppen für machtpolitische oder ideologische Zwecke mißbraucht werden; daß die Mißachtung der natürlichen Rechte von Angehörigen nationaler Minderheiten und Volksgruppen großes Leid über Millionen Menschen gebracht hat und noch immer versucht, daß die geltenden internationalen Regelungen nur Rechte und Freiheiten von Einzelpersonen und teilweise kein wirksames Rechtsschutzsystem enthalten sowie Rechte nationaler Minderheiten und Volksgruppen als Gemeinschaftsrechte nicht anerkennen.

Der Arbeitskreis war deshalb unter anderem der Ansicht, die Bundestagsfraktion der CDU/CSU möge darauf hinwirken, daß die Bundesregierung unter Beteiligung des Deutschen Bundestages eine Kommission von Sachverständigen beruft, die eine Charta eines internationalen Minderheiten- und Volksgruppenrechts ausarbeitet.

In den Vereinten Nationen ist die Arbeit der Unterkommission der Menschenrechtskommission über die Verhinderung der Diskriminierung und über den Schutz von Minderheiten nachhaltig zu unterstützen und die Verabschiedung einer Charta eines internationalen Minderheiten- und Volksgruppenrechts zu fordern.

Bundesregierung und Bundestag werden aufgefordert, die Einhaltung der schon bestehenden Verbote der Diskriminierung der Angehörigen von Minderheiten und Volksgruppen in einem Staate laufend zu überwachen und für die Einhaltung internationaler Verträge und selbstverständlicher Menschenrechte, insbesondere auch für die im Machtbereich anderer Staaten lebenden Deutschen, einzutreten.



„Die Evangelische Kirche und das Vaterland" war das Thema eines besonders gut besuchten Vortragsabends des Ostpreußenblattes in Hamburg. Unser Foto zeigt Pfarrer Alexander Evertz während seines Referats, über das wir an anderer Stelle dieser Ausgabe ausführlich berichten. Foto Ellermann

Neue Bücher:

Der abwendbare Untergang

Ein Kompendium der Weltpolitik, das hoffen läßt

VON WOLFGANG HÖPKER

Giselher Wirsing, der Ende September letzten Jahres starb, hinterließ einen mit großer Perspektive angelegten Aufriß der Weltpolitik, der gemeinhin abstrakte Begriffe wie „Weltpolitik" und „Weltgeschichte der Gegenwart" sinnfällig mit Leben erfüllt. Der Band „Der abwendbare Untergang" wurde zu seinem Vermächtnis. Es ist ohnehin die Krönung des Lebenswerkes eines bedeutenen Publizisten, der diese Welt in allen ihren Kontinenten seit Jahrzehnten bereist, studiert, sie gerade in ihren Zusammenhängen und wechselseitigen Anhängigkeiten mit dem Rüstzeug auch des Soziologen und Historikers erforscht hat.

Mehr als das: Wirsing war ein begehrter Gesprächspartner für Politiker und Staatsmänner in aller Herren Länder. Henry Kissinger legte Wert darauf, ihn, seine Meinung zu hören. Mit Ägyptens Präsident Sadat hatte er bis in die letzten Monate hinein intensive Gespräche. Sein langjähriger Kontakt mit Nehru übertrug sich auf dessen Tochter. Die enge Freundschaft, die ihn mit Indira Gandhi verband, war durch die jüngsten Ereignisse in Indien Anfechtungen ausgesetzt an denen Wirsing schwer trug.

Denn Wirsing war un home engagé. Politik, Weltpolitik hat er nie aus der Loge des bloßen Zuschauers betrachtet und analysiert, sondern zutiefst engagiert, mit bohrender, auch quälender Selbstüberprüfung seines Standpunktes und Standortes. Was impliziert, daß er nichts von Doktrinen, schon gar nichts von Utopien und wenig von Futurologien hielt.

All dies schlägt sich in seinem jüngsten, letzten Buch nieder, das — wenn auch mit brillanter Diktion — eine sehr realistische, sachlichnüchterne Bilanz der Spannungen in unserer Zeit zieht. Die krassen Ungereimtheiten unserer Epoche werden schonungslos aufgedeckt, die Weltkrise mit Teilung in westliche Industrienationen, kommunistischen Herrschaftsbereich, in Dritte, ja nun schon Vierte Welt wird nach Analyse des Autors sich über eine lange Zeitspanne erstrecken. Nicht wie jetzt vier, sondern etwa acht Milliarden Menschen werden gegen Ende unseres Jahrhunderts auf dieser Erde leben. Vom Anrollen der Menschenlawine über die Ausplünderung der Naturschätze bis zur Drohung der Atombombe gibt es mannigfache Symptome, die für das ausgehende 20. Jahrhundert eine Menschheitskatastrophe anzukündigen scheinen. Aber Wirsing verfällt weder in modischen Pessimismus noch wohlfeile Heilslehren professioneller Systemveränderer. Gegen Untergangsprophetien schrieb er ein durch und durch wirklichkeitsnahes, dem Hier und Heute verpflichtetes Buch — schon der Titel läßt hoffen.

Wir leben, so Wirsings Prämisse, in einem universalen Zeitalter, in dem zum erstenmal alle großen Provinzen der Erde so eng miteinander verknüpft sind, daß die Gegenwart nur als weltgeschichtliches Ganzes zu verstehen ist. Und so ist denn gegen traditionelles Denken Europa nicht mehr der Mittelpunkt des großen Geschehens, aus den Wirren des Zweiten Weltkrieges ging die neue, nicht mehr europäisch zentrierte Welt hervor. Von den Weltkriegen zur Weltgemeinschaft — hier setzt Wirsing seinen Gang rings um den Globus an, der Analyse mit Deutung und Definition verbindet.

Vorgeschaltet ist eine Betrachtung über den Einbruch des Ölkartells in das Weltstaatensystem, am Energienotstand läßt sich die Interdependenz aller Weltvorgänge heute am eindringlichsten oder auch alarmierendsten ablesen. Aus dem fatalen Zusammentreffen des Vietnam-Debakels mit Watergate folgert der Autor den Zwang zur Regeneration des amerikanischen Selbstbewußtseins. Als Faustregel für das Verhältnis von Amerikanern und Russen gilt, daß „Friedliche Koexistenz" nur eine Kampfpause bedeutet.

Schlüssig weist Wirsing nach, daß im Sowjetimperium der militärisch-industrielle Komplex den eigentlichen Machtkern darstellt, auch den wichtigsten Bezugspunkt für den die Ideologie überschatteten Sowjetpatriotismus. Die Dialektik von Entspannung und Aufrüstung wird von Breschnew virtuos gehandhabt. Sie heißt mit anderen Worten Sieg ohne Krieg, was für die sowjetische Hegemonialpolitik in Europa das Kennwort „Finnlandisierung" am prägnantesten umschreibt. Moskaus Sorge um die Zukunft Sibiriens ist untermischt mit der Urangst vor China. Auch wenn ein Krieg im Fernen Osten nicht mehr wahrscheinlich ist, so bleibt doch der Gegensatz zu China ein Hauptmotiv der sowjetischen Außen- und Verteidigungspolitik.

Eingeblendet in die Passagen über Wesen und Wandlung der beiden Supermächte hat Wirsing einen Aufriß über die „Ostpolitik der Bundesregierung im Alleingang". Sein Fazit ist bitter. Die Mauer wurde nicht durchlässiger, im Gegenteil, von menschlichen Erleichterungen kann weniger denn je die Rede sein. „Die Deutschen selbst haben es ihren Alliierten ermöglicht, den östlichen Teil ihres Landes als unwiderruflichen Besitzstand des sowjetischen Imperiums anzusehen. Davon geht heute die amerikanische Entspannungspolitik mit der Sowjetunion aus. Und darum war auch der Methodenkonflikt um die deutsche Ostpolitik kein leeres Stroh. Er betraf die Existenz der deutschen Nation."

Chinas globaler Anspruch, Japans Dilemma, eine Weltwirtschaftsmacht ohne eigene Rohstoffe zu sein — scharf wird die fernöstliche Szene angeleuchtet. Ein Fünftel der Menschheit lebt auf dem indischen Subkontinent, zugespitzt auf die Frage, ob angesichts von Hunger und Elend Indien, Pakistan, Bangladesch regierbar bleiben. Wir sind im Abschnitt über die „Weltprovinzen". Er analysiert Irans Aufstieg zur regionalen Weltmacht, die Wiederkehr der Araber auf die Weltbühne und dann weiter Südafrika wie Brasilien als potentielle Weltwirtschaftszentren auf der südlichen Erdhalbkugel. Neue Weltmächte, Magnetfelder der Macht, stehen bereit, die Gewichte haben sich längst zuungunsten Europas verschoben. Will, fragt Wirsing, der „europäische Hamlet" noch immer nur Zuschauer sein, dem es an einem gemeinsamen Willenszentrum auch in seiner westlichen Hälfte gebricht, der niemand freie Entscheidung verwehrt?

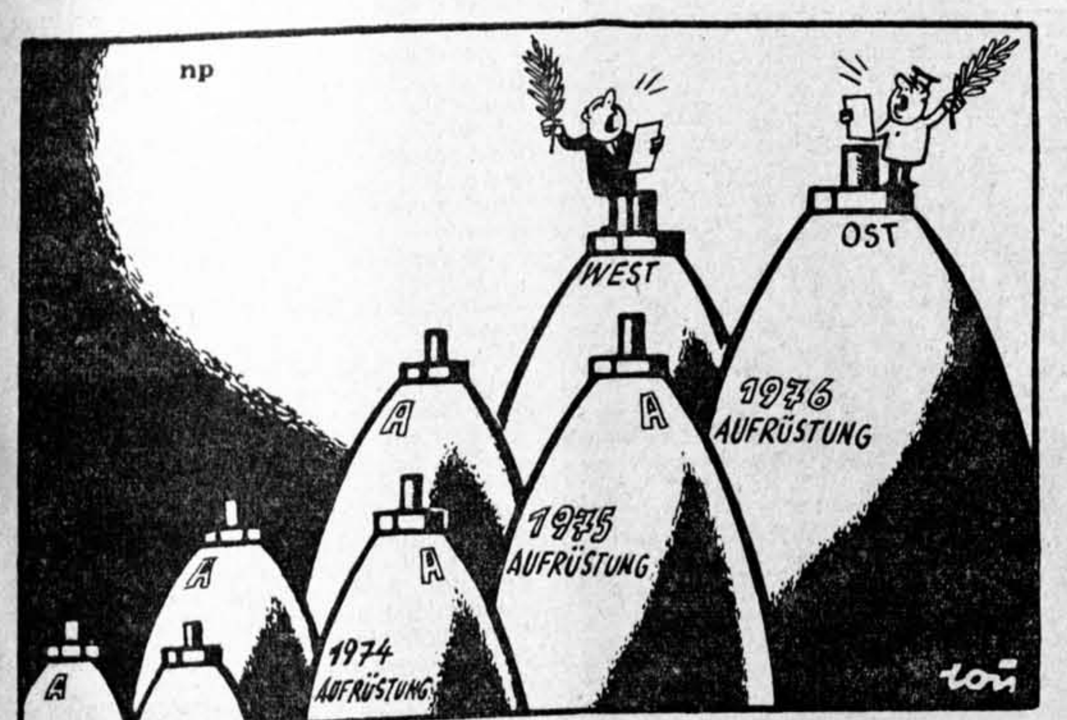
Man liest sich fest. Es ist der Stil des versierten Journalisten, der immenses Material auf knappstem Raum kondensiert und Prägnanz mit Leuchtkraft der Farben zu verbinden versteht. Und man entnimmt dem Band die Hoffnung, ja die Gewißheit, daß der Untergang abwendbar ist, begreifen wir die prekäre Situation der heutigen Welt als „Herausforderung an Menschen und Mächte".

Giselher Wirsing: Der abwendbare Untergang. Econ Verlag Düsseldorf, 450 Seiten, DM 38,—.

Hausse in Hitler

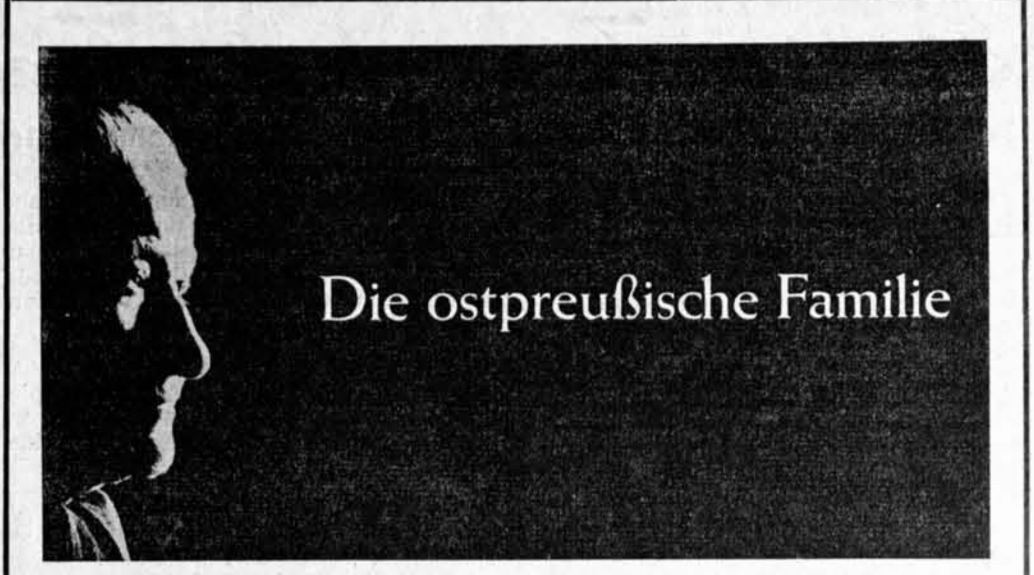
Klarstellung zu unserer Veröffentlichung

Wir haben in unserer Ausgabe vom 22. November 1975 unter der Überschrift „Hausse in Hitler" über die Neuerscheinung „Mein Schüler Hitler — Das Tagebuch seines Lehrers Paul Devrient", herausgegeben von Werner Maser, berichtet. Wir wollten in der Rezension nicht zum Ausdruck bringen, daß es sich bei dem zugrundeliegenden Tagebuch um eine Fälschung handelt. Die Behauptung, der Herausgeber habe das Tagebuch ins Präsens umgeschrieben, wird nicht aufrechterhalten.



Die Abrüstungsgespräche werden auf höherer Ebene fortgesetzt

NP-Zeichnung



Kinder erleben bedeutende Zeitereignisse hautnahe und sehen sie — ohne wirkliches Verständnis für die größeren Zusammenhänge — ganz unmittelbar. Wie interessant und auch wertvoll solche Schilderungen sind, zeigen die Einsendungen zu unserem Gespräch über „Zeitgeschichte — aus Kinderaugen gesehen" (ständige Kennziffer B 900). Hier werden Daten und Ereignisse, über die die Geschichtsschreibung wortlos oder nur mit einem Satz hinweggeht, mit Leben erfüllt. Und für manche werden plötzlich verschüttete Erinnerungen wach. Für ostpreußische Menschen war der Russeneinfall 1914 und das anschließende Flüchtlingselend ein aufwühlendes Ereignis. Jedoch, die Kunde darüber flachte immer mehr ab, je weiter sie nach Westen drang. Und heute? Wer weiß schon viel davon? Und morgen? Wie viele werden es dann noch wissen? Hier aber, in der Ostpreußischen Familie, wird es in schlichten, aber eindrucksvollen Berichten festgehalten. Die Zahl der Augenzeugen ist inzwischen klein geworden. Schließlich sind mehr als sechzig Jahre seit diesen Ereignissen vergangen. Einige Berichte sind so umfangreich, daß sie hier nur in Auszügen abgedruckt werden können; bekanntlich gehört in einer Zeitung der Kampf um den Platz zum täglichen Brot. Die Berichte aber werden gesammelt für eine vielleicht mögliche spätere Auswertung.

Andererseits gibt es auch Erinnerungsanstöße. Eine Leserin hatte über die Mobilmachung 1914 berichtet und dabei geschildert, wie sie — ein kleines Mädchen noch — den Auszug ihres Vaters aus Königsberg erlebte. Das hatte eine andere Leserin tief berührt. Ihr seien unwillkürlich die Tränen gekommen, so schrieb sie, denn sie wäre damals am gleichen Tage mit ihrer Mutter an der gleichen Stelle gewesen, als ihr Vater in den Krieg zog. Das ist erlebte Zeitgeschichte, mit den Augen des Kindes gesehen.

Herr E. P. wohnte in Rudzisken (Rudau) und war im Sommer 1914 sechs Jahre alt, als er den ersten Kosaken sah:

„Unter einem Mobilmachungsbefehl konnte ich mir noch nichts Rechtes vorstellen. Ich hörte nur, daß alle Reservisten sich bei ihren Truppenteilen melden sollten. Eine schreckliche Angst befiel mich aber, als am frühen Nachmittag des 2. August Herr Perlbach, der Gendarmeriebeamte, im Galopp angeritten kam. Er ritt an das Fenster, hinter dem der Schreibtisch meines Vaters, der die Amtsgeschäfte des Gemeindevorstehers versah, stand. Er klopfte an das Fenster und reichte ein Papier mit den Worten hinein: ‚Der Krieg ist erklärt!' Mein Vater rief den alten Lebendig, den Gemeindediener, und beauftragte ihn, mit der Glocke auszuläuten, daß der Krieg erklärt worden sei. Schlotternd vor Angst floh ich in das Haus. Im Lesebuch meiner älteren Geschwister hatte ich das Bild von der Völkerschlacht bei Leipzig gesehen und nahm nun an, daß dieses Gemetzel in unmittelbarer Nähe, vielleicht sogar auf unserem Hof stattfinden würde.

Es waren noch keine drei Wochen vergangen, da sahen wir eines Tages auf der Chaussee nach Bischofsburg, also in nördlicher Richtung, einzelne Fahrzeuge. In wenigen Stunden schon war es ein nicht endenwollender Treck. Es waren Flüchtlinge aus den Grenzbezirken unseres Kreises Ortelsburg. In der Frühe des nächsten Tages war unser Hof voll von Flüchtlingswagen und allerlei Vieh. Unser Haus war ebenfalls voll, denn unter diesen Flüchtlingen waren auch meine Großeltern mütterlicherseits mit ihren Angehörigen und anderen Verwandten und Bekannten.

Am späten Nachmittag entstand plötzlich eine Unruhe im Dorf. Von Kobulteb her kam überraschend ein Kosak angeritten. Er zog die Dorfstraße entlang, belästigte und ängstigte die auf der Straße fahrenden Flüchtlinge, stieß hier und dort mit seiner Lanze die Fensterscheiben ein, ritt am anderen Ende zum Dorf hinaus und verschwand im Bischofsburger Wald. Kurz darauf knallte jedoch am nördlichen Dorfausgang ein Schuß. Der Kosak war zurückgekehrt.

Später war er auf unserem Hof, wo er alles totschießen wollte. Schon der erste Versuch mißlang, weil mein Vater den Lauf seines Gewehres nach oben geschlagen hatte. Nachdem der Russe um sich geschossen hatte, ohne seine Ziele zu treffen, wurde er schließlich von einigen Beherzten überwältigt und gebunden. Er wurde später einer deutschen Einheit übergeben . . ."

Den gleichen Zeitabschnitt, nur in einem anderen Raume, erlebte Frau E. M.:

„Ich bin ein Königsberger Kind vom Haberberg. Zu den ersten Erinnerungen meines Lebens gehört ein Blick aus dem Fenster: Auf der anderen Straßenseite stand eine lange Reihe Leiterwagen — angefüllt mit Stroh, Säcken und Planen. An den Holmen baumelten Eimer und Körbe, hinten war eine Kuh angebunden. Ein Wagen glich dem anderen. Aus den anliegenden Häusern eilten Frauen mit dampfenden Kaffeekannen und schenkten den Menschen auf den Fuhrwerken ein. — Später wußte ich: Es war 1914. Ich sah die ersten Flüchtlinge.

Die Zeit ging weiter. Wir zogen in den Vorort Ponarth. Vater wurde eingezogen. Wir lernten Schlangestehen nach ‚meinem' Viertelliter Milch. Wenn keine Post aus Frankreich kommen wollte — Vater legte seinen Briefen immer Maiglöckchen und Primeln aus dem Argonner Wald bei — hatte Mutter verweinte Augen, und wir spielten leiser.

Eines Tages sahen wir Schulanfänger auf dem Heimweg vom hohen Viadukt in der Brandenburger Straße eine dicke Brandwolke über dem Stadtrand. Alles blieb stehen und guckte. Wir hörten: Das ist die Roonschule. Da haben sich die roten Matrosen verschanzt! — Später wußte ich: Es war 1918. Revolution.

Wir Kinder waren mit dem Kriege aufgewachsen. Wir dachten, daß so etwas wohl zum Kriege gehörte."

*

Aus dem „Bücherschrank" werden die Bücher nicht gezielt verteilt, sondern nach dem Eingang der Anforderung. Anders ließe es sich auch nicht machen, ohne einen bürokratischen Apparat aufzuziehen, der auch keine bessere Verteilung garantiert. Meistens trifft es schon den Richtigen bei unserem praktizierten System. Man hört es gerne, wenn jetzt z. B. sich ein junger Ostpreuße dafür bedankte, daß er ein Buch nach seiner Wahl bekam, das im Lande seiner Vorfahren, in Masuren, spielte. Das Land selbst hat er im letzten Jahr zum erstenmal gesehen — Über den literarischen Wert von Krimis kann man streiten, nicht aber über den Unterhaltungswert. Offenbar sind sie bei unseren Lesern nicht gefragt, denn davon sind allerhand vom letzten Jahr übriggeblieben.

Ein gutes, friedliches 1976 wünscht **Ihr Christian**

Ei - bist e Tant - hast e Tant?

Familienleben mit Hindernissen – Eine fast ernstgemeinte Betrachtung von Hannelore Uhse

Der Mensch wird geboren und hat normalerweise Eltern, oft auch Großeltern. Er hat also ‚Familie'. Zur Familie gehören auch Tanten. Das Baby weiß noch nichts davon, obwohl die Tanten schon viel von ihm wissen. — Es gibt junge Tanten, alte Tanten, Großtanten und die ‚Nenntanten', entweder väterlicher- oder mütterlicherseits. Man unterschätze eine Tante nicht! Sie ist wie das Leben selbst, entweder bezaubernd, liebenswürdig, großzügig — oder neidisch, mißgünstig und unerträglich — doch das ist die Minderheit.



Scherenschnitt Hannelore Uhse

Alle Tanten haben Namen, die aber höchst selten ihre Taufnamen sind. Eine Therese wird ‚Tante Thesi', eine Irmgard ‚Tante Tutti', eine Gertrud ‚Tante Mude', eine Dorothee ‚Tante Doscha', eine Marie ‚Tante Mieze'.

Tanten sind bis etwa zum dritten Lebensjahr höchst angenehm — sie bringen Spielzeug, silberne Löffel (mit denen man vorerst wenig anfangen kann!), verwöhnen einen mit Süßigkeiten und erzählen Märchen.

Sehr junge Tanten sind sehr stolz auf ihre Würde und zugleich angenehme Gespielinnen. ‚Mittlere' Tanten sind pädagogisch sehr interessiert und deshalb dauernd in gewisser Fehde mit den Eltern. Sehr alte Tanten sind fast besser als sehr junge, denn sie sind liebevoller als Großmütter und abgeklärt — gegen Schrammen an Möbeln und Flecken auf Tischdecken.

Das ändert sich, sobald jenes Baby selbst ‚Tante' wird! Da sind die jungen Tanten äußerst kritisch in punkto Kleidung, Ehepartner und anderen Dingen. Die ‚mittleren Tanten' traktieren die Nichte mit Kochvorschlägen, drehen jedes Deckchen um, ob auch die Kreuzstiche von links sauber sind, finden das Quittengelee zu dünn und das Essen zu fett.

Die alten, schon uralten Tanten, die werden bezaubernd. Meist sind sie verwitwet, haben viel Zeit und keine Sorgen mehr mit den Kalorien. Sie sagen ‚Kind', womit selbst Fünfzigjährige sich wieder klein und geborgen fühlen. Sie haben garantiert Vaters Nase oder Mutters Hände, und sie verschenken selbstlos Familienschmuck, weil sie lächelnd schon in eine andere Welt sehen.

Fast alle Tanten haben Marotten — sie züchten Hunde oder Meerschweinchen, stikken für alle Familienmitglieder Tischdecken. Und manchmal treten sie in Vereine ein und werden ‚Vorsitzende'. Es gibt ‚praktische' Tanten und ‚lyrische' Tanten — die einen versorgen mitunter resolut eine Familie und können tapezieren, die anderen lesen Gedichte, verfassen welche und schreiben Familien-Chroniken.

Tanten können das Glück oder der Schrecken einer Familie sein, man liebt oder fürchtet sie — aber ihre Existenz ist einfach notwendig. Man kann sie, so man Glück hat, beerben, man muß sie vielleicht pflegen, man muß Staub wischen, bevor sie zu Besuch kommen — man findet sie manchmal unerträglich — aber sie sind da.



Guten Rutsch ins neue Jahr — Foto Blume

Nun wird man selber ‚Tante' — eine junge, eine ‚mittlere', eine — alte. Und jemand sagt: ‚Tante Hanne, erzähl doch mal...' Und man ist gerührt, man findet nun auch das Gelee zu dünn, den Rock zu kurz, das Auto zu aufwendig — aber man hat die Nase vom Vater und die Hände der Mutter, und man fühlt sich eben verwandt.

Neulich kam ‚e Tant' — eine alte. Und sie sagte, „Ach Kinder", und sie rauchte und fuhr Auto — und sie erzählte von Onkeln und Tanten und O-chen, und alle ihre Falten glätteten sich, sie wurde Großmutter plötzlich sehr ähnlich. Die Notwendigkeit von Tanten war sehr deutlich.

Alle Tanten sind ein bißchen verrückt. Ei — bist e Tant'? Ei — hast e Tant'?

Jetzt wird alles anders ...

Gute Vorsätze nur zum neuen Jahr?

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Wenn das richtig ist, so marschieren wir in diesen Tagen allesamt ein gutes Stück voran auf dem Wege zur Verdammnis. Immer, wenn das Jahr sich neigt, registrieren wir unsere Versäumnisse und geloben Besserung für das neue Jahr. Mit dem alten Jahr fühlen auch wir Menschen uns ein bißchen verschlissen und abgetakelt; im neuen soll nun alles anders werden. Wir wollen das Rauchen aufgeben und weniger essen; wollen endlich den unangenehmen Brief an die Versicherung schreiben; und der böse Weisheitszahn — ja, den werden wir uns nun auch endlich ziehen lassen!

Ist es nicht seltsam, daß uns das neue Jahr fast immer nur zu derartig banalen Vorsätzen inspiriert? Am 10. Januar spätestens haben wir sie ohnehin schon wieder vergessen. Immer schauen wir nach vorn und befrachten das junge Jahr im voraus mit Wünschen und Erwartungen. Selten blicken wir zurück auf die vergangenen zwölf Monate. Nur wenige Menschen bekennen: Es war ein gutes Jahr! Ein glückliches vielleicht sogar. Gewiß trug jeder sein Kreuz, und vielen wurde es unerträglich schwer. Aber dennoch bleibt immer noch Grund zu Dankbarkeit und Erleichterung.

Wir haben dieses Jahr 1975 im Frieden gelebt. Das Elend, das unsere Erde in immer weiteren Flächen überzieht, hat unser Land verschont — trotz Rezession, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Wir genießen ein in unserer Geschichte und in der Geschichte der Menschheit einmaliges Ausmaß an Freiheit und Wohlstand. Das wirkt hinein in jedes persönliche Schicksal, auch wenn es uns schon so selbstverständlich geworden ist, daß wir uns kaum Rechenschaft ablegen können über all unsere Privilegien.

Grund genug, dankbar zu sein für dies Jahr, das uns geschenkt wurde. Das beschwörende Wort von Rilke: „Du mußt dein Leben ändern!" sollte uns an jedem Tag des Jahres treffen. Aber am Beginn eines neuen Jahres trifft es uns offensichtlich empfänglicher an. Vielleicht schaffen wir es doch einmal, nicht nur unsere Gewohnheiten, sondern unser Leben zu ändern, soweit das nötig ist. Vielleicht lernen wir es wirklich, uns tiefgreifender zu wandeln als vom Raucher zum Nichtraucher und mehr zu opfern als einen faulen Zahn... **Stella**

Wir haben es geschafft!

Gedanken zum ‚Jahr der Frau'

Das war's dann also! Das ‚Internationale Jahr der Frau' hätten wir glücklich überstanden. Mehr oder minder glücklich, werden einige Leute sagen. Sie hatten sich wohl mehr Vorteile erhofft. Nun, Vorteile haben sicher Verkaufsgenies und Werbemanager aus dem ‚Jahr der Frau' gezogen. Man denke nur an die zahllosen Fernsehauftritte der sogenannten Frauenrechtlerinnen wie Alice Schwarzer und Esther Vilar, die mit ihren Büchern über die ‚Befreiung' der Frau in diesem Gedenkjahr sicherlich große Erfolge aufweisen konnten. Daß aber diese emanzipierten Blaustrümpfe der eigentlichen Sache mehr geschadet als gedient haben, zeigt sich in vielen Gesprächen, die man so nebenbei in Restaurants, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf Frauentreffen hören konnte.

Ein Großteil der Frauen hat mit diesem Jahr, das von einigen Kritikern als ein ‚Bonbon' gewertet wurde, den man den weiblichen Wesen zur Beruhigung ‚ins Hemd' kleben wollte, nichts anfangen können. Oft genug durch Familie und Beruf doppelt belastet, fehlt vielen Frauen einfach die Zeit, sich mit ihrer ‚Befreiung' zu beschäftigen. Gleichgültigkeit oder eine negative Einstellung einerseits, übertriebene Proklamationen und rechthaberische Hektik andererseits standen sich im ‚Jahr der Frau' gegenüber. Die überwiegende Mehrheit aber ging an dieser ‚Erfindung der Männer' mit einem Achselzucken vorüber.

War das ‚Jahr der Frau' nun überhaupt notwendig? Gewiß gibt es in vielen Teilen der Welt immer noch weibliche Wesen, die von den Herren der Schöpfung unterdrückt werden. Man denke dabei nur an die Dritte Welt.

Aber seien wir doch ehrlich: Den meisten Frauen in den westlichen Industriestaaten geht es doch gut. Von Unterdrückung kann eigentlich keine Rede sein. Junge Mädchen erhalten heute zum großen Teil eine umfassende Ausbildung, und wenn eine Frau im öffentlichen Leben etwas erreichen will, schafft sie es mit der nötigen Energie und Begabung auch. Eines der besten Beispiele gab die Insterburgerin Dr. Ingelore Bähre, die ausgerechnet im ‚Jahr der Frau' Präsidentin der zentralen Bankenaufsicht in Berlin wurde.

Den Bestrebungen der jungen und mittleren Generation sind heute kaum Grenzen gesetzt. Viel problematischer sieht es aber bei Frauen aus, die das 65. Lebensjahr bereits überschritten haben. Die meisten von ihnen müssen mit niedrigen Renten ihren wohlverdienten Lebensabend gestalten und dazu noch mit ihrer Einsamkeit fertig werden. Es wäre vielleicht angebracht, einmal mit einem ‚Jahr des alten Menschen' auf die Sorgen und Nöte der Generation hinzuweisen, die mit ihrer Hände Arbeit dazu beigetragen hat, daß es vielen von uns heute so gut geht. **Silke Steinberg**

Als man den Sperrkucks von der Lucht jagte ...

Einige heitere Begebenheiten aus der Heimat – Zum Jahreswechsel erzählt von Erna Jurklies

Mit den Weihnachtstagen war auch der Winter gekommen. Die Schaltteik war zugefroren, und da der Fluß Hochwasser führte, war der kleine Teich mit ihm verbunden. Für uns Kinder eine besondere Freude — konnten wir doch immer hin und her auf dem Eis laufen, vom Teich wieder auf den Fluß. Und mit den neuen Weihnachtsschlittschuhen war das ein herrliches Vergnügen.

Kommt eines Morgens die Lena und sagt: „Et göfft ander Wedder, de Wind brust so hohl onn de hohe Stormwiede, und de Schnee sitt hiede binoah schwart ut."

„Aber Lena", rief ich, „das kann doch nicht sein, wir wollen doch am Nachmittag wieder aufs Eis!"

„Joa, joa, dat schloagt sick man ute Kopp, denn ju woare joa sehne, wie dat Is wechdaut." Lena sollte recht behalten, denn es kam noch Regenwetter dazu.

Das Jahr 1920 ging langsam zu Ende. Auf Silvester freuten wir uns am meisten, denn Hanne, Lena und Trude planten allerlei Scherze. Nachdem sie abends die Kühe gemolken hatten, standen sie noch mit der Frau Manschewitz zusammen.

Hanne meinte: „Wie kunne wi hiede abend dem Koarl bloß anföhre; he hät mi tojoahr so schrecklich rönngelecht; he säd, wenn öck kort vor twölf bute am Goardetun röttle, denn bellt e Hund, un ut woone Röchtung he bellt, da kömmt min Tokömpftiger."

„Noa, un hätt et gestömmt?" fragte Frau Manschewitz.

„Oaber nä, denke sick bloß, de Kärl had sick rutgeschläke un sick ön Noabersch Goarde verstöckt un söllvst wie e Hund gebellt!" Alle bogen sich vor Lachen.

„Noa, öck weet wat", sagte Frau Manschewitz, „loate dem Koarl, wenn de Himmelke kloar ös, de Sternkes telle. Se nehme eenem Jackeärmel, stiege oppem Stohl und loate dem Koarl von unde dorch dem Ärmel kicke, dabie hebbe Se schon längst e Topp Woater önne Hand un göte et em oppem Kopp."

Wieder lachten alle.

„Weete Se nich noch wat anderet", meinte Hanne, „denn wer weet, op he da mötmoackt?"

„Ach joa, he kann dem Sperrkucks (böser Geist) vonne Lucht joage, oaber da motte Se e Geetkann möt Woater schon vorher henngestellt hebbe; de mott oppe Wepp stoahne. Sobool he ömm Dustere de Trepp hochgeit, kriegt he dann dem Regenguß."

Abends, als alle in der Küche nach den selbstgeschnitzten Glücksfiguren griffen, da gab es auf einmal ein tolles Gepolter auf der Lucht. Erschreckt fuhren alle hoch. Karl stand zuerst auf, und als er die Luchtentür öffnete, kam ihm miauend die graue Katze entgegen.

„Noa Mietz, woat ös möt di, du böst joa ganz natt?" Die anderen lachten. Sie wußten, daß die Mietz den Sperrkucks von der Lucht gejagt hatte...



Eissegler in der Heimat warten auf guten Wind — Foto Sturmhövel

Gertrud Papendick

DAS HAUS IM LÖBENICHT

2. Fortsetzung

Am Morgen nach dem Zauberfest vom Donnerstag war der große Spuk zerronnen. An den Vormittagen war der Börsengarten von einer betörenden Langeweile, und doch liebte ich ihn dann am meisten. Mitunter, nach frühem Schulschluß, hatte ich meinen Vater aus dem Kontor abzuholen, und wir machten uns auf den Weg — den Berg hinauf, Französische Straße, am Schloß vorbei über den Münzplatz, Münzstraße, Burgstraße. Wir gingen durchs Portal hinein, die Grünröcke grüßten, der Kellner kam. Ich durfte mir für zehn Pfennig ein Tortenstück vom Kuchenbüfett holen; doch niemals war es ein reiner Genuß damit, denn sofort kamen die Wespen.

Uns gegenüber vor dem Restaurant, ein paar Stufen hoch auf dem ‚Herrenperron', gab es um diese Stunde eine Galerie würdig gekleideter, meist bärtiger Männer, alle mit Zylinder, wie mir heute vorkommt. Es war die Garde angesehener Königsberger Bürger, Kaufleute, Ärzte und Juristen, sie saßen wie aufgereiht an der Wand, tranken Bier oder Rotwein und rauchten. Wenn ich auf dem Gang nach dem Tortenstück an ihnen vorbei mußte, sah ich sie mit Ehrfurcht in der Nähe und hörte ihre tiefen Stimmen gewichtige Worte sprechen, die ich nicht verstand. Sie erschienen mir wie eine Art Priester.

Mein Vater kannte sie alle bei Namen, bei Spitznamen und persönlich. Ich besinne mich auf den Stadtverordnetenvorsteher Krohne, den der Kaiser einmal „die Krone von Königsberg" genannt haben soll, den Kommerzienrat Heumann, den Professor Lichtheim mit dem langen weißen Bart, den Direktor des Stadttheaters, Hofrat Varena, aber am deutlichsten doch auf den Stadtschulrat Professor Stettiner. Als ich rund zwanzig Jahre später zwar dienstlich — doch nur auf die angenehmste Weise — mit ihm zu tun bekam, sah er noch genau so aus.

Mein Vater stieg nie zum Herrenperron hinauf, um dort an einem gewöhnlichen Vormittag Rotwein zu trinken. Er saß anscheinend lieber still in Gedanken an einem Tisch unter den Bäumen mit einer Tulpe Ponarther, neben sich seine kleine Tochter, die nicht den Mund auftat und Angst vor den Wespen hatte.

Manchmal fuhren die beiden dann nachher im Taxameter nach Hause.

*

Am Sonntagvormittag ging er jedoch hin und wieder kurz vor Tisch in die Weinstube von Steffens & Wolter in der Kneiphöfischen Langgasse zu einem Frühschoppen mit seinen alten Freunden. Vor vielen Jahren, in ihrer Jugend, waren sie nach der kaufmännischen Lehrzeit zusammen ein paar Jahre in England gewesen, er selber und Max Ruffmann in Firma C. L. Willert auf der Klapperwiese, Saat- und Düngemittel und Kommissionsgeschäft; dessen Bruder Richard Ruffmann in Firma R. Sandmann, Holzhof am Pregel; der spätere Konsul Rudolf Lengnick in Firma C. Glitzke, Knochenstraße, und Heinrich Brückner, Prokurist in der gleichen Firma.



Alt-Königsberg: Neujahrsumzug der Fleischer im Jahre 1601
Aus ‚Königsberg im Spiegel alter Graphik' von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Rautenberg, Leer

Diese fünf blieben bis an das Lebensende des einen und des anderen miteinander verbunden, die Familien mitsamt den zahlreichen Kindern pflegten freundschaftlichen Umgang. Die Erinnerung an die jungen Jahre jenseits des Kanals ging in ihnen niemals unter; in ihren Gesprächen da und dort bei einem guten Glas und der Zigarre fiel immer wieder noch die eine oder andere englische Vokabel. Ich liebte es sehr, wenn einer von ihnen zu uns kam. An den Geburtstagen waren sie alle beisammen, und unsere Wohnung dröhnte von ihren Stimmen und ihrem Gelächter.

Der Geburtstag meiner Mutter, Anfang Februar, war in meiner Vorstellung immer von Hyazinthen erfüllt. Mama war lebhaft, heiter, von hemmungsloser Hilfsbereitschaft und daher außerordentlich beliebt. Nacheinander in kurzen Abständen kamen die Damen am Vormittag, um zu gratulieren, und ihre Hyazinthen, rosa, hellblau und weiß, zierten in langer Reihe die festliche Tafel im Wohnzimmer. Es gab zwei Torten und eine Bunte Schüssel von Steiner. Unsere Auguste ging mit den Weinkaraffen herum und fragte flüsternd hinter jedem Platz: „Herben oder Süßen?" Wenn zufällig der Zirkel gerade bei uns tagte, wurde auch Minna Heinrichs in der Pause herübergeholt. Sie erließ mir die Schularbeiten zum nächsten Tag . . .

Auguste, das sei hier eingeschaltet, erst Kindermädchen, dann Stubenmädchen bei uns, war in langen Jahren meine Vertraute. Sie kannte den ganzen Inhalt meines Herzens, niemand sonst. Dafür pflegte ich ihr in den Wintermonaten mit wahrer Leidenschaft vorzulesen, während sie Wäsche flickte und Strümpfe stopfte — angefangen mit allen Märchen, die es irgend gab; es folgte ‚Der kleine Lord' und manches, was ich vergessen habe. Als ich schon zu Jahren gekommen war, las ich Gustav Freytag — sämtliche Bände der ‚Ahnen' und schließlich ‚Soll und Haben'. Das war die Krönung des Unternehmens.

Auguste war so begeistert wie ich, dazu wurde ihr und mir auf die angenehmste Weise beigebracht, wie gutes Deutsch beschaffen ist. Wahrscheinlich habe ich für mich selbst unschätzbaren Nutzen davongetragen.

Aber Auguste mußte auch Französisch lernen, ob sie wollte oder nicht.

Neben solchen geistigen Genüssen besaß die große Konditorei Steiner in der Junkerstraße damals eine besondere Anziehungskraft. Doch leider kam ich eigentlich nur dorthin, wenn mein Vater mich am Sonntagvormittag mit einer Mark nach Kaffeekuchen für die ganze Familie schickte. Nie kehrten meine Eltern etwa mit uns bei Steiner ein, so ausschweifend war man damals nicht. Höchstens wagte ich mich wohl einmal allein und heimlich in die Weißgerberstraße zu Barthel, wohin bestimmt keiner der Unseren kam — um für 5 Pfennig einen Spritzkuchen zu verzehren. Aber da war ich mindestens zwölf Jahre alt.

Um diese Zeit fing ich auch an, so oft es ging, aus der Bedrängnis der Tuchmacherstraße zu entweichen und befreit und mutig die Junkerstraße und den Paradeplatz abzugrasen. Es war eine große Erleichterung, daß wir den Quellen des Lebens so nahe wohnten.

*

Der Schloßteich, das Herzstück der Stadt, hatte auch im Winter seine große Zeit. Dann war nichts mehr wichtig neben dem Club der Schlittschuhläufer. Wir konnten die unruhigen Füße unterm Mittagstisch kaum mehr halten, und hinterher rannten Arm, jedes für sich wie besessen davon, als gälte es das Leben oder als würde das Eis schmelzen, wenn wir nicht schnell genug dort wären.

Wenn Tauwetter dazwischenschlug und der Schloßteich unsicher war oder nach neuem Frost noch nicht fest genug schien, liefen wir auf den überschwemmten Pregelwiesen, die Plantage genannt, auf denen Gras und Schilf durch die gläserne Decke sah. Die Stadt war ein Stück hinweggerückt, es war weit und frei. Über die Eisenbahn pfiff der Wind des Abenteuers.

Einmal, das weiß ich noch, schienen schon die Sterne, als ich nach Hause ging; ach nein, ich lief ja eigentlich, denn es war bestimmt schont spät, vielleicht halb sechs, und halb halb fünf spätestens hatten wir vom Schlittschuhlaufen zu Hause zu sein. Kinder, so hieß es immer, gehörten nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße, und nun war es beinahe Nacht, und ich war dreizehn Jahre alt. Aber ich hatte ein bißchen Hoffnung, es würde heute nicht so genau genommen werden, weil es gerade Silvester war, und vielleicht würden sie es überhaupt gar nicht merken.

Es war ein sehr kalter Tag mit Schneeschauern und schneidendem Wind, und zu Anfang hatte es mich durch und durch geblasen. Aber dann war da eine Horde von zwölf oder fünfzehn gewesen, lauter Jungens, sie machten eine Kette und kämmten die Bahn ab. Sie fingen mich ein, nahmen mich zwischen sich mit und sausten mit mir, vom Wind gejagt, über das Eis davon, das vor Frost knackte. Es wurden immer mehr, es waren vielleicht schon zwanzig, und nun spielten wir Räuber und Soldaten, ich mußte die Häuptlingsbraut sein und wurde gefangen und wieder im Sturm befreit.

Fortsetzung folgt

Erhard Riemann

Der Schimmelreiter und sein vermummtes Gefolge

In unserer ostpreußischen Heimat war noch bis in die jüngste Vergangenheit viel uraltes Brauchtum lebendig, das in den anderen deutschen Landschaften unbekannt oder längst ausgestorben war. Besonders in den Zwölften, in der Zeit zwischen Weihnachten und Heiligen Drei Könige, hatten sich Volksglauben und Brauchtum reich entfaltet. In diesen Nächten, so glaubten unsere Vorfahren in alter Zeit, zieht die ‚Wilde Jagd' mit Peitschenknall und Hundegebell durch die Lüfte. Auch sonst war es unheimlich in diesen Nächten, in denen sich der Mensch von bösen Geistern bedroht sah und sich auf alle mögliche Art vor ihnen zu schützen suchte. „In de Twelfte rammele de Wilw" (= Wölfe) sagte man und dachte dabei wohl an böse Urweltkräfte, die den Menschen und seinen Besitz um diese Zeit mehr als sonst umdrohen.

In einem Umzug vermummter Gestalten waren alle diese dunklen Vorstellungen Gestalt geworden, und sie waren zugleich gebannt, indem man sie darstellte: in dem Schimmelreiterzug, diesem für Ostpreußen besonders charakteristischen Brauch. In der Weihnachtszeit erwartete man immer schon



mit großer Spannung das Erscheinen der „Hell Kriste", wie man diesen Umzug in weiten Gebieten Ostpreußens nannte. Wenn es am Silvester- oder Neujahrsabend dunkel geworden und das Vieh in den Ställen abgefüttert war, hörte man plötzlich von draußen her laute Stimmen und Männertritte, Peitschenknallen und das Klingeln von Schlittenglocken. Die Haustür wurde aufgerissen, und der Anführer mit Peitsche und Klingel in der Hand, mit einer rohen, selbstgemachten Larve vor dem Gesicht und einer beliebigen Verkleidung erschien und bat um Einlaß für sein Gefolge: „Ist es erlaubt, mit dem Schimmel einzutreten?" Wenn das gewährt war — und wer hätte eine solche Bitte abschlagen können —, dann ergoß sich eine wilde Schar lärmender, bunt verkleideter Gestalten in die Stube und führte einen wahren Hexentanz auf.

Die wichtigste Gestalt war der Schimmelreiter. Ein Mann hatte sich vorne und hinten je ein großes Sieb vorgebunden und beide mit einem weißen Laken behängt. Am vorderen Sieb war ein selbstgemachter Schimmelkopf befestigt, der aus einem bewickelten Kratzenhalter oder aus einer hölzernen Gaffel hergestellt war. Der Schimmelreiter, der also mit seiner oberen Körperhälfte aus dem Schimmel herausragte, trug einen breitrandigen Filzhut oder eine spitze Papiermütze, ein weißes Hemd oder auch eine alte Soldatenuniform. Der Schimmel, der häufig noch von einem besonderen Schimmelführer an einem Strick oder Sielen geführt wurde, mußte in der Stube alle möglichen Kunststücke vorführen und über Tisch und Bänke springen.

Neben dem Schimmel war die wichtigste Gestalt des Zuges der Bär. Er war meistens ganz in Erbsenstroh gewickelt und wurde von einem Bärenführer an der Kette geführt. Besonders die Mädchen hatten Angst vor ihm, weil er sie zu packen versuchte und sich dann mit ihnen auf der Erde rollte. Auch der Storch war gefürchtet. Ein Mann hatte sich ein weißes Laken umgehängt und ließ vorne einen auf einer Stange befestigten Storchenkopf herausstecken, in dessen Schnabelspitze manchmal eine Stopfnadel gesteckt war. Der Storch stöberte mit seinem Schnabel alles durch, schnappte und hackte mit seinem Schnabel oder biß die Mädchen ins Bein.

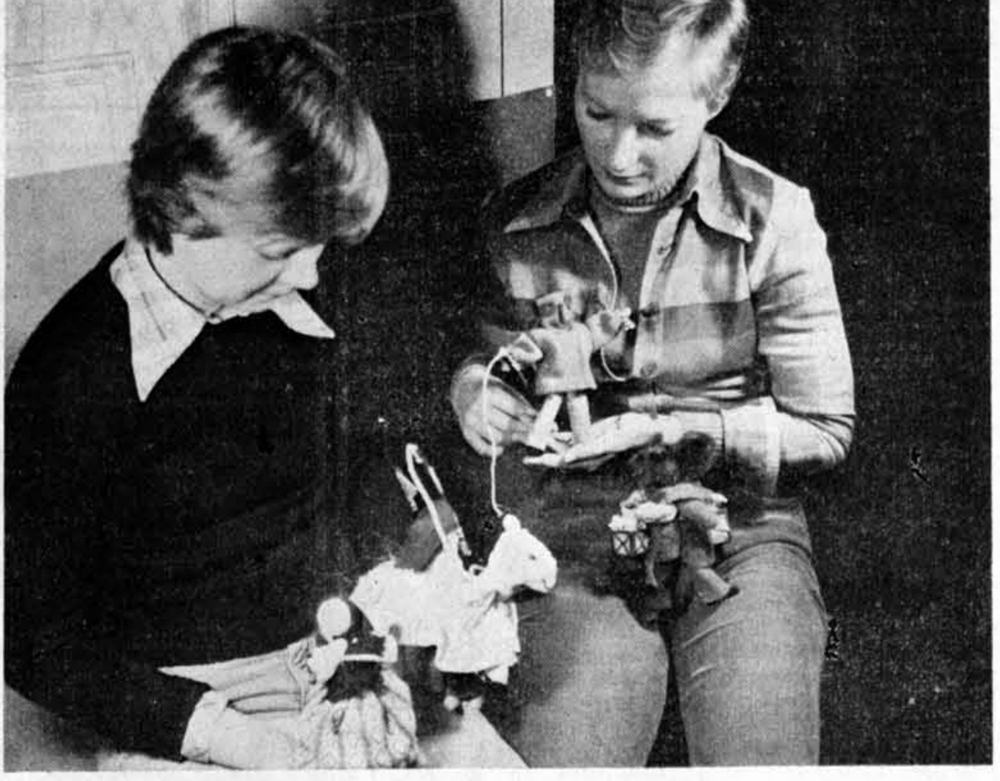
Der Ziegenbock war die einzige Gestalt, die sich vom Schimmelreiterumzug lösen und in der Silvesternacht einzeln als Neujahrsbock von Haus zu Haus gehen konnte. Auch hier trug ein Mann, der mit Laken behängt war, auf einer Stange einen selbstgemachten Ziegenkopf aus einer hölzernen Gaffel oder sogar mit echten Hörnern. Neben diesen Hauptgestalten des Umzugs gab es noch eine Fülle weiterer Nebenfiguren, die in den einzelnen Gegenden wechselten. Da war zum Beispiel der Schornsteinfeger, der Ruß und Asche aus Herd und Ofen holte und in die Stube streute, das Pracherweib, das in einem Korb die Gaben einsammelte, eine Frau, die ein Kind auf dem Rücken trug und mit einer Federpose im Mund sein Weinen nachahmte, der Jud und die Judsche, die Waren, zum Beispiel Hobelspäne oder Papierstreifen als Fitzelband verkauften, die Zigeunersche (oder Zigoansche) und im mittleren Ermland das Wurschtweib, der Paarchemann und der Flickertomsk. Vereinzelt traten auch der Zigeuner, der Prachermann (oder Wengtiner), der Kickert (oder Kieker), der Steife Mann, ein Dromedar, Affen, ein Wolf, Blechmänner, Clowns und sogar der Tod mit der Sense auf. Im Ermland kam in jüngerer Zeit oft auch ein Weihnachtsmann mit, was früher nicht üblich war.

Wenn die lärmende Schar mit Eßwaren, Schnaps und Geld belohnt war, zog sie weiter, um die Nachbarn im nächsten Haus zu erschrecken. Aber einen Ort gab es doch, vor dem auch die rauhen Männer des Schimmelreiterumzugs sich fürchteten: das war die Gemarkungsgrenze. Man glaubte nämlich fest daran, daß der Schimmel nicht verschickt (das heißt in Verkleidung) über die Grenze gehen dürfe, sonst geschehe ihm etwas Böses. Im evangelischen Gebiet sagte man: An der Grenze begegnet er dem anderen Schimmel, dem anderen Schimmel ohne Kopf, dem richtigen Schimmel. Im katholischen Ermland glaubte man, daß an der Grenze der Teufel komme und ihn mitnehme oder ihm das Genick umdrehte. In der Heilsberger Gegend hieß es: „sonst hebt der Teufel den Schimmelreiter in die Lüfte." Der Bär sollte sich zu Tode kullern, wenn er über die Grenze ginge, oder ihm sollte das Bärenfell anwachsen.

Diese volkstümlichen Vorstellungen hatten ihren Niederschlag in vielen Sagen gefunden. Einmal vor vielen Jahren — so erzählte man — begegnete der Schimmelreiter an der Grenze zwischen Wangnick und Mockelheim, Kreis Rastenburg, einem Reiter auf einem Schimmel. Die Männer blieben wie angewurzelt stehen und konnten sich vor Furcht nicht rühren. In dem hellen Mondschein sahen sie, wie der fremde Reiter auf ihren Schimmel zuritt und wie sie beide miteinander kämpften. Zuletzt war der fremde Reiter plötzlich verschwunden, und sie konnten sich wieder rühren. Ihr Kamerad aber lag tot auf der Erde, ihm hatte der richtige Schimmelreiter das Genick gebrochen.

*

Diesen Text von Prof. Erhard Riemann entnahmen wir dem Arbeitsheft ‚Erfreue dich Himmel, erfreue dich Erde' — Gedichte und Erzählungen, Liedgut und Brauchtum für die weihnachtliche Zeit, das die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben hat.





Fotos (3) Zander

Die kleinen Puppen, die wir Ihnen, liebe Leser, auf dieser Seite vorstellen möchten, hat eine Kindergärtnerin aus Braunschweig in mühevoller Kleinarbeit gebastelt. Genauer gesagt, hat Elke Spyridopoulou (die mit einem Griechen verheiratet war und deren Eltern aus Danzig stammen) rund 35 Stunden gebraucht, um diesen prächtigen Schimmelreiter-Umzug fertigzustellen. Das schmale Foto links zeigt den Bärenführer mit dem wilden Bären. Das Bild unten stellt die wichtigsten Figuren dar, die an dem Umzug teilnahmen. Von links nach rechts: Schimmelreiter, Frau mit Kind, Schornsteinfeger, Ziegenbock und Storch.

Otto Bysäth

Silvesterscherze

In meiner Jugendzeit gehörte das Schicken von Ulk-Karten zu den Silvesterscherzen, und das hatte seine gewisse Zeit; bis zum 7. Januar konnte man es nicht als Beleidigung auffassen. Gleich nach Weihnachten fanden wir uns in meinem Oberstübchen zusammen. Zu der „Klücke" gehörten vier Jugendfreunde. Verschwiegenheit war Ehrensache. Nun holte jeder seine Ulk-Karten vor, und dann wurde zuerst einmal herzlich gelacht. Was gab es da für lustige Bilder mit passenden Sprüchen!

Dann war die erste Frage: „Wer schreibt?" Es ging hier nicht nur ums Schreiben. Nach vielem Hin und Her war ich doch der ‚dranste'. Trotz verstellter Handschrift blieb der bekannte Druck. Jeder brachte sein Anliegen vor. Da hatte einer eine verschmähte Liebste, an der er sich nun rächen wollte:

„Die gab mir beim letzten Schwof einen Korb — die ist furchtbar eingebildet, erwidert keinen Gruß — die muß eins auf den Kalabräser kriegen." Auf diese Art äußerte jeder seine Rachegefühle.

Nun mußte auch für jede Person die richtige Karte mit dem passenden Spruch gewählt werden. Dann kam bei der Anschrift vor den Namen ein auf die Person bezogenes Wort, wie Marjell — Schlorr — Wanze — Purzel — Fijuchel — Druggel — oder Scharwerker.

Auch mit den Sprüchen mußte es passen; etwa:

‚Du hast immer ein großes Maul, aber beim Schwofen bist du faul, doch halte nur dran, sonst bleibst du ohne Mann ...'

‚Ach, wenn doch vor dein loses Maul ein Schloß gehängt könnt' werden, dann wär die ganze Schlosserkunst die größte Kunst auf Erden ...' An die ‚Fijuchel' stand auf der Karte: „Ich suche einen Mann." An die ‚Scharwerkerin': „Was zum Schweinstrog ausgehauen ist, wird im Leben keine Violin ..."

Das Dorforiginal, ‚de ohl Lewies', erhielt folgenden Spruch: „Eine alte Kuh gar leicht vergißt, daß sie einmal Kalb gewesen ist ..."

Für den Kopscheller — das war der Gastwirt — stand auf der Karte: „Der beste Kunde bist du selbst."

„Wem öfters mal der Gurgel juckt, wer öfters an der Theke huckt, wer achtzig Jahre saufen kann, das wird bestimmt ein alter Mann ..."

Ich schrieb an meine Freundin: „Du bist wie eine Distel, so borstig und so rauh, und daß du eine Distel bist, das weißt du ganz genau. Du brauchst dich nicht zu schämen, daß du eine Distel bist, kommt sicherlich ein Esel, der auch gern Disteln frißt ..."

Damit es rätselhafter wirkt, wurden die Karten auf einem weit entfernten Postamt aufgegeben. Doch die Empfänger wußten schon so ungefähr, von wem sie stammten, und die prompte Antwort mit der passenden Anrede blieb nicht aus. Da stand dann Esel — Prickel — Advokat — Schmisser — Junggeselle oder Heiratsschwindler. Und mit dieser Antwort wußte man, von wem die Karte war, und folgende Sprüche mußte man sich gefallen lassen: „Ein gutes Maulwerk ist famos, doch unter dem Pantoffel, das ist der Männer Los."

„Wer sich als Pojaz ausgibt, kommt niemals aus der Schule."

„Du putzt dich also, wie mir scheint, den Damen zu gefallen: die Kleider machen's nicht, mein Freund, denn du hast Pech bei allen ..."

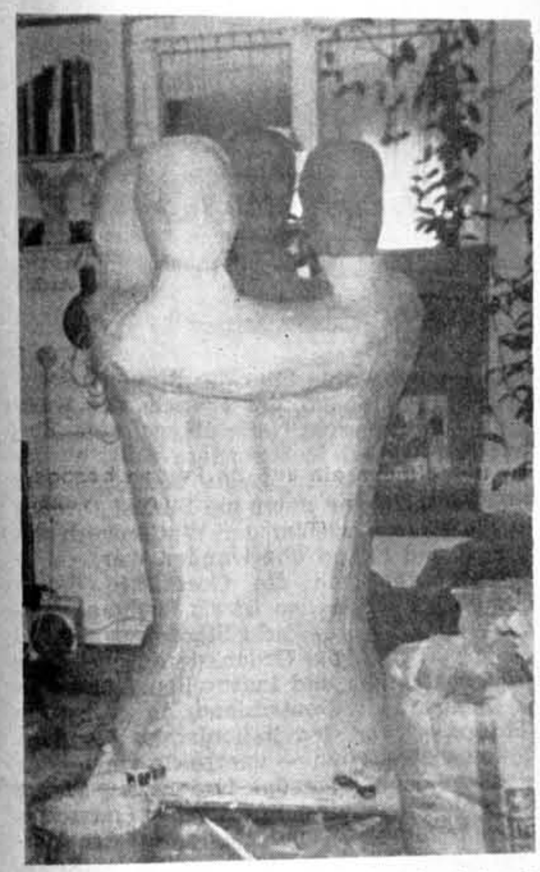
Ja, mir reichte damals der Einfall mit Reinfall. Es war zwar nur ein Silvesterscherz, aber man fühlte sich doch ertappt und betroffen. Und auf meiner ‚sturmfreien Bude' wurde fortan keine Ulk-Karte mehr geschrieben ...

Zeugnis für weiblichen Realismus

VII. Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates brachte gute Ergebnisse

Emanzipationen fangen da an, wo man sich selbst porträtiert, sich nicht von anderen sein Porträt malen läßt. Das geschieht im Bereich der Dichtung nicht erst seit gestern bei den Frauen. Typisches Merkmal zugleich der Literatur unserer Tage: daß sie sich durch Frauen regeneriert. Karin Strucks ‚Mutter', Ingeborg Bachmanns ‚Malina' sind zwei Beispiele hierfür: zwei Frauen-Selbstporträts.

Der VII. Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen nahm sich im ‚Jahr der Frau' wie ein Beweis für diese Feststellung aus. Unter den insgesamt 112 Verfassern, die sich diesmal am Wettbewerb beteiligten, dominieren — was letztlich schon das Stichwort „Frauen und Mütter in Zeiten des Umbruchs" erwarten ließ — die Erzählerinnen. Von den insgesamt vierzehn Ausarbeitungen, die teils mit Preisen bedacht, teils für die nächste Anthologie der OKR-Buchreihe angekauft wurden, stammt jede zweite aus der Feder einer Frau. Es kann demzufolge auch nicht wundernehmen, daß mit dem vom Ostdeutschen Kulturrat zum ‚Jahr der Frau' verliehenen Sonderpreis die Seniorin der deutschen Frauendichtung in der Bundesrepublik, die 1892 in Kurland geborene Lyrikerin und Erzählerin Gertrud von den Brincken ausgezeichnet wurde. Sie steuerte für den Wettbewerb eine überaus lebendig geschriebene Erzählung bei. Ihre Art der Distanz, ihr Charme der Untertreibung, ihre kritische Art der Selbstbetrachtung — ohne jeden Pomp und ohne andere Absicht als die zur Wahrheit — all dies ist ein Zeugnis mehr für den weiblichen Realismus unserer Tage, wie er im übrigen auch bei vielen anderen Autorinnen dieses Wettbewerbs zu finden ist und den Leser verzaubert.



Das Tonmodell des ‚Quattuorvirats' wird mit Gips abgeformt

Bei Eva Zeller beispielsweise. Die 1923 in Eberswalde geborene, durch ebenso exakte Reisebücher wie experimentelle Lyrik bekannte Schriftstellerin, schrieb eine Geschichte ‚Das Mensch'. Darin packt sie eines der heikelsten Themen an, die es für eine Frau ihres Jahrgangs und Schicksals geben kann: die Vergewaltigung. In einer unheimlichen Dichte läuft ein atemraubendes Geschehen ab — „Frau komm!" heißt sein Stichwort. Ein junges, behütetes Mädchen aus heiler Nestwelt folgt wie eine Märtyrerin dem Kommando des Soldaten. In letzter Minute wirft sich ‚das Mensch' zwischen die beiden: eine Frau Banzlewer gibt sich dem Gierigen hin, das Ende ist „das Geräusch fallender Körper", ein dann „das Frauenlachen erstarb". Eva Zeller beginnt die emotionelle Schilderung nüchtern, zugleich leitmotivisch. Sie steigert das Drama bis zur Tragigroteske in einer disziplinierten, erfindungsreichen Sprache. So sehr ästhetisches Gebilde wird ihre dokumentarische Fabel, daß sich die Brutalität, so scharf sie ist, darin aufhebt. Es bleibt das Kunstwerk einer Kurzgeschichte.



Esther Knorr-Anders
Foto Archiv

Desgleichen preisgekrönt, desgleichen eindrucksvoll in ihrer künstlerischen Struktur: ‚Die Mahlzeit' von Esther Knorr-Anders. Vom Inhalt her die Begegnung einer Frau mit einer anderen Frau in einem Haus, das unter Denkmalschutz steht. „Frau Klupper ist der Eierkuchen des Hauses." So knapp wird die andere gezeichnet. Ursprünglich wollte sie die ‚eine' ganz anders sehen: Pathetischer, als eine leidgeprüfte Vertriebene. Als Symbol. Diese Sicht, solchen eigen, die Schweres durchgemacht haben, gibt es zweifellos. Aber sie verstellt das Menschliche. Und eben darum ist es der Ostpreußin Knorr-Anders zu tun. Sie stößt durch Phrasen, durch vorfabrizierte Klischees hindurch. Also auch durch die Klischierung eines Menschen über die Vertriebenen- oder Flüchtlings-‚Eigenschaft'. Ihre Sprache ist von faszinierender Kürze. Sie gibt gleichsam nur Markierungen, ähnlich denen bei Günter Eich: zwischen ihnen sind Netze ausgelegt. In sie kann man fallen.

Diese Wirklichkeitsnähe, diese ganz und gar unschönschreiberische Realistik fesselt, zwingt zum zum Umdenken. Das gilt — wenn auch nicht in gleichen Maße unter literarischen Gesichtspunkten, so doch zumindest in bezug auf die Erlebnisdichte — auch für die Beiträge von Anne Eckardt (‚Unser Höfchen'), Cordula Koepcke (‚Weg der Erinnerung'), Marianne Hamm (‚Der ungebahnte Weg'), Inge Meidinger-Geise (‚Einkehr') und Ingeborg Tannhäuser-Benz (‚Ruca Malen').

Arbeiten aus der Feder von acht Frauen. Es werden keine Szenen künstlich gestellt, es wird auch nicht in die volle Palette gegriffen. Das klare, unverbrauchte Wort wird freilich gesucht — und es wird zumeist jenseits der Gemeinplätze gefunden. Das ist symptomatisch für die zeitgenössische Poesie, vor allem für die temporäre Erzählkunst. Und es ist charakteristisch für die Methode des literarischen Frauenschaffens heute.

Männer haben es demgegenüber natürlich schwerer, sich ‚in Frauenporträts' zu produzieren (obwohl solches im Grunde genommen mit dem Wettbewerbsaufruf auch gar nicht gemeint war). Gleichwohl gehört ihre Stimme dazu, wenn es um das Selbstverständnis der Frau geht. Welche Frau wäre nicht gespannt darauf, von Männern zu wissen, wie sie von ihnen gesehen wird — auch wenn sie von Männern nur in seltenen Fällen das Konterfei erwarten kann, das sie will, das ihren Vorstellungen entspricht.

Wolfdietrich Kopelkes ‚Briefe aus Florenz', eines der preisbedachten Manuskripte dieses Wettbewerbs, sind humanistischpetracensische Texte aus Liebe und Kultur. In Kopelkes von der toskanischen Stadt inspirierten ‚Briefen' wird die Frau als Geliebte gesehen, sehr bewußt wird ein Ritterideal wieder aufgerichtet. Warum nicht? Etwas von höfischer Gesinnung, unserer Gegenwart bitter not, steckt in den sensiblen Sätzen, die in den Paulinischen Korintherbrief münden. Ganz anders Wolfgang Durben: ‚Stehauf-Frauchen' nennt er seine Variationen. In lockerer, zum Teil drastischskurriler Sprache handelt Durben das uralte Thema von der Beständigkeit der Frau ab. Es steckt Pädagogik launigen Frei-von-der-Leber-weg-Redens in den reizvollen Lektionen des Gymnasiallehrers aus Saarbrücken.

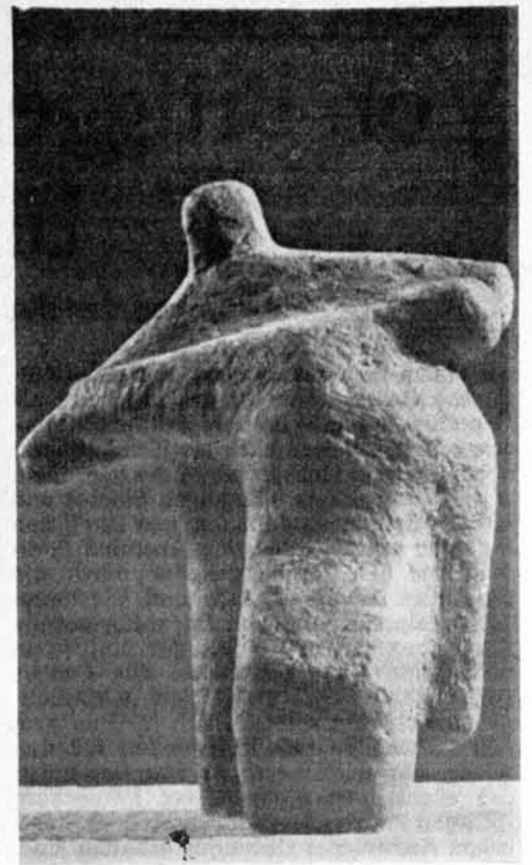
Beim ‚Mutterkreuz' von Hellmut Walters geht es um den Orden gleichen Namens, den eine Mutter mit dem Tod ihrer Söhne bezahlen muß — woraufhin sie zur Konsequenz kommt: daß den Schuljungen niemals wieder Märchen von den Spartanern als Inbegriffen der Größe und des Heldentums erzählt werden sollten. Der sudetendeutsche Schriftsteller schreibt einen rhetorisch-didaktischen Stil.

Klaus Granzow nennt seine zu diesem Wettbewerb beigesteuerte Episode ‚Tanz auf dem Gardersee'. Die Geschichte einer Tänzerin, die durch ihren Tanz auf dem See viele Menschen rettet. Max Pechstein übrigens hat diese Begebenheit gemalt. Der Pommer Granzow liebt es auch in dieser seiner neuen Prosa wieder, bildende Kunstwerke seiner Heimat zu interpretieren.

Herbert Berger, durch strikte Nachbarschaft zur Welt der Arbeit als ‚Arbeiterdichter' geläufig, beobachtet in seiner Erzählung ‚In meinem Alter, wieso?' eine Dame vorgerückten Jahrgangs, die — um der Ihren willen — auch noch das schwierige Studium einer Femdsprache auf sich nimmt. Berger versteht es, einfach und direkt, ohne Ambitionen der Novellistik, das Gemüt anzusprechen.

Bilanz dieses siebenten Wettbewerbs mit weit über hundert Einsendungen aus sieben Ländern: eine pralle, vielgestaltige Dokumentation, deren Herausgabe und Kommentierung nicht allzu lange auf sich warten lassen sollte — andererseits die Bestätigung des unverkennbaren Vorans der Frauendichtung heute. Der neue Realismus in unserer deutschen Gegenwartsliteratur, ein höchst kunstvoller, durch Sprachzucht und Komposition herausragender, wird ein ‚weiblicher Realismus' sein. Beachtliche Zeugnisse dafür liegen — durch den VII. Hörspiel- und Erzählerwettbewerb provoziert — vor.

Wolfgang Schwarz



Das Kreuz — Bronze-Skulptur — von Ute Steffens

„Der Stein ist Ehrlichkeit"

Die Ostpreußin Ute Steffens schuf Brunnen für Eschborn

Der Stein, der Ton, das hat mich irgendwie angezogen. Da kann man sich spontan äußern, in Verbindung direkt zum Material. Ich habe schon immer gezeichnet und modelliert, schon von ganz klein auf. Das kommt sicher auch von einem tiefen Verhältnis zur Natur, zum Ursprünglichen. Ich meine, in der Kunst geht es ja um Ehrlichkeit. Der Stein aber zwingt zur ausgeformten, zur durchgearbeiteten Plastik. Eine falsche Wölbung, und man sieht es sofort. Der Stein — das ist Ehrlichkeit."

Mit diesen schlichten Worten versucht die ostpreußische Künstlerin Ute Steffens zu erklären, warum sie sich der Bildhauerei verschrieben hat.

Ute Steffens wurde am 29. Dezember 1940 in Königsberg geboren. Die Flucht führte die Fünfjährige mit ihrer Mutter von Ostpreußen nach Westfalen.

Über die Jahre nach dem Krieg schreibt Ute Steffens: „Gerade in dieser Zeit vertiefte sich mein Naturerleben, das vielleicht schon damals der Grundstein zu meinem künstlerischen Schaffen wurde."



Ein Blick in das Atelier der Bildhauerin Ute Steffens

Als die Ostpreußin ihre Schulzeit in Bielefeld beendet hatte, studierte sie an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, wo sie sich neben dem Aktzeichnen und dem Anatomiestudium auf die Bildhauerklasse spezialisierte. Studienreisen führten die junge Künstlerin in die Schweiz, nach Österreich, Frankreich und Spanien. Aber erst in Portugal fand sie, was sie suchte. Dort begann sie ihre erste große Arbeit, dort stellte sie auch ihre ersten Werke aus. Vier Jahre blieb Ute Steffens in Portugal. Über ihre Eindrücke, die sie in diesem Land der Sonne erhalten hat, schreibt sie: „Bald stand ich auf den Dünen Portugals. Der Wind wehte ihren Sand davon. Mein Blick ging über bewaldete Hügel und karge Küstenstreifen, von felsigen Steilküsten durchwachsen und zerklüftet. Urwüchsige Fischer zogen ihre Netze ans Land und ich konnte mir vorstellen, wie es sein würde, wenn die Wetter tobten und die Frauen am Strand auf ihre Rückkehr warteten. Diese Welt der Gegensätze, die unbegrenzte Weite des Meeres würde mich stark machen zu eigenem Schaffen ..."

Als die Bildhauerin im Jahre 1967 wieder nach Deutschland zurückkehrt, steht sie zunächst vor dem Nichts. Nach einigen Bemühungen gelingt es ihr schließlich, in Wiesbaden-Biebrich ihr erstes Atelier einzurichten. Hier entstehen dann auch ihre ersten ‚deutschen' Werke, von denen einige als ‚lebenslängliche Leihgaben' in der Ostdeutschen Galerie Regensburg ausgestellt sind. Im Jahre 1969 erhält die Künstlerin den ersten Förderpreis der Landsmannschaft Ostpreußen. Im Laufe der Zeit beteiligt sie sich auch an vielen Ausstellungen und Wettbewerben. So wird in diesen Tagen der von ihr geschaffene Brunnen vor dem Rathaus der Stadt Eschborn bei Frankfurt aufgestellt werden.

Über ihre Skulptur ‚Das Kreuz', die wir auf dieser Seite abgebildet haben, hat Ute Steffens einmal geschrieben: „Das ewige Kreuz, unser Ego, das zugleich eigener Halt ist, das eigene Aufrichten, das Kreuz, das war, das ist und das bleiben wird ... So habe ich meine Gedanken über unser eigenes Aufrechterhalten in Hoffnung und Glauben mit in dieses Kreuz gelegt, und es als Symbol gemeinsamen Leidens und Wiederaufrichtens geschaffen ..."

Ingolf Herrmann

Kampf - Leid - Tragik und Überwindung

Neue Plastik von Ursula Enseleit

Dem Bildhauer und Baumeister Andreas Schlüter, dem Geographen und Ethnologen Georg Forster, dem Philosophen Arthur Schopenhauer und dem Schriftsteller Bogumil Goltz — diesen vier Persönlichkeiten aus
Kultur und Wissenschaft hat die ostpreußische
Bildhauerin Ursula Enseleit jetzt mit einer ih-
rer Skulpturen ein Denkmal gesetzt. Ende 1974
erhielt die Künstlerin von der Landsmannschaft
Westpreußen, Landesgruppe Baden-Württem-
berg, den Auftrag, eine etwa 1,80 Meter hohe
Vier-Köpfe-Plastik aus Bronze zu schaffen, die
den künstlerischen Mittelpunkt des ‚Westpreu-
ßen-Zimmers' im Deutschordensmuseum in Bad
Mergentheim bilden soll.

Nachdem Ursula Enseleit im Jahre 1973 schon
ein Copernicus-Relief für die Stadt geschaffen
hatte, machte sie sich ans Werk. Die Aufgabe
war nicht leicht zu lösen. „Auf keinen Fall soll-
ten sie (die Köpfe) nur verschönernd heroisiert
werden, sondern im einzelnen Kampf, Leid, Tra-
gik und Überwindung spiegeln," stellte Prof. Dr.
Werner Schienemann, Vorsitzender der Landes-
gruppe Westpreußen in Baden-Württemberg,
dem Ostpreußenblatt die Aufgabe dar.

Im Oktober vergangenen Jahres nun war das
Werk vollendet. Schon das Tonmodell des
‚Quattuorvirats', wie Ursula Enseleit ihre
Schöpfung nannte, zeigt, daß hier ein Erinne-
rungswerk geschaffen wurde, das der geisti-
gen und menschlichen Bedeutung der vier gro-
ßen Westpreußen gerecht wird.

*

Wer mit dazu beitragen möchte, daß diese
Skulptur aufgestellt werden kann, wende sich
bitte an die Landsmannschaft Westpreußen,
Landesgruppe Baden-Württemberg, 7 Stuttgart
1, Dornhaldenstraße 1.

H. B.

Hans-Georg Tautorat

Von Brügge bis Nowgorod

Die Beziehungen des deutschen Ordens zur Hanse

In einem neuen Licht erscheint der Deutsche Orden, wenn er uns nicht nur als politische Macht im nordöstlichen Europa jener Zeit, sondern auch als Handelsmacht gegenübertritt. Insbesondere die geordnete Verwaltung dieses einmaligen Staates und das Ergebnis der städtischen und ländlichen Siedlung ermöglichten den Anschluß Preußens an den Fernhandel, der durch die Kaufleute der Hanse Ost- und Westpreußen miteinander verband. Der weitgestreute Ordensbesitz, die Vielfalt der politischen und kulturellen Aktivitäten des Ordens sowie seine weitverzweigten wirtschaftlichen Kontakte spiegeln sich in einer großen Anzahl von eindrucksvollen Quellen wider, die noch heute in den Beständen des ehemaligen Staatsarchivs Königsberg (Stiftung Preußischer Kulturbesitz) im Staatlichen Archivlager Göttingen erhalten sind.

Der Deutsche Orden repräsentierte sich als ein ebenbürtiger Partner der Hanse, mit deren wechselvoller Geschichte er eng verbunden war. Die Hanse hatte schon bei seiner Entstehung Pate gestanden. Der Ursprung des Ordens ging zurück auf jenes Deutsche Hospital in Jerusalem, das im 12. Jahrhundert zur Betreuung deutscher Pilger gegründet wurde. Aus Jerusalem durch Saladin vertrieben, wurde das Hospital während des dritten Kreuzzuges bei der Belagerung von Akkon (1190/91) neu gegründet. Nach dem Prolog zu den Statuten des Deutschen Ordens fand es zunächst in einem Zelt, das aus den Segeln einer Hanse-Kogge durch Bürger von Bremen und Lübeck gefertigt war, seine Stätte („... unde begunden dis vorgenanten Spitales under einen segele eines schiffes, daz eine kocke geheizen ist"). Das Hospital wurde 1198 in einen Ritterorden umgewandelt. Dem Hilferuf Konrad von Masowiens folgend, eroberte, missionierte und besiedelte der Deutsche Orden — gestützt auf Privilegien von Kaiser und Papst — das Land der Preußen. Und hier in diesem Lande traten der Orden und die Bürger aus Lübeck und anderen nordwestdeutschen Städten erneut in Beziehung, diesmal bei der Gründung von Städten.

Die größeren preußischen Städte gehörten dem hansischen Städtebund an. Ja, es muß davon ausgegangen werden, daß die Projektierung und Gründung von Danzig und Elbing, wahrscheinlich auch von Königsberg, ohne das Interesse Lübecker Kaufleute nicht denkbar wäre. Zusammen mit Kulm, Thorn und Braunsberg bildeten diese Städte eine Gemeinschaft am Handel interessierter bürgerlicher Genossenschaften, die mit anderen Kaufleuten und Städten rund um die Ostsee in Verbindung standen. Während der Hochmeister neutral blieb, gehörten diese preußischen Hansestädte, unter denen nur Danzig, Thorn und Elbing einen wirklich bedeutenden Fernhandel betrieben, zur Kölner Konföderation des Jahres 1367, die den siegreichen Kampf mit Waldemar IV. von Dänemark vorbereitete.

Thorn, 1233 durch die Kulmische Handfeste im Rechtssinne begründet, nahm durch seine außerordentlich günstige Lage einen raschen Aufschwung. Die Wasserstraße der Weichsel erleichterte nicht nur den Verkehr mit Polen, sondern ermöglichte den Thorner Kaufleuten auch frühzeitig die Teilnahme am Ost- und Nordseehandel. Wegen der günstigeren Seelage Elbings und Danzigs trat diese seewärtige Verkehr in der Folgezeit jedoch mehr und mehr in den Hintergrund. Nach wie vor aber beherrschte die Stadt den Ein- und Ausfuhrhandel mit dem Binnenland. Dieser betraf hauptsächlich den Handel mit Polen und Galizien und von dort aus weiter nach Ungarn und Rußland.

Auch die 1237 von Lübecker Einwanderern begründete Stadt Elbing verdankte ihrer günstigen Lage ein rasches Aufblühen. Dank dieser Lage und der Förderung durch den Orden wurde Elbing schon im 13. Jahrhundert der eigentliche Ein- und Ausfuhrhafen des Preußenlandes. Die Weichselschiffahrt bis Thorn und damit die Beherrschung des Getreide- und Holzexports aus dem polnischen Hinterland ging zum großen Teil in die Hand der Elbinger über. Elbinger Kaufleute verkehrten in Stockholm wie in Bergen, in London wie in Schottland, in den Niederlanden wie in Nordfrankreich. Welche politische und wirtschaftliche Bedeutung Elbing auch noch im 14. Jahrhundert hatte, geht unter anderem daraus hervor, daß die preußischen Städte bei den hansischen Unternehmungen vorzugsweise unter Elbings Führung erschienen, so bei der Begründung der Kölner Konföderation (1367) und dem Friedensschluß von Stralsund (1370). Erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts wurde die Stadt von dem günstiger gelegenen Danzig überflügelt.

Trotz der Lage Königsbergs am Schnittpunkt zweier wichtiger Verkehrswege war seine Entfernung zur See doch zu groß, als daß die Stadt im Überseehandel mit Elbing oder gar Danzig im Wettbewerb hätte treten können. Zwar trieben im 14. Jahrhundert auch Königsberger Kaufleute mit Flandern, England und Schottland Handel, und des Großschäffers Handel mit Bernstein füllte nicht nur die Kassen des Ordens, sondern förderte indirekt auch das Wirtschaftsleben der Stadt; allein der Grund für das dauernde Anwachsen der Stadt und ihres Wohlstandes lag nicht so sehr in den Handelsunternehmungen als vielmehr in der engen Verbindung der städtischen Gemeinwesen mit dem Ordensschloß. An den hansischen Unternehmungen beteiligte sich Königsberg nach Maßgabe seines Außenhandels zusammen mit den anderen preußischen Städten, jedoch nie in führender Position.



Aus der Zeit der Hochrenaissance stammt die prachtvolle Diele des Schöffenhauses in Danzig, die den Zugang zum Artushof bildete — Foto Archiv

Durch die günstige Lage, die Zunahme der Bevölkerung und den Schutz des Ordens sollte es der Weichselstadt Danzig beschieden sein, die anderen preußischen Städte im Laufe eines Jahrhunderts an Umfang des Handels, Wohlstand und Macht zu überbieten. Auf Kosten Elbings geriet insbesondere der Verkehr mit England und Flandern in die Hand Danzigs. Seit 1390 war die Stadt Sitz der Gesellschaft englischer Kaufleute in der Ostsee. Unter allmählicher Ausschaltung Königsbergs gelang es Danzig im binnenländischen Verkehr, den Handel mit Litauen in die Hand zu bekommen.

Der Handel wurde über die Binnenwasserstraßen der Memel, des Pregels, des Kurischen und Frischen Haffs abgewickelt. Eingeführt wurden insbesondere Salz, ausgeführt: Wachs, Leder, Asche und Hanf. Der Handel mit Polen nahm um 1400 ein großes Ausmaß an, nachdem der Wettbewerb mit Thorn und Elbing überwunden war.

Betrachtet man die Geschichte dieser Städte als Ganzes, so ist als Resümee festzustellen: Das preußische Städtewesen stand in der Blütezeit des Ordensstaates auf einer wirtschaftlichen und kulturellen Höhe, wie sie damals in Deutschland, ja selbst in Europa — von den italienischen Handelsstädten abgesehen — unerreicht war.

Die Beziehungen des Ordens zur Hanse beruhten aber nicht nur auf der Herrschaft über preußische Handestädte, auf den Verbindungen zu den Hansestädten im Reich. Auch der Orden selbst nahm Anteil am Handel Preußens. Ein päpstliches Privileg von 1257 gestattete ihm diese Tätigkeit, und über eine 1263 verfügte Einschränkung sah er großzügig hinweg. Dieser Handel des Ordens und der preußischen Städte verlief parallel zueinander. Die Handelsrechnungen und die Rechnungsbücher der Großschäffer geben in vielen Einzelheiten interessante Aufschlüsse über die Handelsbeziehungen des Ordens. Sie stellen zugleich einzigartige Quellen der Wirtschaftsgeschichte dar. Da ist in erster Linie der Bernsteinhandel zu erwähnen. Darüber hinaus handelten Landesherr und Untertanen mit den gleichen Waren: Salz und Weine aus Portugal und Frankreich; Getreide, Holz, Pelze und Pottasche nach Flandern, dafür von dort Salz, Salpeter, Gewürze und vor allem Tuche aller Art; Fische und Eisen aus den skandinavischen Ländern. Dazu Ankauf von Wachs und Pelzwerk in Nowgorod und deren Absatz in Brügge. Mit dem Import war ein umfangreicher Detailhandel im Land, vor allem mit Tuchen und Gewürzen, verbunden.

Schluß folgt

„Füllest wieder Busch und Tal still mit Nebelglanz ..."

Wolfgang Thüne gibt einen Rückblick auf das Wetter im November 1975 in Ostpreußen

Der November ist im allgemeinen der Monat des Nebels. Nebel ist da, seitdem die Welt besteht. „Und ein Nebel ging auf von der Erde und feuchtete alles Land", berichtet Moses in der Schöpfungsgeschichte. Nebel ist Natur wie Licht, Luft, Regen und Schnee. „Füllest wieder Busch und Tal still mit Nebelglanz, löse endlich auch einmal meine Seele ganz", schrieb Goethe.

Nebel entsteht, wenn sich die Luft abkühlt und der in ihr enthaltene gasförmige und unsichtbare Wasserdampf kondensiert. Je kälter die Luft ist, desto weniger Wasserdampf kann sie aufnehmen und desto schneller ist sie ‚gesättigt'. Bei 30 Grad etwa enthält ein Kubikmeter Luft bis zu 30,4 Gramm Wasserdampf. Sinkt die Temperatur auf den Gefrierpunkt, ist der Sättigungspunkt — auch Taupunkt genannt — schon bei 4,7 Gramm gasförmigen Wassers erreicht. Der überschüssige Wasserdampf kondensiert an ‚Kondensationskernen' und wird als Wassertröpfchen sichtbar.

Physikalisch ist also der Nebel ein Gebilde aus winzigen Wassertröpfchen, die zwischen 0,005 und 0,01 Millimeter groß sind. Diese Tröpfchen haben eine so geringe Fallgeschwindigkeit, daß sie in der Luft fast schweben. Nebel ist nichts anderes als eine dem Boden aufliegende Wolke.

Auch in Ostpreußen begann der November verbreitet mit Nebel. Bei Dunst und einer geschlossenen Wolkendecke stieg mittags in Elbing die Temperatur nicht über 7 Grad an, während gleichzeitig an der Ostsee in Stolpmünde bei heiterem Himmel 12 Grad registriert wurden. Am 2., 3., 4., 5. und 6. Tag wiederholte sich immer wieder das gleiche Bild: Morgens Nebel und tagsüber nur zögernde örtliche Aufhellungen und etwas Sonnenschein. Auf der Wetterkarte zeigte sich dabei fast immer das gleiche: Über Südrußland lag ein kräftiges Festlandhoch, das über eine schwache Brücke über Mitteleuropa hinweg mit dem Azoren-Hoch verbunden war. Einzelne schwache Tiefausläufer, die vom Nordatlantik über Skandinavien nach Nordosten ziehen, streiften zwar gelegentlich unsere Heimat, die Ausbeute bestand jedoch nur in etwas Nieselregen. Ansonsten dominierte hoher Luftdruck.

Am 7. wurde vorübergehend die Hochdruckbrücke durchbrochen, das russische Hoch weit nach Südosten, Richtung Kaspisches Meer, abgedrängt, mit Durchzug einer Front gab es geschlossene Bewölkung und leichten Regen, aber von Irland zog rasch ein neues, kräftiges Hoch gen Nordosten. Es lag bereits am 8. über Südschweden und lenkte an seiner Ostflanke kalte Luft aus Finnland gen Süden. Hier lagen die Nachttemperaturen bei klarem Himmel bei — 7 Grad. In Ostpreußen verhinderte jedoch die noch recht warme Ostsee ein Absinken der Minima unter 0 Grad. Nebel oder meist starke Bewölkung verhinderten weiter eine stärkere nächtliche Ausstrahlung.

Das Hoch weitete sich weiter über das Baltikum nach Südosten aus. Am 11. November — man könnte es als verfrühten Karnevalsscherz auffassen — fiel bei einem sehr hohen Luftdruck — von z. B. 1033 Millibar in Danzig — leichter Regen hier und in Ostpreußen. Der Grund war ein Höhentief, das vom Kaukasus über das Riesengebirge, den Harz bis nach Schleswig-Holstein zog und dann wieder rückwärts über Berlin Richtung Jogoslawien zog. Diese ganz und recht kuriose Reise dauerte vom 11. bis 16. Derweil tat sich in unserer Heimat nicht viel — das Wetter war in seiner Eintönigkeit nicht zu übertreffen.

Auch der Generalangriff eines am 16. über der Nordsee angelangten Sturmtiefs verpuffte an dem widerspenstigen kontinentalen Hoch. In Ostpreußen herrschte bei einer mäßigen Südostströmung wolkenloser Himmel mit Temperaturen zwischen nachts — 3 und tags + 3 Grad. Erst am 19. war das Hoch nach Osten abgedrängt; ein vom Mittelmeer nach Nordosten gezogenes Tief brachte Milderung und Regen. Am 20. folgte gleich ein Tief von Schottland nach. Es führte zunächst milde, bei 8 Grad warme, später arktische Polarluft in unsere Heimat.

Damit setzte eine Frostperiode ein. Die Niederschläge gingen in Schnee über und auch tagsüber herrschte Dauerfrost. Die Maxima von Elbing lauten: 22. — 2 Grad, 23. — 2 Grad, 24. — 6 Grad, 25. — 5 Grad, 26. — 5 Grad, 27. — 3 Grad, 28. + 1 Grad. Nachts gingen die Temperaturen bis — 10 Grad zurück. Außerdem bildete sich in den ersten Tagen der Frostperiode eine leichte bis maximal 5 cm mächtige Schneedecke.

Am 28. setzte ein von Westen heraneilender Tiefausläufer dieser fünftägigen Kälteperiode ein Ende. Milde Meeresluft, die am 29. die Temperaturen bis auf 8 Grad emporschnellen ließ, bereitete in Verbindung mit Regen der dünnen Schneedecke ein rasches Ende. Unter einem Zwischenhoch, bei Nebel und Temperaturen um 2 Grad, verabschiedete sich der November — ähnlich, wie er begonnen hatte.

Im Mittel erwies sich der diesjährige November auch in Ostpreußen als zu kalt. Niederschlag und Sonnenschein-Dauer entsprachen etwa der Norm.

Wälder werden zu Müllplätzen

Allenstein — „Die um Allenstein gelegenen Wälder werden zu immer größeren Müllabladeplätzen," schreibt vorwurfsvoll das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Seit Jahren sei es bekannt gewesen, daß „sowohl verschiedene Unternehmen als auch Privatpersonen allerlei Müll und Unrat in den Wäldern" abluden. Für diese Umweltverschmutzer sei es einfach „näher als der Weg nach Lengainen, wo sich der allgemeine städtische Müllplatz befindet." Das Blatt fordert die Lehrer auf, geschlossen mit ihren Klassen in die nahen Wälder zu „wandern" und den hier lagernden Müll zu beseitigen.

jon

Das Märchen vom Bärchen

Eine der liebenswertesten Helferinnen bei der Sammlung ostpreußischer Märchen war uns Anna Siegmund, die aus Schippenbeil stammte und später in Labiau wohnte. Sie ist am 22. November 1975 in Gersfeld/Rhön im Sanatorium des Sohnes, von ihm bis in ihr hohes Alter von 95 Jahren liebevoll umsorgt, bis er selbst aus diesem Leben abberufen wurde, verstorben. Ihre Lebensgeschichte ist in dem Buch von Alfred Cammann ‚Märchenwelt des Preußenlandes', Otto Meissner-Verlag, Bleckede, enthalten. Unsere Bekanntschaft hatte das Ostpreußenblatt mit einem Aufruf vom 2. März 1968 vermittelt. Der Postbote brachte uns eines Tages zwei Briefe, den einen aus Wesselburen (Holstein), den anderen aus Radolfzell am Bodensee, und beide Briefe enthielten das Märchen ‚Vom weißen Wolfche'. Es waren zwei Schwestern, die ihr Ostpreußenblatt aufmerksam gelesen hatten, Anna Siegmund und Magdalena Czarnetta; und beide waren bereit, bei der Sammlung mitzuhelfen.

Hier mag das ‚Märchen vom Bärchen' für stille Stunden den Großmüttern zeigen, wie eine gute Erzählerin — vielleicht Mutter oder Großmutter von Anna Siegmund — das grausame Märchen von ‚Hänsel und Gretel' gleichsam umfunktionierten, um die kleineren Kinder nicht mit der bösen Stiefmutter und der boshaften Hexe zu ängstigen. Unsere Nachbarin, eine Bremerin, erklärte, sie habe ihrer kleinen Enkelin schon manche Märchen aus dem ‚grünen Buch' erzählt, aber ihr Lieblingsmärchen sei das ‚Vom weißen Wolfche', eben von Anna Siegmund. Doch das ist für die Zeitung zu lang, das müssen die Großmütter selbst einmal nachlesen und weitererzählen, damit die Märchenwelt Ostpreußens als ein kostbares Gut der Heimat bei den Enkeln weiterlebt.

Alfred Cammann

Mit einer Reihe von landeskundlichen und unterhaltenden Beiträgen war Frau Siegmund auch im Laufe der Jahre im Ostpreußenblatt vertreten, in denen sie Erinnerungen aus längst vergangener Zeit festgehalten hatte.

Von Anna Siegmund stammt übrigens auch das kleine Stück ‚Die Sache mit dem Charakter' auf dieser Seite. Den Text diktierte sie vier Wochen vor ihrem Tod, im 95. Lebensjahr. Hier nun das ‚Märchen vom Bärchen', wie sie es unserem Mitarbeiter Alfred Cammann für seine Sammlung ‚Märchenwelt des Preußenlandes' erzählte:



Ein Neujahrs-Glückwunsch aus dem Jahre 1860 (Museum Elbing)

Es war einmal ein armer Holzhacker, der mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in einem kleinen Häuschen lebte, das am Rande eines großen Waldes stand. Die Kinder hießen Hänsel und Gretel. Eines Tages sagte die Mutter zu den Kindern: „Ich habe heute große Wäsche und keine Zeit, Mittag zu kochen. Hier habt ihr jeder einen Topf und ein Stück Brot. Geht in den Wald und sucht Beeren! Zu Mittag eßt das Brot und etwas von den Beeren, und wenn ihr abends zurückkommt, koche ich euch noch eine schöne Suppe von den übrigen Beeren."

Da machten sich die Kinder auf den Weg und gingen in den Wald. Die Sonne schien warm, die Vögel sangen, und der ganze Wald duftete nach Tannen und Harz. Aber soviel auch die Kinder ihre Augen umherschickten, sie fanden nur wenige Beeren. Die Sonne stieg immer höher am Himmel, die Kinder bekamen Hunger und Durst. Da hörten sie ein leises Murmeln, und als sie näher gingen, sahen sie einen klaren Quell, der aus einem Felsen sprang und schnell durch Moos und Farne weiterfloß. Da sagte Gretel: „Hier wollen wir rasten, das Brot essen und dazu das klare Wasser trinken. Die Beeren nehmen wir unserer Mutter mit!" Müde setzten sie sich ins weiche Moos und fingen an zu essen.

Da, erschreckt horchten sie auf. Was knisterte dort in den Büschen? Was brach sich eine Bahn durch das Dickicht? Entsetzen meldete sich auf ihren Gesichtern, als plötzlich ein großer, zottiger Bär aus dem Gebüsch brach. Schnell sprangen sie auf und wollten fliehen. Da rief der Bär mit klagender Stimme:

„Liebe Kinder, ich tue euch nichts, lauft nicht weg, sondern helft mir! Ich habe mir einen Dorn in den Fuß getreten, den ich nicht herausbekomme. Der ganze Fuß ist schon geschwollen, und ich habe große Schmerzen."

„Lieber Bär", sagte Gretel, „setz dich ins Gras und zeig mir deinen Fuß!" Das tat denn auch der Bär. Oh, wie böse sah die Wunde aus! Schmutz war hineingekommen, und Blut und Eiter liefen heraus. „Schnell, Hänsel, hol Wasser aus dem Quell! Ich muß zuerst die Wunde auswaschen."

Flink band Gretel ihr Schürzchen ab, tauchte es ins Wasser und wusch die Wunde. Aber der Dorn war so leicht nicht herauszubekommen. „Hänsel, gib dein Taschenmesser, ich muß die Wunde etwas aufschneiden. Lieber Bär, du mußt nun schön stillhalten, wenn es auch etwas weh tut!"

Der Bär versprach es, und Gretel schnitt die Wunde etwas auf und zog auch glücklich den großen Dorn heraus. Nun wurde die Wunde nochmals gewaschen und mit Gretels Taschentuch verbunden.

Als alles getan war, fragte der Bär: „Was wolltet ihr in dem dunklen Wald?"

„Wir wollten Beeren suchen", antworteten die Kinder, „aber wir haben wenig gefunden."

„Ich will euch etwas Besseres holen", antwortete der Bär, „wartet hier, bis ich zurückkomme!"

Darauf nahm der Bär die Töpfe und lief in den Wald. Was wird er uns wohl bringen, fragten sich die Kinder, und unruhig warteten sie und fingen an zu zweifeln, ob der Bär überhaupt wiederkommen würde, da es schon anfing, Abend zu werden. Aber horch! Was machte da trapp, trapp? Der gute Bär brach aus dem Gebüsch und hatte in jeder Vorderpfote einen Topf. Nun ratet einmal, liebe Kinder, was in den Töpfen war? Ganz voll waren die Töpfe mit goldgelbem, süßem Honig! Das war eine Freude. Hänsel und Gretel bedankten sich bei dem Bären, ergriffen die Töpfe und liefen schnell nach Hause.

Die Mutter stand voll Unruhe über das lange Ausbleiben der Kinder am Gartenzaun und schaute nach ihnen aus. Als die Kinder die Mutter sahen, riefen sie schon von fern: „Rate, was wir bringen!"

Aber obgleich die Mutter alle Beeren des Waldes nannte — das Richtige traf sie nicht. Da zeigten die Kinder ihre Töpfe vor, und alle waren voller Freude. Die Mutter kochte schnell Kaffee und schnitt das Brot. Da kam auch schon der Vater von der Arbeit heim, und alle setzten sich an den Tisch und aßen mit dankbarem Herzen die gute Gabe.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.



Anna Siegmund erzählt Alfred Cammann das „Märchen vom Bärchen" Foto Cammann

Anna Siegmund

Die Sache mit dem Charakter

Obwohl wir in unserem Elternhaus eine ganze Horde Kinder waren, vertrugen wir uns im großen und ganzen doch gut. Stellte sich ab und zu eines der Kinder mal bockig an und wollte nicht mitspielen, so bildeten die anderen einen Kreis um dieses Mädchen oder diesen Jungen und sangen nach der Walzermelodie ‚Studentenleben' von Johann Strauß:

„Du bist so schön von Angesicht,
aber dein Charakter gefällt mir nicht;
geh ab von mir, geh ab von mir,
geh ab von meiner Tür."

Da fragte mal eines der Geschwister beim Spielen meine Mutter: „Du, Mama, was ist eigentlich ein Charakter?"

„Ja", sagte Mutter, „ein Charakter ist schwer zu beschreiben; man sieht ihn nicht und kann ihn auch nicht anfassen."

„Ach", riefen wir da lachend, „dann wissen wir schon, was ein Charakter ist."

Lustig ging der Reigen weiter, daß die Zöpfe und Röcke flogen. Doch da hakte Klein-Elschen an die Gangel des Schaukelpferdes und fiel der Länge nach zu Boden. Mit wehleidigem Gesichtchen erhob sie sich klagend und rieb sich ihr Hinterteilchen. „Ach, ich hab mir so mein Charakterchen gestoßen!"

Da wußten wir auf einmal genau, was ein Charakter war.

Dann kam der Krieg; er hat uns alle auseinandergeweht. Trafen sich aber auf der Lebensreise späterhin zufällig einige der Geschwister und fiel bei der Unterhaltung das Wort ‚Charakter', dann sahen wir uns lächelnd an, und der eine oder andere stimmte die Melodie an: „Du bist so schön von Angesicht . . ."

Der Ausdruck hat sich bis heute wohl schon über siebzig Jahre lang in der Familie erhalten. Als mich eine bekannte Ärztin kürzlich fragte, wohin sie denn dem Kind eine Spritze geben sollte, da sagte ich natürlich ohne Besinnen: „In den Charakter!" Sie wußte sofort, was damit gemeint war . . .

Fritz Gause

Unsere prussischen Vorfahren

Allen, die um die historische Wahrheit bemüht sind, ist bekannt, daß die Prußen oder Alten Preußen nicht von den deutschen Ordensrittern und den Kreuzfahrern ausgerottet worden sind, sondern daß sie wohl Verluste haben, in ihrer Masse aber am Leben geblieben sind. Ihre Sprache ist bis ins 17. Jahrhundert hinein noch gesprochen worden und dann erloschen. Die Nachkommen der Prußen sind zu Deutschen geworden und heute nur noch an ihren Namen zu erkennen. Anders gesagt, die Prußen gehören ebenso zu unseren Vorfahren wie die Deutschen, die aus allen Teilen des Reiches zur Zeit des Ritterordens und später in Preußen eingewandert sind.

Es ist richtig, daß unsere Heimat seit 700 Jahren deutsch ist, daß sie noch viel länger unsere Heimat gewesen ist, nämlich seit der Zeit, als die Prußen in sie eingewandert sind. Diese Entwicklung ist so früh erfolgt, daß die Vorgeschichtsforschung dafür keinen Zeitpunkt hat finden können. Wir können nur sagen, daß die in in der Jüngeren Steinzeit von Westen kommenden Kulturen nordischen Ursprungs eine ältere nordeuroasische Kultur überlagert haben und sich dadurch ein urbaltisches Volkstum entwickelt hat, das sich im Laufe der Zeit in die Prußen, Litauer, Letten und Kuren aufgegliedert hat. Unsere prußischen Vorfahren haben also am Anfang der Volksgeschichte unserer Heimat gestanden. Sie sind die Ureinwohner, die wahren Autochthonen. Da wir den Beginn der Steinzeit um das Jahr 2500 vor Christus ansetzen können, ist das Preußenland nicht nur seit 700, sondern seit über 4 000 Jahren unsere Heimat.

Das würde nichts bedeuten, wenn uns mit den Prußen nicht mehr verbinden würde als die Kenntnis eines historischen Faktums. Wer von **uns hat aber nicht mit innerer Teilnahme das** Schicksal des prußischen Volkes verfolgt, von ihm und seinen Göttern in der Schule gehört, in den Ordenschroniken von seinem Kampf um die Freiheit gelesen! Wer ist nicht von seinem Geschick in der visionären Deutung in der „Fahrt der sieben Ordensbrüder" der Agnes Miegel berührt worden! Unsere Sympathien sind geteilt.

Wir stehen auf der Seite der deutschen Ordensritter, die die herrliche Marienburg gebaut und auf ihr die weiße Fahne mit dem schwarzen Kreuz aufgerichtet haben; aber wir empfinden auch Mitgefühl mit dem heldenhaften, wenn auch vergeblichen Freiheitskampf eines Heinrich Monte, des preußischen Arminius. Das Preußentum ist aus zwei Wurzeln erwachsen, einer prußischen und einer deutschen.

Dasselbe gilt für die Franzosen. Als Cäsar die lateinische Kultur mit dem Schwerte nach Gallien brachte wie die Ordensritter 1 300 Jahre später die deutsche Kultur nach Preußen, da lebten die Kelten schon seit undenklich langer Zeit dort, und was in Preußen Heinrich Monte war, das war in Gallien Verzingetorix, dem Napoleon III. 1863 ein Denkmal in Alesia errichten ließ. Auch die Franzosen haben über ihrer romanisch-lateinischen Zivilisation nicht ihren keltischen Ursprung vergessen. Wie die Prußen, so wohnten die Kelten seit den ältesten Zeiten in Gallien. Franzosen und Prußen haben also gemeinsam, daß sie die Sprache der Eroberung angenommen haben, daß sie aber viel älter sind als die Eroberer, daß sie ihre Heimat seit Jahrtausenden nicht verlassen haben. Sie unterscheiden sich darin, daß die einen aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, die anderen das Glück haben, noch heute in ihr zu wohnen.

Entnommen dem Kalender „Der redliche Ostpreuße 1976", erschienen im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 7,80 DM.

Lastenausgleich:

Gleiche Behandlung für alle Geschädigten

Über die Tätigkeit von BAA-Beirat und Kontrollausschuß berichtet unser Bonner LAG-Mitarbeiter

BAD HOMBURG — Die Sitzungen des Ständigen Beirats beim Bundesausgleichsamt und des Kontrollausschusses galten zwar in erster Linie der Beschlußfassung über den Haushalt 1976, sie gaben jedoch auch Gelegenheit zur Erörterung einer Reihe aktueller Probleme des Lastenausgleichs.

Mit 4,0 Milliarden DM in Einnahmen und Ausgaben wird 1976 ein „durchschnittliches" Jahr werden. Seit 20 Jahren pendelt mit nur geringen Abweichungen um diesen Betrag das Volumen des jährlichen Wirtschafts- und Finanzplanes. Bedenkt man, daß seit dieser Zeit der Geldwert auf weniger als die Hälfte gesunken ist und das Sozialprodukt sich vervielfacht hat, so ist es für die Bundesrepublik höchst beschämend, daß sie für den Lastenausgleich nur unverändert das Gleiche zur Verfügung stellt.

Auf der Aufbringungsseite ist 1976 alles „durchschnittlich". Das Aufkommen aus den Ausgleichsabgaben wird weiter etwas absinken; mit 1,2 Milliarden DM liegt es nur noch auf etwa der halben Höhe der fünfziger Jahre. Das Viertel aus dem Vermögensteueraufkommen erreicht 1976 hingegen erstmals die Höhe von über 1 Milliarde DM und damit etwa das Zehnfache der ersten Jahre. Es war einer der größten Erfolge der Geschädigtenverbände in der Lastenausgleichsgesetzgebung, daß man für sie die Vermögensteuer von 0,75 vH auf 1,0 vH erhöhte.

Beschämend bleibt weiterhin, daß die Bundesregierung für die Hauptentschädigung der Mitteldeutschen nur ein Siebentel des insgesamt von ihr für die SBZ-Entschädigung zur Verfügung zu stellenden Betrages bereitstellt, obwohl 1976 ein sehr viel größerer Teil der Hauptentschädigung zur Auszahlung gelangt. Der Ausgleichsfonds vorfinanziert also den Bundeshaushalt! Und beschämend ist auch, daß der Bund in den Härtefonds nicht einmal so viel an Zuschuß gibt, wie der Fürsorgeersparnis infolge der Unterhaltsbeihilfen entspricht. „Durchschnittlich" wiederum ist die Höhe der Kapitalmarktmittel, die für die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs — insbesondere der Hauptentschädigungszahlung an die Mitteldeutschen — aufgenommen werden.

Nebenerwerbsstellen: Anträge schnellstens einreichen — Foto Westermann

Unter den Leistungen des Jahres 1976 steht mit ganz geringem Abstand wieder die Unterhaltshilfe vor der Hauptentschädigung; abgerundet erreichen beide Leistungen je 1,4 Mrd. DM. Die Unterhaltshilfe wird leicht ansteigen, weil sich endlich der Sozialzuschlag auswirkt, die letzte von den Geschädigtenverbänden erkämpfte gewichtige Verbesserung des Lastenausgleichs. Der Sozialzuschlag zur Unterhaltshilfe wird dann gewährt, wenn der Unterhaltshilfeempfänger keine oder nur ganz geringe sonstigen Einkünfte bezieht. Er wirkt sich aber auch dann aus, wenn er höher ist als die Einkünftefreibeträge.

Da die Freibeträge für Mieteinkünfte und für Kapitaleinkünfte seit zehn Jahren nicht angehoben wurden, übersteigt der „dynamisierte" Sozialzuschlag inzwischen diese beiden Freibeträge und wird in Kürze den Freibetrag der Sozialversicherungsrenten für Witwen übersteigen. Bedauerlich gering ist die Dotierung der Härteleistungen nach § 301 b LAG mit 2 Millionen DM. Da die Aufbaudarlehen mit Ausnahme für Aussiedler nahezu ausgelaufen sind, werden für diesen Zweck nur noch 16 Millionen Deutsche Mark verplant. In den Frühjahren wurden für Aufbaudarlehen fast so viel Mittel wie für die Unterhaltshilfe bereitgestellt.

Am Rande sei erwähnt, für Aufbaudarlehen Gewerbe und vor allem für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen sind noch einige Restmittel aus früheren Jahren vorhanden, so daß interessierten Geschädigten empfohlen werden muß, sich bald beim Ausgleichsamt zu melden. Erstmals steigen 1976 die Hausratentschädigungsmittel wieder an. Das liegt an den erwarteten Aussiedlern aus den deutschen Ostprovinzen. Sollte der Bedarf aus diesem Grund sogar noch den Planansatz übersteigen, ist der Präsident des Bundesausgleichsamts berechtigt, zusätzliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Entsprechendes gilt auch in bezug auf landwirtschaftliche Aufbaudarlehen an Spätaussiedler auf Grund eines Beschlusses.

Einen breiten Raum in der Diskussion des Ständigen Beirats nahm die Sorge ein, daß manche Ausgleichsämter jetzt in der Schadensfeststellung fast nur die Mitteldeutschen bearbeiten und die noch immer nicht erledigten Fälle der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten liegen lassen. Der Präsident des Bundesausgleichsamtes sagte zu, daß er sich um unbedingte Ausgewogenheit zwischen den Geschädigtengruppen bemühen werde.

Nicht nur mit Sorge, sondern mit Empörung wurde im Beirat die Tatsache behandelt, daß auf Antrag eines SPD-Bundestagsabgeordneten der neue Präsident des Bundesausgleichsamts um zwei Gehaltsstufen heruntergestuft wurde. Das ist nicht nur eine Beleidigung des ersten Geschädigten auf dem Stuhl des Augleichspräsidenten seit über 20 Jahren, sondern zugleich eine herabwertende Demonstration dieser Partei gegenüber allen Vertriebenen, Kriegssachgeschädigten und Flüchtlingen. Der Präsident des Bundesausgleichsamts ist jetzt nicht mehr als der Präsident einer Oberpostdirektion oder der Präsident des Bundesaufsichtsamtes für das Bausparwesen. Die Folge wird jetzt sein, daß auch in allen nachgeordneten Ausgleichsbehörden Herabstufungen erfolgen werden und weniger qualifizierte Beamte die Bearbeitung der Lastenausgleichsanträge übertragen erhalten.

Beirat und Kontrollausschuß beschäftigten sich mit der mancherseits aufgekommenen Absicht, die Ausgleichsausschüsse aufzulösen. Über die Ausgleichsausschüsse wirken Geschädigtenvertreter an der örtlichen Abwicklung des Lastenausgleichs mit. Es ist erfreulich festzustellen, daß prononcierte Vertreter der Opposition wie der Koalition sich entschieden gegen diese Absicht aussprachen und nur vier Ländervertreter sich für dieses Vorhaben engagierten. Es sei auch dankbar erwähnt, daß der neue Abteilungsleiter im Bundesinnenministerium und der neue Präsident des Bundesausgleichsamts mit den Ausschlag für das überwiegende Nein gegeben haben.

Einen breiten Raum insbesondere im Beirat nahm die Erörterung über das Haushaltsstrukturgesetz ein. Es ist erfreulich, daß die Absichten der Bundesregierung hinsichtlich der Einschränkungen des Lastenausgleichs vom Bundestag und Bundesrat weitgehend torpediert wurden. Der Präsident des Bundesausgleichsamts wurde beauftragt, zu prüfen, ob die verbliebenen Verschlechterungen nicht großenteils über die Härteregelung des § 301 b ausgeglichen werden können.

Das letzte Thema von Gewicht war die Intensivierung der Härteleistungen. Das Bundesausgleichsamt will sich darum bemühen, daß verstärkt von Amts wegen die Voraussetzungen für eine Härteleistung geprüft werden. Die Gremien waren im übrigen der Meinung, daß unter den Geschädigten selbst noch mehr Aufklärung erfolgen müsse. Es wird empfohlen, daß die Vertriebenen- und Kriegssachgeschädigtenzeitungen ständig einzelne Beispiele bringen sollen, in denen eine positive Entscheidung erfolgte. Systematische Darstellungen werden offensichtlich von den einzelnen Geschädigten in der Regel nicht verstanden.

Landwirtschaftliche Eingliederung:

Keine Mittel mehr ab 1976?

Auswirkung des Haushaltsstrukturgesetzes der Bundesregierung

BONN — Daß die Vertriebenen noch ein erheblicher Machtfaktor in der Bundesrepublik sind, das erwies sich bei der parlamentarischen Beratung des Regierungsentwurfs eines Haushaltsstrukturgesetzes.

Die Bundesregierung hatte in ihrem Gesetzentwurf vorgesehen, daß die Leistungen an Vertriebene durch Änderung der Lastenausgleichsgesetze und des Bundesvertriebenengesetzes in folgenden Punkten verschlechtert werden:

1. Aussiedler erhalten nur noch zwei Jahre seit ihrem Eintreffen statt bisher fünf Jahre lang Aufbaudarlehen;
2. Aufbaudarlehen aus dem Härtefonds nach § 301 b LAG dürfen nach dem 31. Dezember 1976 nicht mehr bewilligt werden;
3. die für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen für die Zeit nach dem 31. Dezember 1976 bereitstehenden Aufbaudarlehensmittel werden gestrichen;
4. die Vergabe von Aufbaudarlehen an die Südtiroler Vertriebenen ab 1977 wird eingestellt;
5. Bundeshaushaltsmittel dürfen ab 1. Januar 1977 für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen nicht mehr zur Verfügung gestellt werden;
6. Bundeshaushaltsmittel dürfen ab 1. Januar 1979 für die Nachfinanzierung landwirtschaftlicher Vollerwerbstellen nicht mehr zur Verfügung gestellt werden.

In erster Linie auf Initiative des Landes Baden-Württemberg im Bundesrates und des Bundes der Vertriebenen, aber auch durch die einsichtige Unterstützung seitens der Koalition konnte folgendes erreicht werden:

1. Es verbleibt bei der Fünfjahresfrist für die Aussiedler und ihre Antragsberechtigung auf Aufbaudarlehen;
2. aus dem Härtefonds können Aufbaudarlehen auch nach dem 31. Dezember 1976 bewilligt werden;
3. die „Sparkasse" für Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft für die Zeit nach dem 31. Dezember 1976 bleibt erhalten;
4. bezüglich der Südtiroler bleibt es bei der Regierungsvorlage; in bescheidenem Umfang könnte ihnen jedoch aus dem Härtefonds geholfen werden;
5. bezüglich der Bundeshaushaltsmittel für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen bleibt es bedauerlicherweise ebenfalls bei der Regierungsvorlage;
6. für die Nachfinanzierung landwirtschaftlicher Vollerwerbstellen werden auch nach dem 31. Dezember 1976 noch Mittel bereitgestellt, sofern sie zur Bedienung von Anträgen erforderlich sind, die vor diesem Termin gestellt wurden.

Somit ist als einziges schwerwiegendes Problem die Einstellung der Nebenerwerbstellenfinanzierung ab 1. Januar 1977 verblieben. Das bedeutet, daß das von allen Fraktionen des Bundestages 1969 beschlossene 20 000-Nebenerwerbstellen-Programm nicht voll abgewickelt werden kann; etwa 1500 Stellen werden bis zum 31. Dezember 1976 noch nicht errichtet sein. Sollte es gelingen, daß der Bundesrat über den Vermittlungsausschuß die Regelung erzwingt, daß (analog zum System bei den Vollerwerbstellen) für bis zu diesem Tag eingereichte Anträge auch nach dem 31. Dezember 1976 noch die Finanzierung bereitgestellt werden muß, so würde dies für die Vollerfüllung des 20 000-Stellen-Programms ausreichen. Das Land Baden-Württemberg bemüht sich um eine Anrufung des Vermittlungsausschusses mit diesem Ziel.

Bei der dritten Beratung des Haushaltsstrukturgesetzes im Bundestag brachte die Fraktion der CDU/CSU einen Antrag ein, nach dem für die landwirtschaftlichen Nebenerwerbstellen — soweit das 20 000-Stellen-Programm noch nicht erfüllt ist — Mittel wieder bereit gestellt werden sollen, sobald es die Haushaltslage zuläßt. Dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen an die zuständigen Bundestagsausschüsse überwiesen. Aus der Tatsache, daß dieser Oppositionsantrag nicht — wie fast alle übrigen — von der Koalition zurückgewiesen wurde, läßt sich eine gewisse Hoffnung schöpfen, daß sich ein Weg finden wird, daß 20 000-Stellen-Programm zu vollenden. **N. H.**

Auskunft wird erbeten über...

... Gerhard Lerbs, aus dem Kreis Mohrungen, und über dessen Schwester Irmgard Lerbs, die längere Zeit in Hürth-Hermühlen gewohnt haben soll. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt. Die Genannten werden von ihrem Bruder, Kurt Lerbs, gesucht.

... Frau Martha Motze oder Lotze, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode. Sie war verwitwet und besaß in Kinderhausen einen Bauernhof.

... Gerhard Preuß (geb. 27. Februar 1922), aus Peyse, Kreis Samland, als Soldat vermißt an der Stalingradfront.

... Fräulein Eva Smaillus, geb. etwa 1928, und deren Eltern, aus Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 13. Es könnte möglich sein, daß die Gesuchte verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Robert Schönsee, aus Bartenstein oder Bischofstein, Kreis Rößel. Er ist etwa 1902 geboren und war Beamter beim Gericht.

... die Bäuerin Margarete Stuhrmann und deren Töchter Margarethe und Elisabeth, aus Mehlsack, Abbau 24, Kreis Braunsberg.

... Frau Tautorat, verehel. Houel, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode. Sie war verwitwet und lebte mit ihren drei Kindern auf einem Bauernhof in Hochmühlen. Nach der Flucht hielt sie sich bis 1948/49 in Sachsen auf und ist dann mit ihren Kindern nach Frankreich ausgewandert und heiratete später in Paris einen Franzosen namens Houel. Sie wird hier von ihrer Verwandten, Frau Flack, gesucht.

... Walter Versek, geb. 4. Juni 1910, aus Ostpreußen. Er besuchte die Burgschule in Königsberg, Abitur etwa 1929/30, letzte Begegnung Sommer 1936 in Königsberg. Man nimmt an, daß der Gesuchte vor dem Krieg nach Südamerika ausgewandert ist und dort seinen Beruf als Lehrer ausgeübt hat.

... Johannes Wunderlich (geb. etwa 1915/18), aus Grünheide, Kreis Insterburg. Er war etwa 1940 Schirrmeister in der Einheit 1 IK/IR 24.

... Kurt Paul Gleick, geboren 17. Januar 1922, aus Königsberg, Bülowstraße 35, seit 1945 vermißt an der Ostfront.

... Waldemar Koepke, geboren Ende April/Anfang Mai 1939 im Krankenhaus Osterode. Die Mutter war Selma Koepke, geboren 12. November 1910, aus Pagelshof, bei Hohenstein, die durch einen Unfall im Juni 1939 starb. Waldemar wurde dann von einer Familie aus Buchwalde, bei Osterode, in Pflege genommen. Der Name der Pflegeeltern ist unbekannt.

... Kurt Krüger, geboren 1922, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug. Er hat von Januar bis März 1943 in den Lazaretten Benisch sowie Freudenthal (Ostsudetenland) gelegen und wird von seinem Kriegskameraden Gerhard Mittelstädt gesucht.

... Ruth Meyries, aus Insterburg. Sie soll verwitwet sein und seit 1945 bei einer ihrer Töchter in Hamburg wohnen.

... Hermann Milinski, geboren etwa 1916/17, aus Lindenau, Kreis Osterode. Der Gesuchte war während des Krieges in Pillau bei der Marine.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Erna Packulat, verw. Kumutat (geb. 1914), aus Tilsit, Splitterstraße 6, später Neukuhren, An der Heide, bestätigen? 1. Mai 1930 bis 1. Mai 1939 Spezialnäherei und Plisseeanstalt Anna Struwecker, Tilsit, Schlageterstraße 33, zunächst als Lehrling und dann Strickerin und Näherin, Sommer 1941 Gemeindeamt (Kurverwaltung) Neukuhren; 1. Dezember 1941 bis 30. Juni 1942 Gebührnisstelle Fliegerhorstkommandantur Neukuhren, als Kriegsaushilfsangestellte; 1. August 1942 bis Herbst 1944 Berufsvorbereitungslager für Ostdeutsche Mädchen, als Heimleiterin.

Wer kann bestätigen, daß Hilde Petzel, verh. Böhme, aus Osterode, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1939 bis 1940 Friedhofsverwalter Meier, Osterode, als Pflichtjahrmädchen; 1940 bis 1944 in der Apotheke bei Dr. Wilde, Osterode; Dezember 1944 bis Januar 1945 Eisenbahnausbesserungswerk Osterode.

Wer kann über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des Gustav Danielczyk, geb. 29. März 1911 in Johannisburg, zweckdienliche Angaben machen? Er soll angeblich schon 1937 zum aktiven Wehrdienst einberufen worden sein und nach seiner Entlassung bis zum Wiedereinzug bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zuletzt als landwirtschaftlicher Arbeiter bei einem Förster Bauschuß auf dessen Hofgut in Lindenhorst, bei Bischofsburg, gearbeitet haben.

Wer kann bestätigen, daß Hildegard Hallmann von 1937 bis 1941 auf dem Rittergut Bruno Belau, Markhausen, Gemeinde Borchertsdorf, Kr. Preußisch-Eylau, als Haustochter tätig war und in einem Lohnarbeitsverhältnis mit Versicherungspflicht bei der Invalidenversicherung stand?

Wer kann bestätigen, daß Herbert Naujoks von 1932 bis 1936 die Polizeischulen in Sensburg, Königsberg und Insterburg besucht hat? Folgende Kameraden werden gesucht: Ottenberg; Preuß; Rutzewski; Goyke; Kruppke; Bogdan; Pauli; Cziwinski; Häusler; Specht und Tiefensee.

Wer kann bestätigen, daß Dorothea Paetsch, verehelichte Eberth, aus Rastenburg, Bismarckstraße 3, vom 1. April 1929 bis 31. Oktober 1933 beim Amtsgericht Rastenburg tätig gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Lotte Wölk, verehelichte Reuter, geboren 30. April 1917, aus Königsberg, Sedanstraße 11, bestätigen? Vor 1938 Mehlhandlung Willi Schmidt, Königsberg-Sackheim, als Hausangestellte; ab Oktober 1944 Fliegerhorst Neuhausen. In erster Linie werden die ehemaligen Kolleginnen Liesbeth Reuter und Frau Frisch vom Fliegerhorst Neuhausen gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auf die Zukunft ausgerichtet

Das ostpreußische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien feierte sein 25jähriges Bestehen

Quakenbrück — Viele Gäste kamen zur Feier des 25jährigen Bestehens des Diakonissen-Mutterhauses „Bethanien" in die St. Petrus-Kirche. Landrat Josef Tegeler brachte in seiner Festrede zum Ausdruck, daß der Landkreis Osnabrück den Wert der Tätigkeit der Diakonissen von ‚Bethanien' zu schätzen wisse. Es sei etwas Beglückendes und Frohmachendes zu erfahren, daß es noch Menschen gäbe, deren Leben durch den Geist christlicher Nächstenliebe geprägt sei. Noch heute werde in Lötzen vom Dienst der Bethanien-Schwestern erzählt, berichtete Pastor Koppen vom Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonischer Mutterhäuser. Er war erst vor kurzem von einer Reise aus Ostpreußen zurückgekehrt und wünschte dem Diakonissen-Mutterhaus die Arbeit so fortzusetzen, wie sie in Lötzen geleistet wurde.

Quakenbrück und Bethanien gehören auch weitere 25 Jahre zusammen, doch dazu ist viel Engagement erforderlich, sagte Pastor Kuessner, in seinem Festvortrag. Er ging auch auf die Krise ein, in der die Mutterhausdiakonie steckt, betonte aber, daß ‚Bethanien' trotz einer Überalterung der Schwesternschaft und des Fehlens von Nachwuchs versucht, Diakonie in neuer Form zu verwirklichen. Bei der Neuansiedlung des Mutterhauses im November 1950 in Quakenbrück zählte man 202 Schwestern. Heute gehören dem Mutterhaus 88 Diakonissen und 38 Verbandsschwestern an. Pastor Kuessner ging in seinem Vortrag auch auf die Umstände ein, die ‚Bethanien' und Quakenbrück zusammenführten. ‚Bethanien' war bis zu seiner Zwangsevakuierung durch die Kriegsereignisse 1945 in Lötzen in Südostpreußen an den masurischen Seen beheimatet. Am 15. November 1950 kam es zur Neuansiedlung in Quakenbrück.

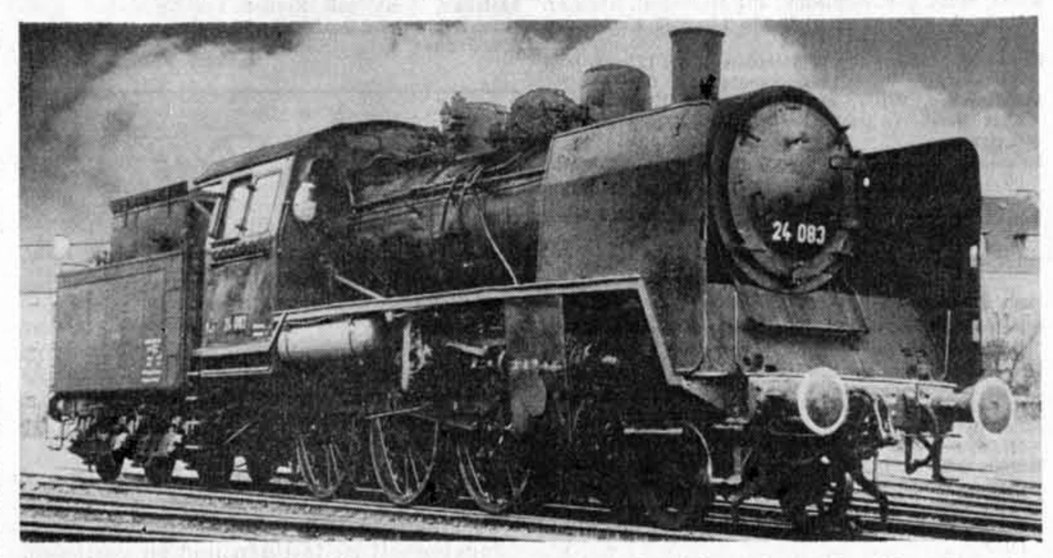
Zum Mutterhaus gehörte eine Schwesternvorschule, später Pflegevorschule genannt. 447 junge Mädchen haben seitdem diese Schule genutzt, um sich auf einen sozialen Beruf vorzubereiten. Unter anderem entstand für die Schwestern ein Feierabendhaus, in dem heute 60 Feierabendschwestern wohnen. Der Vorstand, dessen Vorsitzender seit 1955 Präsident Dr. Wischmann ist, stand vor immer neuen Bauvorhaben. Wichtigstes Arbeitsfeld wurde schließlich das Krankenhaus in Quakenbrück. 1955 verselbständigte man es in der Rechtsform ‚Evangelischer Krankenhausverein Bethanien'. 1958 kam es zu einem Um- und Erweiterungsbau auf 175 Betten. Eine Krankenpflegevorschule wurde eingerichtet. Im übrigen waren Mutter- und Krankenhaus durch einen Betriebsführungsvertrag und denselben Verwaltungsleiter verbunden. Dr. Bruckhaus, der in diesem Zusammenhang zu nennen ist, hat sich mit großem Eifer und Sachverstand für den Auf- und Ausbau von Mutterhaus und Krankenhaus verdient gemacht.

Um die Versorgung der kranken Bevölkerung noch besser zu gestalten, gab ‚Bethanien' den Anstoß zu einer weiteren Vereinheitlichung des Krankenhauswesens in Quakenbrück. 1972 schlossen sich die bisherigen Mitglieder des evangelischen Krankenhausvereins ‚Bethanien' und die katholische Kirchengemeinde St. Marien als Träger des Borromäushospitals zu einem neuen Rechtsgebilde, dem ‚Verein Christliches Krankenhaus' zusammen. Das Sozialministerium begrüßte den Zusammenschluß und befürwortete den Neubau des Krankenhauses mit 300 Betten. Wichtigen Hilfsdienst leistete ‚Bethanien' auch St.-Sylvester-Gemeinde für die Verselbständigung eines Gemeindebezirkes in der Neustadt. Die neuerbaute St.-Petrus-Kirche dient ‚Bethanien' und der Petrusgemeinde als gemeinsames Gotteshaus. Schon vor den 50er Jahren an hatte ‚Bethanien' einen Kindergarten und hielt Kindergottesdienste ab.

Im Rahmen der Festveranstaltung zeichnete Direktor Dreher vom Diakonischen Werk Hannover drei Männer aus, die maßgeblich an der Entwicklung des Diakonischen-Mutterhauses Bethanien beteiligt sind. Das Kronenkreuz in Gold erhielten der Vorsitzende des Vorstandes und Präsident des Kirchlichen Außenamtes, Dr. Wischmann, der langjährige Wirtschaftsleiter Dr. Bruckhaus, sowie Pastor Kuessner, der 35 Jahre das Amt des Vorstehers versah. **F. J.**

Vor dem Verschrotten gerettet

Zwei Elbinger Dampfloks nach langen Verhandlungen gekauft



Dampflok 24 083: Nach 30 Jahren zog sie zum erstenmal wieder einen Zug über deutsche Bundesbahnstrecken

Seit längerer Zeit bemühe ich mich, eine von der Firma F. Schichau in Elbing erbaute Dampflok uns als sogenannte „Denkmalslok" zu erhalten. Ich rief schon öfters nach einem Mäzen dafür auf. Bisher ohne Erfolg. Nun bin ich bei meinen Nachforschungen nach solchen Elbinger Lokomotiven auf zwei gestoßen, die allerdings nicht von Elbingern, sondern von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Eisenbahn-Kurier gekauft worden sind und so vor dem Verschrotten bewahrt worden sind. Es handelt sich um die Personenzuglokomotiven der gleichen Baureihe Nr. 24 009 und 24 083. Die erstere wurde vor etwa drei Jahren von den Eisenbahnfreunden aus der ‚DDR' erworben und nach der Bundesrepublik gebracht. Sie ist hier auf zahlreichen Sonderfahrten eingesetzt worden.

Nummer 24 083 ist erst vor kurzem zu uns nach Westdeutschland gekommen. Sie steht gegenwärtig im Bahn-Betriebswerk Hildesheim. Nach ungefähr 30 Jahren zog sie am 23. August 1975 zum erstenmal wieder einen Zug über deutsche Bundesbahnstrecken. In der Zwischenzeit war sie bei den polnischen Staatsbahnen unter der Bezeichnung 012—22 eingesetzt. Unsere Eisenbahnfreunde konnten die Lok erst nach längeren Verhandlungen mit der polnischen Bahnverwaltung in Warschau kaufen. Da sie noch betriebsfähig war, wurde sie mit eigener Kraft über Breslau, Berlin, Vorsfelde nach Westdeutschland gebracht. Von Hameln aus unternahm sie hier ihre erste Sonderfahrt, der inzwischen weitere gefolgt sind. Wollen wir hoffen, daß sie noch lange betriebsfähig erhalten und zu Fahrten eingesetzt werden kann, bevor sie einen festen Ruhepunkt einnehmen muß.

Doch noch etwas zur ‚Geschichte' der letztgenannten Dampflok Nr. 24 083. Sie wurde 1938 von F. Schichau in Elbing unter der Fabriknummer 3323 gebaut und von der damaligen Deutschen Reichsbahn beim Bahnbetriebswerk Allenstein in Dienst gestellt. Noch am 31. Dezember 1944 gehörte sie zum Lokomotivbestand dieses Betriebswerkes im Bereich der Reichsbahndirektion Königsberg (Pr), wo sie 1945 zurückblieb. Die Polen stellten sie in die polnische Staatsbahn ein und hielten sie noch rund drei Jahrzehnte in Betrieb. Sie war als Nr. 012-22 dem Bahnbetriebswerk Hohensalza, jetzt Inowroclaw genannt, stationiert.

Freuen wir uns, daß die Arbeitsgemeinschaft Eisenbahn-Kurier für uns so wertvolle Erinnerungsstücke erhalten hat. **Gerhard Steffen**

Grundgesetz und Ostverträge

Deutschland nach den Verträgen

Hamburg — Unter dem Titel „Deutschland nach den Verträgen" (Verfasser: Hans-Günther Parplies, Bonn) erschien jetzt eine Schrift, die als Beitrag zur Deutschland-Diskussion aus heutiger Sicht zu betrachten ist. Das zentrale Anliegen dieser Arbeit ist die Darstellung der deutschen Rechtsposition, besonders hinsichtlich der Ostgebiete, nach den Verträgen mit Moskau und Warschau. Der Verfasser kommt zu der Feststellung, daß der Auftrag des Grundgesetzes auf Wiedervereinigung keineswegs erloschen, sondern unvermindert gültig ist und nach wie vor bindende Kraft für alle Verfassungsorgane hat. Er untermauert diese These aus den Texten des Urteils des Bundesverfassungsgerichtes zum Grundlagenvertrag und seines Beschlusses vom Juli 1975. Die hier niedergelegten Feststellungen haben als Richtschnur für innerstaatliches Handeln zu gelten; dem politisch Interessierten und Tätigen geben sie wichtige Handreichungen für die Verteidigung der Rechtsposition. **dt.**

Herausgeber dieser Schrift ist die Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg. Bei ihrer Bundesgeschäftsstelle kann sie zum Preise von 1,— DM zuzügl. Porto bezogen werden.

Ostpreußen in Amerika

Treue Leser feierten seltene Ereignisse



Otto Michalzik

Hamburg — Seinen 90. Geburtstag feierte unser langjähriger Leser Otto Michalzik. Er wurde in Sulykon, Kreis Treuburg, geboren und lebt heute in Milwaukee, USA. Von 1904 bis 1906 diente er als Soldat beim 94. Kürassier-Regiment ‚Graf Wrangel' in Königsberg. Danach war er als Wagenführer bei der Dortmunder Orts- und Straßenbahn angestellt. 1911 wanderte Otto Michalzik zusammen mit seiner Frau nach Amerika aus. Sie siedelten sich in Milwaukee an. Zwei Söhne gingen aus der Ehe hervor. Seit dem Tode seiner Frau lebt der Jubilar allein. Er ist trotz seines hohen Altesr noch geistig und körperlich in bester Verfassung und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

Ebenfalls in Amerika leben heute Hermann Hardt und Frau Hedwig, geb. Taruttis, die vor kurzem das Fest der Goldenen Hochzeit feierten. Hermann Hardt ist in Ortelsburg geboren. Er führte später eine Landwirtschaft in Georgenguth, Kreis Ortelsburg. Hedwig Hardt wuchs in Ginnischken an der Memel auf. Ihr Vater produzierte Tilsiter Käse. 1925 schlossen Hermann und Hedwig Hardt den Bund fürs Leben. In der Zeit zwischen 1931 bis 1944 führte das Ehepaar eine Landwirtschaft in Grieteinen, Kreis Elchniederung. Seit 1952 leben sie in Amerika. Das Paar hat fünf Kinder, Hanna, Christa, Eva, Fritz und Ulrich. Die Jubilare leben heute bei der Tochter Eva Fisher, 140 San Marina Ave., Vallejo, California 94590, USA. **C. St.**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Autoren der Künstlergilde Nordrhein-Westfalen lesen aus neuesten Werken. Freitag, 9. Januar, 20 Uhr. — Wir basteln zum Fasching. Mit Gertrud Heincke. Schere, Uhr, Nadeln, Garn, Strohhalme und buntes Papier bitte mitbringen. Donnerstag, 15. Januar, 16 Uhr. — Offenes Singen. Deutsche Volkslieder unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Ostens und der deutschen Siedlungsgebiete Mittel- und Osteuropas. Donnerstag, 15. Januar, 19.30 Uhr. — Wanderausstellung ‚Leistung und Schicksal'. Informationsschau über die Deutschen im Osten. Bad Oeynhausen, Wandelhalle im Kurpark. Dienstag, 6. Januar, bis Montag, 26. Januar.

Westdeutscher Rundfunk — Kann Nordrhein-Westfalen noch mehr Umsiedler verkraften? Eine Diskussion über Integrationsprobleme mit dem Arbeits- und Sozialminister Prof. Farthmann und Konrad Grundmann, dem Vorsitzenden des Landtagsausschusses für Arbeit und Soziales. Sonntag, 4. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm. — Vorbereitung auf die Umsiedlung. Der Warschauer Korrespondent des WDR, Ludwig Zimmerer, besuchte deutsche Familien in Polen. Sonntag, 11. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Dr. Ernst Schremmer und Prof. Hanns Gottschalk zeichneten verantwortlich für zwei Rainer Maria Rilke gewidmete Wochenend-Seminare in Eßlingen und Düsseldorf. Die seit Mai 1975 in Marbach gezeigte Gedenkausstellung des Deutschen Literaturarchivs für R. M. Rilke ist bis zum 18. Januar im Goethe-Haus in Frankfurt/Main zu sehen.

Buchillustrationen des Ostpreußen Kurt Schmischke werden in der Galerie Nord in Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 174, gezeigt. Die Ausstellung ist bis Dienstag, 20. Januar, täglich von 15 bis 19 Uhr (außer sonntags) geöffnet.

Eine große Lovis-Corinth-Ausstellung wird vom 10. Januar bis 21. März in der Kunsthalle Köln zu sehen sein. Rund 100 Gemälde, dazu Aquarelle, Handzeichnungen und Druckgraphik des Tapiauers aus der Zeit nach 1900 werden in Köln ausgestellt. Zum Höhepunkt der Ausstellung wird zweifellos die Präsentation des Spätwerkes werden. Auch Corinths Schaffen für die Reinhardt-Bühne wird mit wichtigen Beispielen vertreten sein.

Fünfmal um die Erde — so lang würde die Strecke sein, legte man die einzelnen Kilometer aneinander, die der Chor der Singeleiter Lübeck unter der Leitung ihres Dirigenten Lebrecht Klohs in dreißig Jahren auf Konzertreisen zurückgelegt hat. In unzähligen Konzerten im In- und Ausland ist der heute fast 70jährige Lebrecht Klohs aus Danzig für das ostdeutsche Kulturgut eingetreten. Insgesamt 1811 Veranstaltungen in dreißig Jahren — das ist die musische Bilanz, die der Chor der Singeleiter jetzt in einem Rechenschaftsbericht vorgelegt hat.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Knut Hamsun: **„Segen der Erde"** (Roman). — C. S. Forester: **„Der Kapitän"** (Roman). — Gustav Freytag: **„Ingo und Ingraban"** — **„Das Nest der Zaunkönige"** — **„Die Brüder vom deutschen Hause".** — Boleslaw Prus: **„Der Pharao"** (Roman). — Walter Schaefer-Brandenburg: **„Preußische Miniaturen"** (Erzählungen). — Wladimir Dudinzew: **„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein"** (Roman). — Johannes Boldt: **„Das brave Laster"** (Heit. Roman). — Ludwig Windisch-Graetz: **„Helden und Halunken"** (Erinnerungen). — Wilhelm Mensching (Herausg.): **„Leben und Legenden der Religionsstifter".** — Barbara Noack: **„Danziger Liebesgeschichten".** — Hans Grimm: **„Südwestafrikanische Geschichten".** - Siegfried Lenz: **„Deutschstunde"** (Roman). — Will Berthold: **„Vom Himmel zur Hölle"** (Fallschirmjäger-Roman). — Erich Kästner (Herausg.): **„Heiterkeit in Dur und Moll"**. — Richard Mason: **„Schatten über den blauen Bergen"** (Roman). — William v. Simpson: **„Der Enkel"** (Roman). — Rudolf Dammert: **„Männer um Saskia"** (Hist. Roman). — Erich Beyreuther: **„Zinzendorf".** — F. M. Dostojewski: **„Ein Werdender"** (Roman). — Franz J. Behnisch: **„Rummelmusik"** (Berlin-Roman). — Lion Feuchtwanger: **„Die häßliche Herzogin"** (Roman). — Johann Peter Hebbel: **„Schatzkästlein d. rhein. Hausfreundes".** — Hans Lipinsky-Gottersdorf: **„Stern der Unglücklichen"** (Weihnachtsgeschichten). — Harry Martinson: **„Der Weg hinaus"** (Roman). — Wilhelm v. Kügelgen: **„Jugenderinnerungen eines alten Mannes".** — Ann Bridge: **„Verzauberter Sommer"** (Roman). — Paul Fechter: **„Die Kletterstange"** (Roman). — H. H. Houben: **„Christoph Columbus"** (Hist. Roman). — Nikolai Gogol: **„Die toten Seelen"** (Roman). — Hans-Ulrich Horster: **„Ein Herz spielt falsch"** (Roman). — Charles Wassermann: **„Unter polnischer Verwaltung"** (Reisetagebuch). — Utta Danella: **„Vergiß, wenn du leben willst"** (Roman). Warwick Deeping: **„Ich mußte schweigen"** (Novellen). — Hansgeorg Buchholtz: **„Zwischen Himmel, See und Tod..."**

Rüstiger Handwerksmeister

Lüneburg — Franz Anker, Maschinenbaumeister und Kfz.-Mechanikermeister aus Pr. Eylau, der am 4. November sein 70. Lebensjahr in Deutsch-Evern vollendete, hat wie viele andere auch schon früh lernen müssen, auf eigenen Beinen zu stehen. Als sein Vater starb, übernahm Franz Anker mit 23 Jahren den väterlichen Kraftfahrzeugbetrieb. Trotz der damaligen schweren Wirtschaftskrise gelang es ihm, den Betrieb immer weiter auszubauen, so daß er im Jahre 1945 schon 68 Mitarbeiter beschäftigte. Im Winter desselben Jahres mußte er jedoch aus Pr. Eylau fliehen. Mit Frau und Sohn führte ihn der Fluchtweg über die Ostsee nach Dänemark und schließlich nach Hameln. Er begann wieder völlig von vorn mit dem Aufbau einer Kfz- und Maschinenbauwerkstatt.

1953 übernahm Franz Anker die Ford-Vertretung in Lüneburg. Als ‚Flüchtling' hatte er manche Schwierigkeiten zu überwinden, ließ sich aber nicht unterkriegen. Nach 20jähriger Autovertretung gehörten wieder 63 Mitarbeiter zu seinem Betrieb, der inzwischen aus einer Werkstatt, einem Ersatzteil- und Zubehörlager sowie Hallen und Ausstellungsräumen bestand. Außerdem wurde 1970 in Dahlenburg eine Filiale gegründet und aufgebaut. 1974 übergab er seinem Sohn den Betrieb, jedoch nicht, um sich zur Ruhe zu setzen, sondern um neue Ausbaupläne zu schmieden.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Meta Gusewski, jetzt Saarstraße 18, 3167 Burgdorf, am 9. Januar

Seyda, Hans, aus Lötzen, jetzt Bergstraße 23, 2418 Ratzeburg, am 8. Januar

zum 96. Geburtstag

Karrasch, Heinrich, aus Lyck, jetzt Radgasse 22, 7900 Ulm, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Butschkowski, Selma, geb. Freese, aus Groß Bandtken, Kreis Marienwerder, jetzt im Altersheim, 6753 Enkenbach/Pfalz, am 18. Januar

Popall, Paul, aus Seestadt Pillau-Caddighaken, jetzt Repsold 52, 2 Hamburg-Klostertor, am 11. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Raab-Maurus-Straße 35, 6415 Petersburg, am 12. Januar

zum 94. Geburtstag

Willautzkat, Berta, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Glück auf 8, 4960 Stadthagen, am 29. Dezember

zum 93. Geburtstag

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg, über Wipperfürth, am 11. Januar

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt Herrenstraße 21, St.-Vinzent-Altersheim, 2370 Rendsburg, am 6. Januar

zum 92. Geburtstag

Uredat, Johann, aus Kleinschollen (Klein Schillehen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Owerwegstraße 7, 469 Herne 1, am 4. Januar

zum 91. Geburtstag

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdelerstr. 7 c, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Strasdat, Anna, geb. Quednau, aus Schwalbental, Kreis Insterburg, jetzt Plöner Straße 16, 2361 Klein Rönnau/Holst., am 7. Januar

zum 90. Geburtstag

Hennig, Auguste, geb. Kullnus, aus Gumbinnen, Goldaper Straße, jetzt Katharinenstraße 34, 7070 Schwäbisch Gmünd, am 9. Januar

Lange, Ida, geb. Artschwager, aus Sköpen, Kr. Elchniederung, und Danzig, Pfefferstadt, jetzt Lettow-Vorbeck-Straße 4, 2190 Cuxhaven, am 3. Dezember

Schütz, Auguste, geb. Soyka, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Breitenburger Str. 15, 2210 Itzehoe

Spruth, Marinke, geb. Cipa, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 28 b, jetzt Mühlenbusch 65, 3182 Vorsfelde, am 3. Januar

Szesny, Auguste, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Feldstraße 8, 6681 Lautenbach, am 30. Dezember

zum 89. Geburtstag

Bossy, Amalie, aus Mezunen, Kreis Treuburg, jetzt Tegeler Straße 38, 1 Berlin 65, am 5. Januar

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Biehmöhlerstraße 9, 2351 Großenaspe, am 9. Januar

Maluck, Josef, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar

Sindowski, Franz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, 7550 Rastatt, am 7. Januar

Walter, Karl, aus Königsberg, Hindenburgstraße 87, j. Sandkrugkoppel 65, 2400 Lübeck, am 1. Januar

zum 88. Geburtstag

Hein, Frieda, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

Meyhöfer, Meta, aus Königsberg, Freystraße 15, jetzt Wilhelmshavener Straße 71, Rotes Kreuz Heim, 1 Berlin 21, am 11. Januar

Penner, Max, aus Sensburg, Kasernenstraße, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck, am 7. Januar

Schlingelhoff, Käthe, geb. Kuwert, aus Groß Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt Eichenweg 5c, 3510 Hann.-Münden, am 7. Januar

Schmieler, aus Kobilinnen, Kreis Lyck ,jetzt Theodor-Heuß-Straße 10, 5830 Schwelm, am 10. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal-Bonsdorf, am 8. Januar

Zacharias, Gertrud, aus Königsberg, Vorderer Roßgarten, jetzt Friedhofsallee 36, 2400 Lübeck, am 8. Januar

Zwalinna, Auguste, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Wilhelm Telker, Schillerstr. 26, 4131 Rheinkamp-Eick-Ost, am 14. Januar

zum 87. Geburtstag

Kownatzki, Emma, ehem. Bäuerin, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Stadtfeld 17, 238 Schleswig, am 7. Januar

Schuster, Auguste, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 7, 5438 Westerburg, am 13. Januar

zum 86. Geburtstag

Buyny, Henriette, geb. Kokoska, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Smitstraße 16, 2 Hamburg 26, am 7. Januar

Goetzke, Rudolf, aus Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heidlohstraße 101, 2 Hamburg-Schnelsen, am 11. Januar

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Rentnerwohnhaus, 2309 Kirchbarkau, am 10. Januar

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbrück, Kreis Rotenburg (Wümme), am 5. Januar

Reiber, Friedrich, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt Kirchstraße 23, 3091 Etelsen, am 3. Januar

Syttkus, Bertha, aus Lyck, jetzt Rheiner Landstraße Nr. 160, 4500 Osnabrück, am 6. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt Stockkampstraße 55, 4000 Düsseldorf, am 7. Januar

zum 85. Geburtstag

Meik, Franziska, geb. Sombetzki, aus Allenstein, Schubertstraße 39, jetzt Lesserstr. 133, 2000 Hamburg 70, am 17. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23 a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar

Pertenbreiter, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee, Post Nusse, am 5. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Robbelshan 10, 5630 Remscheid-Ehringhausen, am 10. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt Helgolandstraße 19, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Schweinberger, Ernst, aus Insterburg, Thorner Straße Nr. 25, jetzt Posener Straße 70, 56 Wuppertal 2, am 11. Januar

Schwoch, Erna, aus Memel, jetzt Schützenredder 4, 238 Schleswig, am 7. Januar

Taube, Erich, aus Hermenau, Kreis Mohrungen, und Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Finkenstr. 8, 4900 Herford, am 5. Januar

zum 84. Geburtstag

Collin, Marcella, aus Königsberg, jetzt Spitalmühlweg 8 a, 6740 Landau (Pfalz), am 17. Januar

Gürtler, Hildegard, geb. Reinbacher, aus Königsberg, jetzt Gelindeweg 62, 495 Minden/Westfalen, am 18. Januar

Kempka, Charlotte, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordfeldstraße 41, 3000 Hannover-Ricklingen, am 6. Januar

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 33 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3-4, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle, am 16. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Ringstraße 51, 6909 Walldorf, am 3. Januar

Wischnat, Rudolf, aus Rastenburg, jetzt Clasisstraße 1 a, 6740 Landau (Pfalz), am 1. Januar

zum 83. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 3338 Schöningen, am 12. Januar

Dietsch, Eduard, aus Königsberg, jetzt Düsterhauptstraße 1, 1 Berlin 28, am 6. Januar

Klohs, Berta, geb. Hoffmann, aus Briensdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Metzger Straße 13, 7832 Kenzingen, am 31. Dezember

Kopanka, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 7, 6091 Eddersheim, am 10. Januar

Matzkowsky, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdener Straße 13, 475 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Neumann, Ida, geb. Guttmann, aus Schloßberg, Markt Nr. 15, jetzt Fundumstraße 7, 3100 Celle, am 6. Januar

Schlonski, Käte, aus Sensburg, Sternstraße 25, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck, am 17. Januar

zum 82. Geburtstag

Buchholz, Franz, aus Giesenau, Kreis Sensburg, jetzt Brüderstraße 16, 4950 Minden, am 15. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3121 Bodenteich, am 8. Januar

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße Nr. 6, 1 Berlin 46, am 18. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 57, 4100 Duisburg 46, am 13. Januar

Pellny, Robert, aus Lötzen, jetzt Kaan Marienborner Straße 33, 5901 Wilnsdorf-Flammersbach, am 9. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 35, Post Großenseebach, am 18. Januar

Schlefereit, Karl, aus Jakobswalde, Forsthaus, Kreis Ortelsburg, jetzt Behringstraße 13, 3118 Bevensen über Nienburg, am 4. Januar

Wiemer, Frau, aus Ebenrode, Kr. Stallupönen, jetzt Fischergrube 57/59, 2400 Lübeck, am 1. Januar

zum 81. Geburtstag

Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt 2211 Dägeling Nr. 20, am 17. Januar

Butzek, Wilhelm, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Kappenberger Damm 46, 4400 Münster (Westfalen), am 9. Januar

Faust, Luise, aus Seestadt Pillau I, Strandstraße 8, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 28, 236 Bad Segeberg, am 6. Januar

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaltmühlstraße 6, 6000 Frankfurt-Heddernheim, am 3. Januar

Krystofiak, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsternstraße 8, 4370 Hamm, am 7. Januar

Pomian, Bruno, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau 102, am 7. Januar

Schmidt, Maria, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kr. Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Lucie Kupfer, Feldstraße 2, 6201 Auringen, am 29. Dezember

Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 91, 4352 Herten (Westfalen), am 4. Januar

Todzi, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Münzstraße 2, 3100 Celle, am 7. Januar

Wolff, Max, aus Königsberg, Lizenstraße 2, jetzt Marlistraße 57 a, 2400 Lübeck, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Balzer, Meta, aus Pustnik, Kreis Sensburg, und Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstr. 9, 6113 Babenhausen, am 22. Dezember

Bathke, Auguste, aus Wehlau-Götzendorf, jetzt Mühlenweg 18, 2161 Hollern, am 8. Dezember

Baumann, Frieda, aus Königsberg, Rudauer Weg 4, jetzt Fuhrberger Straße 81, 3100 Celle, am 16. Januar

Boehmer, Ulla M., aus Königsberg, Orselnstraße, jetzt 1165 1/2 N. Orange Grove A., Los Angeles/Californien 90046, U. S. A.

Dziobaka, Alfred, aus Pietraschen, Kreis Goldap und Gumbinnen, jetzt Kilstetter Straße 23 a, 1 Berlin 37, am 1. Januar

Götze, Elfriede, aus Königsberg, jetzt Bruchstraße 22, 35 Kassel-Kirchditmold, am 13. Januar

Guttmann, Berta, aus Schloßberg, Markt 15, jetzt Fundumstraße 7, 3100 Celle, am 8. Januar

Jurkscheidt, Margarete, aus Königsberg, Hagenstraße 29, jetzt Oderstraße 9, 2400 Lübeck, am 13. Januar

Kaul, Ewald, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Forststraße 58, 7500 Karlsruhe, am 2. Januar

Krueger, Wera, aus Königsberg, jetzt Warnemünder Straße 19, Alterspension Adalbert, 2 Hamburg 73, am 5. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim (Ruhr), am 10. Januar

Oselies, Berta, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt 2861 Lohe über Osterholz-Scharmbeck, am 29. Dezember

Palluck, August, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Krönenpfad 1, 5810 Witten (Ruhr), am 15. Januar

Patz, Karl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 25, 4390 Gladbeck, am 2. Januar

Romeike, Anna, aus Allenstein, jetzt Doktorswiese 8, 338 Goslar, am 9. Januar

Schaknat, Helene, geb. Nowack, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schlesienstraße 6, 2359 Henstedt-Ulzburg, am 13. Januar

Schubert, Georg, Revierförster i. R., uas Tharden am See, Kreis Osterode, jetzt 2851 Jardinghausen bei Bremen, am 9. Januar

Schütz, Ernestine, geb. Kaiser, aus Schönwalde, Kreis Samland, j. Im Hofstädtchen 9, 4047 Dormagen 5, am 4. Januar

Seidel, Richard, aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Birkenstraße 60, 3100 Celle, am 13. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Paulstraße 33a, 2080 Pinneberg, am 10. Januar

Urban, Erich, aus Gutt-Fließ, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 7, 2400 Groß-Grönau bei Lübeck, am 15. Januar

Weszkallnies, Berta, aus Wisborienen, Kreis Schloßberg, jetzt Hohe Feldstraße 69, 1000 Berlin 28, am 2. Januar

Willutzki, Magdalene, geb. Hoyer, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 13a, 3 Hannover, am 9. Januar

Ziffer, Eva, aus Zemblau, jetzt Ludwig-Mond-Straße Nr. 81, 35 Kassel, am 14. Januar

zum 75. Geburtstag

Bukowski, Frieda, aus Ortelsburg, jetzt Nicestr. 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Juschkus, Paul, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Karl-Marx-Straße 20, 4700 Hamm (Westfalen), am 23. Dezember

Korn, Viktor, aus Gronden und Allenstein, jetzt Bohldamm 26, 311 Uelzen, am 15. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Kurbjuweit, Berta, geb. Jeschkeit, aus Schlicken, Kreis Labiau, jetzt Hebelstraße 1, 7832 Kenzingen, am 3. Januar

Lilischke, Ella, aus Ruß, Kreis Heydekrug, jetzt Am Runenstein 23, 2381 Busdorf über Schleswig, am 6. Januar

Lipinski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Moorkamp 5, 3300 Braunschweig-Aurum, am 21. Januar

Motzkau, Anna, geb. Krause, aus Bartelsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Dorfstraße 25, 2201 Seeth-Ekholt, am 6. Januar

Rentel, Erich, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kepplerweg 10, 2400 Lübeck-Eichholz, am 15. Januar

Salein, Marta, geb. Fischer, aus Königsberg, Jorkstraße, jetzt Maschstraße 30, 3 Hannover, am 16. Januar

Schönfeld, Harry, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kieler Straße 47, 2357 Bad Bramstedt, am 1. Januar

Schulz, Franz, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 85 Nürnberg-Großgründlach, am 4. Januar

Voss, Wilhelmine, geb. Lukatis, aus Liska-Schaaken, Kreis Samland, jetzt Waldstraße 44, bei Bingen, 6531 Münster-Sarmsheim, am 6. Januar

zum 70. Geburtstag

Bärholz, Helene, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Hafenstraße, 2305 Heikendorf, am 9. Januar

Dornhöfer, Max, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Im Stahlskamp 41, 4620 Castrop-Rauxel, am 31. Dezember

Hoffmann, Otto, aus Seestadt Pillau II, Mittelstraße 3, jetzt Weserstraße 41, 285 Bremerhaven, am 7. Januar

Jebramzik, Fritz, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 14, 4630 Bochum, am 13. Januar

Kasemir, Walter, aus Allenstein, Mozartstraße 12, jetzt 2421 Kasseedorf über Eutin, am 10. Januar

Mrowka, Erna, geb. Gawrisch, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Illmerweg 48, 209 Winsen/Luhe, am 7. Januar

Plata, Emil, aus Wagenau, Kreis Johannisburg, jetzt Vogeltreff 5, 4950 Minden, am 30. Dezember

Podlech, Alfred, Oberstudienrat i. R., aus Elbing, jetzt Loebenstraße 19, 495 Minden/Westfalen, am 7. Januar

Rehberg, Helene, geb. Eisermann, aus Eichen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Östliche 56, 753 Pforzheim, am 14. Januar

Ruddigkeit, Kurt, aus Tilsit, Am Anger, jetzt August-Bebel-Straße 25, 8676 Schwarzenbach/Saale, am 6. Januar

Schild, Lotte, geb. Lemke, aus Gr. Schilleningken, Memelkreise, jetzt Eichberger Straße 1a, 8019 Ebersberg/Oberbay., am 23. Dezember

Das Jahr 1976 ...

... beginnt wohl für jeden von uns — wie jedes Jahr zuvor — mit guten Vorsätzen, mit Hoffnung und Erwartung. „Ein neues Spiel — ein neues Glück" heißt es in einem Vers unserer unvergessenen Agnes Miegel. Auch das Jahr 1976 wird uns Schönes und Schweres bringen — wie jedes Jahr zuvor. Aber eins wollen wir uns alle vornehmen: weiter treu zu unserer Heimat und ihren Menschen zu stehen und weiter fest zusammenhalten in allen Stürmen der Zeit.

Das Ostpreußenblatt

will dabei auch weiterhin Wegweiser und Brücke sein. Neben den heimatlichen und politischen Zusammenkünften — die bedeutendste ist das BUNDESTREFFEN zu Pfingsten 1976 — bietet unsere Wochenzeitung die einzige Möglichkeit, diese Verbundenheit zu festigen und zu vertiefen.

Werben auch Sie 1976 weiter für den Bezug des Ostpreußenblattes! Jedes neue Abonnement hilft uns, weiter unbeirrbar unseren Weg zu gehen. Ihre Werbeprämie für neue Abonnements wählen Sie bitte aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße;
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1:300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer";
„Die letzten Stunden daheim";
„So war es damals";
„Ihre Spuren verwehen nie";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„Herz auf der Waage";
„25 Jahre für Ostdeutschland — Das Ostpreußenblatt";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte;
„Suldoatkespäle un Kommiß", im Orig. ostpr. Platt von R. v. Kobylinski.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!", Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern;
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (zur Zeit Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung — **Das Ostpreußenblatt**

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ______

Genaue Anschrift: ______

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ______

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ______

Gewünschte Werbeprämie: ______

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ______ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank. 1
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders
Nr. ______ bei ______
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

OVM Anton Roweda wurde 89 — Ortsvertrauensmann Roweda, Meister der Gendarmerie i. R., aus Likusen, vollendete am 30. Dezember seinen 89. Geburtstag in 575 Minden, Am Hülsenköpfchen 22. Sein ganzes Leben war preußische Pflichtauffassung und ist es auch heute noch. Gesundheitlich geht es Anton Roweda erträglich. Er wird von seinem Sohn und der Schwiegertochter betreut. Landsmann Roweda hat während seines bisherigen Lebens sehr viel durchmachen müssen: 1945 verlor er seine erste Frau. Die Tochter wurde von Russen ermordert. Vor kurzem schlug das Schicksal abermals zu, denn auch seine zweite Frau verstarb. Heimatfreunde, denen Landsmann Anton Roweda im Leben etwas bedeutete, mögen ihm doch einmal ein Lebenszeichen geben. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich und wünscht einen gesegneten Lebensabend.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Braunsberger Buch mit einer ausführlichen Geschichte der Stadt (von Dr. Mielcarczyk) sowie den Namen, Lebensdaten und Adressen der ehemaligen Einwohner, soweit sie ermittelt werden konnten, wird Anfang 1976 in Druck gegeben. Deshalb nochmals die Bitte an die Braunsberger, zwischenzeitliche Änderungen von Adressen und sonstige Ergänzungen bis spätestens 15. Januar 1976 dem Bearbeiter Walter Merten, 54 Koblenz, Schützenstraße 17, mitzuteilen. Sollte es noch jemand geben, dessen Familie bisher nicht in die Frage-Aktion einbezogen wurde, weil seine Anschrift nicht bekannt war, so wird um umgehende Meldung gebeten. Um eine ungefähre Auflagenhöhe zu ermitteln, ist es wünschenswert, daß die interessierten Braunsberger kundtun, daß sie ein solches Heimatbuch erwerben wollen. Vorbestellungen mögen an die Adresse des Bearbeiters (siehe oben) gerichtet werden. Nur diese Vorbesteller haben auch die Gewähr, daß sie später dieses Buch erhalten. Wegen der hohen Kosten wird eine zweite Neuauflage nicht möglich sein. Bei genügend Abnehmern wird sich ein Preis von ca. 15 - 17 DM halten lassen. Aber bitte keine Vorauszahlungen. Schließlich werden die Besteller des Buches gebeten, ihre Heimatanschrift anzugeben.

Für das nächste Jahrestreffen am 19. September in Münster ist ein Lichtbildervortrag über Alt-Braunsberg (so wie es einst war) vorgesehen. Wer ist noch im Besitz von Original-Postkarten vom alten Braunsberg oder privaten Fotos, die etwas vom alten Stadtbild erkennen lassen? Er wird gebeten, diese für kurze Zeit zur Dia-Anfertigung zu überlassen, und zwar Landsmann Walter Merten, 54 Koblenz, Schützenstr. Nr. 17.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Termine 1976: — 23. bis 25. April Inzmühlen (Naturpark Lüneburger Heide), Hans-Breuer-Hof, Gumbinner Wochenendbegegnung für alt und jung. Vorgesehen sind: Heidespaziergang, heimatkundlicher Vortrag mit Aussprache, Sing- und Spielabend mit Dichterlesung, sonntägliche Morgenandacht, heiterer Wettbewerb für gemischte Teilnehmergruppen „Gumbinniade 1976". Unterkunft und Vollverpflegung im „Hans-Breuer-Hof" bzw. in Quartieren im Ort. Vorherige Anmeldung zur Teilnahme ist erforderlich und bis spätestens 1. März zu richten an Kreisvertreter Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14. Näheres wird allen gemeldeten Teilnehmern schriftlich mitgeteilt.

Pfingsten 1976, 5. und 6. Juni, Köln: Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in den Messehallen. Für Gumbinnen wird wieder eine bestimmte Halle als Treffpunkt angegeben. Wir bitten, die laufenden Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt zu verfolgen. Teilnehmerplaketten können ab sofort angefordert werden bei Stadt Bielefeld, Stadtamt 80, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld 1, Postfach 181. Den Bestellungen sind je Plakette 5,— DM Unkostenbeitrag zuzüglich 0,30 DM Versandporto (auch bei mehreren Plaketten) in Briefmarken beizufügen.

5. September, Göttingen: Gedenkfeier für die Gefallenen der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen am Ehrenmal im Rosengarten. Anschließend Zusammenkunft der Gumbinner Teilnehmer in einer Gaststätte, die noch bekanntgegeben wird.

18./19. September, Bielefeld: Haupttreffen 1976 der Gumbinner und Salzburger in der Patenstadt. — Örtliche Gumbinner Veranstaltungen werden außerdem in verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik geplant. Sie werden durch das Ostpreußenblatt und durch besondere Einladungen zu gegebener Zeit bekanntgegeben. Wünsche zur Ausrichtung solcher örtlichen Gumbinner Treffen können jederzeit an Fritz Rusch, 6114 Groß-Umstadt, Odenwaldring 22 a, Telefon 0 60 78 / 27 17, oder an den Kreisvertreter gerichtet werden.

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler treffen sich wieder (14. Treffen) am Freitag, dem 9. Januar, 1.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause). Alle Gumbinner mit Angehörigen sind zu diesem zwanglosen Beisammensein wieder herzlichst eingeladen.

Friedrichsschule und Cecilienschule — In der Woche vor dem Weihnachtsfest ist die Nr. 4/1975 unserer „Mitteilungen" ausgeliefert worden. Wer sie bisher nicht erhalten hat, wende sich an Frau Susanne Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14. — Berichtigung: Auf Seite 3, Absatz 3, Zeile 8 dieser Mitteilungen muß es statt „bis Mitte nächsten Jahres" richtig heißen „bis Mitte Januar nächsten Jahres". — Bitte vormerken: Mitgliederversammlung und gemütliches Beisammensein am Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, in Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Was enthält das Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil?" So fragten wir bereits in den Folgen 48 und 49. Hier nun weitere Einzelheiten. In dem Buch werden auch die hemmenden und zerstörenden Kräfte im Ablauf der Geschichte aufgezeigt: Naturkatastrophen, Seuchen, Kriege und andere Ereignisse, z. B. der verheerende Hungerkrieg von 1414, der folgenschwere dreizehnjährige Krieg 1454 bis 1466, der Krieg von 1806/07. Mit Erstaunen erleben wir nach Zeiten des Niedergangs und des Elends Epochen des Wiederaufbaus und des Ruhmes. Mit bewundernswertem Fleiß, mit Geschick und Weitblick haben die Menschen unseres heimatlichen Raumes das wirtschaftliche Leben entfaltet, eine hochentwickelte Landwirtschaft und Forstwirtschaft, ein breitgefächertes Handwerk und Gewerbe wie einige Industriezweige. Hand in Hand mit der sich steigernden Wirtschaft entwickelte sich ein reges Kulturleben, das getragen wurde von den Kirchen und Schulen, den Organisationen und Vereinen, den Zeitungen, von Theater und Film. Nicht vergessen ist dabei das geordnete Gesundheitswesen, das im Kreise auf einer beachtlichen Höhe stand. Die jüngste Vergangenheit war dann gekennzeichnet durch den Zweiten Weltkrieg, dessen Ende die Bewohner aus ihrer angestammten Heimat vertrieb und in ungeahntem Maße Verderben, Elend und Tod brachte. Einige Erlebnisberichte geben ein anschauliches Bild von dieser schicksalhaften Zeit. Sie führte die Bürger des Heimatkreises im Westen des alten Deutschen Reiches zur Bildung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die von allen Landsleuten des Kreises und den Patenschaftsträgern getragen wird. Es ist selbstverständlich, daß auch dieser Abschnitt in der Geschichte des Kreises berücksichtigt worden ist. Eine Bereicherung des umfangreichen Buches ist ohne Frage die beigelegte Kreiskarte im Maßstab 1:100 000, auf der jeder Ort unseres Kreises zu finden ist. Das Buch, das Emil Johannes Guttzeit in mühevoller und jahrelanger Arbeit verfaßt, sowie mit Beiträgen von mehreren Mitarbeitern zusammengestellt hat, vermittelt eine umfassende Bestandaufnahme des gesamten Kreises. Ein ausführliches, genaues Orts- und Personennamensverzeichnis, zusammengestellt von Otto Schemmerling, erschließt das Werk und wird allen Benutzern willkommen sein. Der hohe Preis von 69,80 DM wird jeden Heimatfreund reichlich entschädigen. Bestellungen für das Buch sind nur an den Verlag Gerhard Rautenberg in Leer zu richten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Westpreußenstraße in Krefeld — Nach dem Krieg sind in Krefeld viele Straßen und Plätze nach ostdeutschen Städten und Landschaften benannt worden. So gibt es eine Königsberger-, Tilsiter-, Bromberger-, Gubener- und Stettiner Straße, einen Insterburger-, Memeler- und Danziger Platz, um nur einige zu nennen. Nunmehr ist es dem Vorsitzenden des Vertriebenenbeirates und Geschäftsführer der Kreisgemeinschaften Insterburg gelungen, daß eine neue Straße in Krefeld-Linn den Namen Westpreußenstraße erhält. Hierfür sei dem Rat und der Verwaltung der Stadt Krefeld Lob und Dank ausgesprochen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Herbert Ziemer † — Die Kreisgemeinschaft betrauert den Tod des letzten Landrats des Kreises Johannisburg, Herbert Ziemer, verstorben am 26. November in Kiel. Landrat Herbert Ziemer, am 9. August 1888 in Königsberg (Pr) geboren, übernahm den Kreis Johannisburg am 1. Februar 1930 unter ungünstigen Voraussetzungen. Sie waren bedingt durch die wirtschaftlich schwierigen Verhältnisse in den Jahren 1928 bis 1931. Es gelang ihm, diese zu überwinden, der Landwirtschaft zu helfen, den Straßenbau zu fördern, die Meliorationen auszubauen, den am Sextersee aus Wald- und Ödlandflächen in den Gemarkungen Dorren, Adlig Kessel u. a. gewonnenen Kreiswald an- und aufzuforsten, das Genossenschaftswesen zu fördern, sich für kulturelle und soziale Belange einzusetzen. Nicht vergessen sind der Erweiterungsbau des Kreiskrankenhauses und der Neubau des Kreishauses. Trotz aller bürokratischen und geldlichen Schwierigkeiten gelang es ihm mit getreuen Mitarbeitern, den Kreisbaumeistern Kaiser und Hubert und anderen, dem Landratsamt ein würdiges Gesicht zu geben. Fünfzehn Jahre lang war Landrat Ziemer Patron der Ev. Kirche in Johannisburg, stellvertretender Vorsitzender der Kreissynode und Mitglied kirchlicher Körperschaften. Nach der kriegsbedingten Räumung des Kreises Ende Januar 1945 wurde Landrat Ziemer die Verwaltung des Kreises Flensburg-Land, des jetzigen Patenschaftsträgers unseres Kreises, übertragen. Ab Mai 1948 war er von der Regierung in Kiel mit vermögensrechtlichen Sonderaufgaben betraut. Im Juni 1958 wurde ihm für besondere Verdienste die „Freiherr-vom-Stein-Plakette" überreicht. Er gehörte auch noch als 75jähriger einigen Aufsichtsräten an, zum Beispiel dem der Ostpreußischen Landgesellschaft. Seit 1955 war er stellv. Kreisvertreter und zuletzt Ehrenmitglied unserer Kreisgemeinschaft. Außerdem war er Ehrenritter des Johanniterordens und Landesbeauftragter für die Johanniter-Unfallhilfe im Land Schleswig-Holstein. Seine letzten Jahre verlebte er in Kiel. Landrat Ziemer hat sich um die Kreisgemeinschaft Johannisburg verdient gemacht. Den Angehörigen des Verstorbenen gilt das Mitgefühl der Kreisangehörigen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Stadtgemeinschaft — Für die Mitglieder der Königsberger Stadtgemeinschaft wird der Königsberger Bürgerbrief herausgegeben, der Beiträge zur Dokumentation der Stadtgeschichte, über das Gruppenleben der Königsberger Gemeinschaften, über die Vervollständigung der musealen Sammlungen des Duisburger Hauses Königsberg über Gedenktage der Königsberger und auch über die Tätigkeit des Stadtausschusses enthält. So hat sich im Lauf der Jahre ein großer Kreis ehemaliger Königsberger gebildet, der den Bürgerbrief regelmäßig bezieht. Dafür ist allerdings die Einsendung des Königsberger Bürgerpfennigs Voraussetzung. Dieser ist nur einmal im Jahr einzuzahlen, und zwar für jeden Tag des Jahres ein Pfennig. Diese 3,65 DM wurden auch bereits für 1976 von vielen ehemaligen Bürgern auf das Konto der Stadtgemeinschaft Königsberg in Hamburg bei der Dresdner Bank Hamburg Nr. 81 338 997/01 eingezahlt oder auf das Postscheckkonto Nr. 1681 01-205 Postscheckamt Hamburg „Sonderkonto Bürgerpfennig" überwiesen. Die Stadtgemeinschaft dankt für die zahlreichen Einzahlungen. Der neue Bürgerbrief XII/75, der leider erst nach der Jahreswende erscheinen wird, vermittelt Ihnen auf über 30 Seiten umfangreiche Informationen auch über das Ergebnis der drei Königsberger Heimattreffen des Jahres 1975, die wir schließlich zusammen mit zehn Kreisgemeinschaften aus dem Gebiet nördlich der sowjetisch-polnischen Demarkationslinie durchführten. Übrigens leidet die Pressearbeit der Stadtgemeinschaft sehr darunter, daß sich für diese kein freiwilliger Mitarbeiter aus dem Raum Rhein/Ruhr findet. Wir fordern Sie auf zu prüfen, wer hier mitarbeiten kann. Der amtierende Stadtvorsitzende würde es sehr begrüßen, wenn sich jemand meldet.

Haberberger Mädchen-Mittelschule — Sechs ehemalige Schülerinnen (Käthe Dietrich, Erna Gilzer, Gertrud Freiwald, Hedwig Kelch, Erika Philippeit, Else Sachse) suchen weitere Klassenkameradinnen, die im März 1926 die Schule verlassen haben: Erika Lange, Edith Biereck, Gerda Oschmann, Charlotte May, Herta Engel, Gustel Borreck, Elfriede Rubach, Herta, Neumann, Gertrud Janz, Emma Assmann, Else Radau, Charlotte Ranglack, Erna Frank, Charlotte Herzog, Gertrud Platz, Mieze Tessun, Helene Grünheid, Eva Schröder, Elsbeth Kensbock, Elisabeth Nachtwey.

Hedwig Kelch — 2 Hamburg 26, Palmerstraße 36 — würde sich freuen, wenn sich viele Klassenkameradinnen melden würden. Eventuell könnte 1976 zur 50jährigen Wiederkehr der Schulentlassung ein Treffen veranstaltet werden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Anna Siegmund †. Im Dezember erreichte uns die Nachricht vom Tode Frau Anna Siegmunds. Die Verstorbene, die uns als älteste Bürgerin der Stadt Labiau bekannt war, hatte ein gesegnetes Alter von nahezu 95 Jahren erreicht. Dabei war sie von der Fürsorge ihres Arztsohnes Dr. Lothar Siegmund in einem Sanatorium in der Rhön umgeben. Frau Siegmund stammte aus einer Schippenbeiler Kaufmannsfamilie und kam durch die Heirat mit ihrem verwitweten Vetter, dem Konrektor der Mittelschule Emil Siegmund nach Labiau, um sich der kinderreichen Familie anzunehmen. Wir Labiauer verlieren mit ihr unsere große Erzählerin, einer hoben Gabe, welche wie ein übertragenes Erbe in der Familie anzusehen ist. Wir dürfen aber hier den Studienrat Alfred Camman aus Bremen unsagbaren Dank sagen, der alle überlieferten Märchen und Schwänke teilweise in Plattdeutsch in das Buch ‚Märchenwelt des Preußenlandes' übernahm, so daß sie uns gerade mit diesem einzigartigen Werk erhalten blieben. Bekanntlich erhielt Cammann 1975 für das umfassende Werk den Europapreis für Märchenkunde. Aufmerksame Leser werden sich auch an frühere Beiträge im Ostpreußenblatt, z. B. Harte Arbeit, frohe Feste und ‚Johannistage erinnern. Wir werden Frau Siegmund immer in großer Dankbarkeit gedenken.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63

Heimatbrief Nr. 38 — Ende Oktober wurde der Lötzener Heimatbrief Nr. 38 verschickt. In jedem Heimatbrief bitte ich darum, bei einem evtl. Wohnungswechsel mir die neue Anschrift mitzuteilen; dies tun jedoch nur wenige Landsleute, und so sind auch diesmal wieder 68 Heimatbriefe zurückgekommen. Ich rufe daher alle Lötzener auf: Melden Sie mir bitte Ihren neuen Wohnsitz. Alle Landsleute, die den Heimatbrief nicht bekommen, bitte ich ebenfalls um einen kurzen Bescheid, falls sie daran interessiert sind. — Ich habe noch ein Anliegen an Sie alle. Sie korrespondieren sicher noch mit Bekannten oder Verwandten aus Stadt und Kreis Lötzen. Schreiben Sie mir alle Anschriften mit letztem Heimatwohnort — ich möchte gerne unsere Kartei überprüfen und auch die Auflage des Lötzener Heimatbriefes dadurch vergrößern. — Bei der letzten Vorstandssitzung wurde beschlossen, die Preise für unsere beiden Bücher neu festzusetzen. Ab sofort kostet das Buch „Der Kreis Lötzen" 9,— DM, „Die Landgemeinden des Kreises Lötzen" ebenfalls 9,— DM. Bei Abnahme von beiden Büchern zusammen 15,— DM zuzüglich Porto. Bestellungen bitte an Nora Kawlath, 2350 Neumünster 1, Franz-Wieman-Straße 27 a.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Bitte folgende Termine notieren: Sonnabend, 28. Februar, Bezirkstreffen in Hannover-Döhren auf Veranlassung von Lm. Franz Kischkel und den Kölmersdorfern. Saal und Uhrzeit werden noch bekanntgegeben. — 7. März, 11 Uhr, Bezirkstreffen für alle im Raum Lübeck wohnenden Landsleute im Hotel „Lysia". — 28. März, ab 10.30 Uhr, erstes Bezirkstreffen für alle im Raum Bayern wohnenden Landsleute. Ortsangabe erfolgt in Kürze. — 5./6. Juni, großes Bundestreffen aller Ostpreußen in Köln mit einer Kundgebung in der Messe. Näheres folgt. — 21./22. August, Jahrestreffen in Hagen. Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben. — 9. Oktober, Stiftungsfest der Vereinigung Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830 und Sudavia im alten Rathaus in Hannover. Näheres folgt. — 10. Oktober, Bezirkstreffen in Hannover. Näheres folgt.

Lyck — 550 Jahre — **Die Kreisgemeinschaft Lyck beging im Jahre 1975 in zwei großen Veranstaltungen das Gedenken an das 550jährige Bestehen der Stadt Lyck:** Beim Kreistreffen im August im Rathaussaal der Patenstadt Hagen und beim 145./50. Stiftungsfest des Sängerkränzchens der Lycker Prima von 1830 und Sudavia im Großen Saal des historischen Alten Rathauses zu Hannover am 12. Oktober. Aus Anlaß dieses Ereignisses hat der Archivwart der Kreisgemeinschaft die Bundesschrift FORUM des Sängerkränzchens/Sudavia zu einer eindrucksvollen Gedenkschrift gestaltet. Sie enthält zum Geschehen der vergangenen 75 Jahre um Lyck und ist reich bebildert. Wer sich selbst und seinen Angehörigen ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert machen will, bestelle die Gedenkschrift zum Selbstkostenpreis von 12,— Deutschen Mark (keine Nachnahme) bei Bruno Kaleschke, 3003 Ronnenberg 1, Deisterstraße 14.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, Bad Pyrmont, Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, 4930 Detmold, Postfach 644, Weg 6, Telefon (04 81) 37 57

Unsere Ortsvertreter — Unseren Vertrauensleuten, die im ersten Monat des neuen Jahres besondere Geburtstage begehen, gratulieren wir sehr herzlich und danken ihnen aufrichtig für ihre beharrliche und verständnisvolle Mitarbeit: Chosz, Karl, aus Krummfuß, jetzt 7060 Schorndorf, Waldstraße 12, zum 85. Geburtstag am 25. Januar; Rzadki, August, aus Fürstenwalde, jetzt 219 Cuxhaven-Duhnen, Sahlenburger Weg 27, zum 80. Geburtstag am 4. Januar; Hennig, Albert, aus Schönhöhe, jetzt 341 Northeim, Goethestraße 9, am 3. Januar zum 75. Geburtstag; Schulzki, Otto aus Kobulten, jetzt 345 Holzminden, Oststr. 12, zum 75. Geburtstag am 11. Januar; Bocholski, Erika, aus Friedrichshof, jetzt 3167 Burgdorf/Han., Am Nassen Berg 4, zum 65. Geburtstag am 8. Januar.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Pr.-Eylauer Kreisblatt — In diesen Tagen ist an alle bisherigen Bezieher die Folge 20 unseres 50 Seiten starken Kreisblattes zum Versand gekommen, das Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 102, wiederum mit Beiträgen aller Art sehr interessant ausgestaltet hat. Damit die Zusendung ordnungsgemäß erfolgen kann, bitte ich alle diejenigen, die unser Kreisblatt neu bestellen möchten — was ich nur sehr empfehlen kann — sowie alle bisherigen Bezieher, die in den letzten Monaten verzogen sind, ihre jetzige Anschrift Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25, aufzugeben, der den Versand übernimmt. Dieses Heimatblatt, das keineswegs unser Ostpreußenblatt ersetzt, zweimal jährlich erscheint, müßte von allen Kreisbewohnern gelesen werden. Da bei einer größeren Auflagenhöhe sich die Druckkosten wesentlich verbilligen und wir bei der steten Preissteigerung auf Senkung der Ausgaben achten müssen, bitten wir alle Bezieher durch Postkarte Lm. Wölk (Anschrift siehe oben) oder auf dem Einzahlungsabschnitt Anschriften von Landsleuten bekannt zu geben, denen wir unentgeltlich unser Kreisblatt, das sich auch bestens als kleines Weihnachtsgeschenk eignet, zusenden sollen. Allen Landsleuten darf ich sehr herzlich für die großzügigen Spenden danken, wodurch die Herausgabe des Kreisblattes zu Weihnachten gesichert wurde.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Der Abiturientenjahrgang 1926 möchte sich anläßlich der 50jährigen Wiederkehr des Schulabgangs treffen. Die damaligen Mitschüler Kurt Wilk, Detlev Krämer, Wolfgang Rehm, Bruno Ehlert, Lothar Wittke, Helmut Friedrich, Herbert Potschka, Kurt Rehfeldt, Arno Dumschat, Werner Westphal, Horst Büchler, Gerhard Ruhnke, Erich Milkereit, Helmut Hintz, Gerhard Buske, Viktor Castner werden gebeten, sich zu melden. Auch Angehörige und Bekannte, die Anschriften kennen oder etwas über das Schicksal der Genannten wissen, werden gebeten, sich an Werner Michaelis, 4250 Bottrop, Essener Straße 27, zu wenden.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Heimatbrief — Die 14. Folge des Wehlauer Heimatbriefs, Weihnachten 1975, ist an die Landsleute verschickt worden. Dieser Heimatbrief umfaßt 40 Seiten. Auf dem Umschlag befinden sich die überschwemmte Schanze mit dem Blick auf die Kreisstadt Wehlau und ein Bild des Gutshauses Langendorf, dazu ein Foto vom heutigen russisch besetzten Tapiau aus der Gegend der Gärtner-Lehranstalt. Aus dem Inhalt: Eine Erklärung der Landkreise aus dem sowjetisch besetzten Gebiet Ostpreußen, ein Gedicht „Was ein kleiner Tannenbaum erzählt" von Anna Walter Dettmitten. Von Charlotte Hille, eine Geschichte „He ward em schon flöcke", von Hensel über das „Original" Käswurm, Wehlauer Pferdemarkt, vom 90jährigen Lm. Hellmuth Möhrke „Abschied von Allenburg" (21. Januar 1945). Ferner: Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, Brandt und Guillaume, Wie die Dörfer Birkenfelde zu ihrem Namen kamen, Getrübtes Rechtsempfinden und Unterscheidungsvermögen der Bundesregierung, Deutsche Sprach' ist schwere Sprach'; von Zietlow: Wehlauer Peerdsmarkt (Gedicht), Sedanfeier in Allenburg, Zur Diffamierung Deutscher in den Ostgebieten von Pfarrer Marienfeld, einst Geistlicher in Allenburg, eine Reise in das polnisch besetzte Ostpreußen, von Rektor Schlokat. „Wer bestimmt über unser Privatvermögen im Osten?" „Muster eines Testaments." „Was lange dauert, wird endlich gut." „Familiennachrichten." Berichtigungen zum Heimatbuch Wehlau. Interessenten, die den Wehlauer Heimatbrief bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlberg 6. Solange der Vorrat reicht, wird Ihnen der Heimatbrief kostenlos zugesandt. Bitte, legen Sie Ihrer Bestellung 0,40 DM in Briefmarken bei. Um Angabe der Heimatanschrift wird gebeten. Interessenten können auch einige ältere Ausgaben des Heimatbriefes noch erhalten, soweit der Vorrat reicht.

Im Jahre 1976:

Keine Zeitung am 10. Januar!

Die Folge 1/1976 erscheint zur gewohnten Zeit am 3. Januar. Da für die technische Fertigstellung der nächsten Folge jedoch nicht genügend Arbeitstage zur Verfügung stehen, kann am 10. Januar keine Zeitung erscheinen. Deshalb bringen wir die zweite Ausgabe des Ostpreußenblattes im neuen Jahr als Folge 2/3 mit erweitertem Umfang heraus.

Redaktionsschluß für die Ressorts
„Aus der landsmannschaftlichen Arbeit"
„Aus den ostpreußischen Heimatkreisen"
„Wir gratulieren"
ist am Donnerstag, dem 8. Januar

Anzeigenschluß ist Sonnabend, 10. Januar.

REDAKTION UND ANZEIGEN-ABTEILUNG

Kamerad, ich rufe Dich

Pionierbataillon 1 Königsberg

Freiburg — Am 20. Treffen seit Gründung der Kameradschaft im Jahre 1954 nahmen außer ehemaligen Angehörigen vom Pi 1 auch Kameraden vom Pi 11, Pi 21, Pi 41, Pi 505 und erstmals auch vom Pi 652 teil. Das Treffen mit über 200 Teilnehmern stand unter dem Motto „Kameradschaft ist Treue von Mann zu Mann, Treue zur Heimat und Treue zu unserem deutschen Vaterland". Während zu Ehren der dreizehn im Berichtsjahr 1974/75 zur Großen Armee abberufenen Kameraden der alte Parademarsch des ehemaligen Pionier-Bataillons Nr. 1 (von Redern-Marsch) erklang, weilten die Gedanken der Anwesenden in der Heimat, besonders in der früheren Garnisonsstadt Königsberg. Das nächste Jahresfest wird am 16./17. Oktober in Köln stattfinden. Angehörige des ehemaligen Pi 652 wenden sich bitte an Willi Puls, 4800 Bielefeld, Flensburger Straße 60.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesarbeitskreis — Vom 2. bis zum 4. Januar findet im Durchgangswohnheim Unna-Massen der erste Lehrgang des Bundesarbeitskreises im neuen Jahr statt. Die Arbeit soll auf die Zukunft der Gemeinschaft im Jahr 1976 ausgerichtet sein. Als Referenten wurden gewonnen: Walter Roesner-Kraus zum Thema Sowjetunion als ideologisch-politischer Gegner", sowie Hugo Wellems „Antwort auf aktuelle politische Fragen". Es werden Arbeitskreise zu verschiedenen Themen gebildet, Sonnabend wird in Dortmund ein Theater besucht.

GJO-T-Shirts mit der Elchschaufel — Ab sofort können wieder die beliebten GJO-T-Shirts bestellt werden. Die neue Lieferung enthält die Größen Nr. 3, 4, 5 und 6. Es ist beste deutsche Baumwoll-Qualität, keine billige Hongkong-Ware oder dergleichen. Mit kurzen Ärmeln in weiß, mit der schwarzen Elchschaufel und der Schrift GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN. Jedes Hemd kostet 13,50 DM, einschl. Porto. Bestellungen sind zu richten an Jürgen-Karl Neumann, 4300 Essen 1, Weserstraße 11. Einzahlungen auf das Postscheckkonto Essen Nr. 185542-434 unter dem Stichwort „GJO-T-Shirt."

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus, Telefon 0 30 / 2 51 07 11

11. Januar, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen, Berliner Kindl-Festsäle, 1 Berlin 44, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddingstraße, Busse 4 und 91)

11. Januar, 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg Pr.:** Kreistreffen mit Neuwahl des Vorstandes, Restaurant Block, 1 Berlin 21, Arminius-Straße 2

11. Januar, 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Jahreshauptversammlung in der Hochschulbrauerei, 1 Berlin 65, Amrumer Straße 31

17. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Jahreshauptversammlung „Deutschlandhaus", 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118

25. Januar, 15. Uhr, Heimatkreis **Allenstein: Kreistreffen,** Hansa-Restaurant, 1 Berlin 21, Alt Moabit 47/48

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Am Sonntag, 4. Januar, 17.00 Uhr, erste Zusammenkunft im neuen Versammlungslokal Zum Zeppelin in Schnelsen, Frohmestraße 123 (Straßenbahnlinien 2 oder Schnellbus 32 bis Haltestelle Heidlohstraße). Reichhaltiges Programm. Gäste willkommen.

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 17. Januar, 16 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 12. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt), Monatszusammenkunft mit Dia-Vortrag von Otto Paeger über das Land Salzburg.

Frauengruppen

Bergedorf — Achtung, Änderung: Freitag, 9. Januar, 15.30 Uhr, im Lichtwarkhaus, trifft sich die Frauengruppe. Künftig treffen sich die Frauen der Gruppe jeden zweiten Freitag im Monat zur genannten Uhrzeit. Bitten beachten. Gäste stets willkommen.

Billstedt — Dienstag, 6. Januar, 20 Uhr, bei Midding, Ojendorfer Weg, trifft sich die Frauengruppe. Es wird Tupperware vorgeführt.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 27. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße (U-Bahn Langenhorn Markt), trifft sich die Frauengruppe.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Frauengruppe: Mittwoch, 7. Januar, bei Loop, Ratsklause, Zusammenkunft mit Referat „Der Weg zu einem verantwortungsfreudigen Leben".

Hannover — Sonnabend, 10. Januar, 15.30 Uhr, im Dorpmüllersaal, Hbf, Dia-Vortrag „Indien" von Fräulein Nietzki. Fällige Beiträge werden entgegengenommen. Außerdem sind Eintrittskarten für das karnevalistische Jahresfest, Sonnabend, 14. Februar, erhältlich. — Am 14. Dezember veranstaltete die Frauengruppe eine Feierstunde zu ihrem 15jährigen Bestreben. Die Leiterin, Liselotte Bodeit, konnte unter den Teilnehmern noch viele Damen begrüßen, die am 14. September 1960 bei der Gründung dabei waren. Meta Radhsun wurde vom Vorsitzenden der Gruppe Süd, Horst Frischmuth, mit dem Ehrenzeichen in Silber ausgezeichnet. An die langjährigen Mitarbeiterinnen Frau Kohzer, die die Finanzen verwaltet, sowie an Frau König, Frau Utzing, Frau Treidel und Frau Franke, die Beiträge kassieren und immer Hand anlegten, wenn es nötig war, erhielten als Dank und Anerkennung ein Päckchen Königsberger Marzipan. Der umfangreiche Arbeitsbericht der Frauengruppe in den vergangenen 15 Jahren ergab, daß in jedem Monat eine Veranstaltung stattgefunden hat und auf dem sozialen sowie auf dem kulturellen Gebiet gearbeitet worden ist, waren es Dia-Reihen aus der Heimat oder aus Ländern der ganzen Welt. Auch die Geselligkeit und der ostpreußische Humor kamen nicht zu kurz. Viele Busfahrten führten die Frauen durch ihre ‚neue Heimat', um auch diese näher kennenzulernen. Aber auch die seit 1962 jährlich durchgeführten Urlaubsfahrten nach Kärnten und Südtirol dienten der landsmannschaftlichen Arbeit, sie haben den Zusammenhalt der Landsleute gestärkt und vor allem der Völkerverständigung gedient. Die Leiterin sagte zum Schluß, „Wir haben uns stets bemüht, unserem Ostpreußen zu dienen, es war seit der Gründung vor 15 Jahren unser Ziel, mit der Landsmannschaft, zu der auch die Frauengruppe gehört, ein gutes Verhältnis zu haben. Sie dankte dem Vorsitzenden Albert Zobel für die immer entgegengebrachte Unterstützung.

Lüneburg — Mittwoch, 1. Januar, 15 Uhr, Sandkrug, Auf dem Sande, Zusammenkunft der Frauengruppe. Ein interessanter Vortrag der Verkehrswacht Lüneburg bietet sich an. Thema: Grünes Licht für unfallfreies Alter. — Donnerstag, 22. Januar, 15 Uhr, sind die Mitglieder der Gruppe zu Gast im Ostpreußischen Jagdmuseum, Salzstraße. In einem Vortrag wird über Wirtschaft, Handel und Industrie in Ostpreußen gesprochen werden. Das Jagdmuseum möchte diese Kultureinrichtung auch als Begegnungsstätte der landsmannschaftlichen Gruppen verstanden wissen. Aus der Fülle des vorhandenen Materials im Jagdmuseum können zahlreiche Themen angesprochen werden. Das Angebot ist vielfach. Lüneburg bietet allen interessierten Besuchern und Gruppen etwas. Vergessen Sie auch nicht das Ostdeutsche Kulturwerk in Lüneburg. Gäste und Freunde willkommen.

Wilhelmhaven — Montag, 5. Januar, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Heimatabend.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Donnerstag, 22. Januar, 20 Uhr, Schabberstunde in der Gaststätte Stockbrügger, Turnerstr. 19/Ecke Brunnenstraße. Thema: Praktische Arbeit in den ostpreußischen Kreisgemeinschaften. Anschließend Diskussion. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Dienstag, 6. Januar, 19 Uhr, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten) im Hochzeitszimmer, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Freitag, 9. Januar, 19 Uhr, Zwangloses Beisammensein im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Dienstag, 20. Januar, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90. — Sonnabend, 31. Januar, 20 Uhr, (Einlaß ab 19 Uhr), Karneval im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. Ende 2 Uhr.

Köln — Dienstag, 6. Januar, trifft sich die Frauengruppe um 14.30 Uhr im Kolpinghaus, Helenenstraße.

Münster — Heimatnachmittag Sonnabend, 17. Januar, 16 Uhr, bei „Lühn". Filmvortrag „Die Glocke von Friedland" — Frauengruppe: Dienstag, 13. Januar, 15 Uhr, bei „Lühn".

Warendorf — Donnerstag, 8. Januar, 15 Uhr, Kaffeestube Heinemann Zusammenkunft der Frauengruppe. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten, da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Gießen — Freitag, 9. Januar, 19.30 Uhr, Martinshof, „Ostpreußen heute", Filmvortrag von Prof. Rappöhn. — Mittwoch, 21. Januar, 15 Uhr Mohrunger Stube, Frauentreffen. — Freitag, 6. Februar, 19.30 Uhr, Martinshof, Monatsversammlung: Ostpreußische und andere Späße. — Mittwoch, 18. Februar, 15 Uhr, Mohrunger Stube, Frauentreffen. — Sonnabend, 21. Februar, 19.30 Uhr, Martinshof, Faschingsball der Ost- und Westpreußen, gemeinsam mit den Pommern, im großen Saal des Martinshofes. — Freitag, 5. März, 19.30 Uhr, Martinshof, Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem gemeinsamen Fleckessen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Bad Ems — Der Gründer und langjährige 1. Vorsitzende Karl Wenk ist gestorben. Vor 80 Jahren in Ostpreußen geboren, zuletzt in seiner Heimat als Stadtamtmann in Osterode/Ostpr. tätig, traf ihn und seine Familie 1945 das harte Schicksal der Vertreibung. Nach langem Suchen einer neuen Bleibe fand er diese in Bad Ems. Allen Vertriebenen hier, aber auch weit über die Kreisgrenzen hinaus, war er als leidenschaftlicher Vertreter der landsmannschaftlichen Idee bekannt. Seit Bestehen des Bundes der Vertriebenen, Ortsverband Bad Ems, war Karl Wenk im Vorstand tätig und hat vielen Heimatvertriebenen mit seiner Sachkenntnis und Umsicht bei den großen Problemen des Lastenausgleichs beratend und helfend zur Seite gestanden. 1956 gründete er in Bad Ems eine Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und gleichzeitig die Heimatgemeinschaft Ostsee, die er 15 Jahre lang als 1. Vorsitzender leitete. Als Initiator der Ostsee-Heimatabende wollte er nicht nur Erinnerungen in den Herzen der Vertriebenen wecken, sondern auch der heimischen Bevölkerung die Schönheit der Ostgebiete und deren Kulturgut näherbringen, um damit die Verbundenheit mit der Heimat zu dokumentieren. Sein Name und die damit verbundenen Leistungen werden stets in ehrender Erinnerung bleiben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Göppingen — Bei der beschaulichen Weihnachtsfeier im vollbesetzten Saal des Hauses der Jugend konnte Vorsitzender Hellmut Rachstein an 55 Landsleute die von der Landesgruppe geschaffene Urkunde für 25jährige Treue und Verbundenheit überreichen.

Pforzheim — Nun wissen die Pforzheimer Ost- und Westpreußen, daß vor über siebenhundert Jahren die erste Postanstalt Europas in der Marienburg an der Nogat stand, stolz zugleich darauf, daß die erste Postverteilungsanlage Europas, das sogenannte „Wunderding", vor zehn Jahren in Pforzheim an der Enz installiert wurde. So war die Post Thema der monatlichen Kaffeestunde, zu der die Bundespost eingeladen und Hermann Nagel als Beamter für Öffentlichkeitsarbeit auch mit zwei interessanten Farbtonfilmen erschienen war. Zuerst hatte Kreisvorsitzender Werner Buxa nach ostpreußischem Honigkuchen zum Kaffee von den Bryffjongs", den reitenden Boten von Ordensburg zu Ordensburg, in blauer Kleidung auf den landesüblichen Schweiken, berichtet. Vom Stallmeister, dem sie unterstanden, vom „Bryffstall", von wachsgetränkten Leinenbriefen, deren Ein- und Ausgang gewissenhaft registriert wurde, war zu hören. Auch wie die Geschichte weiterging mit des schwedischen Postmeisters Reitsport von Riga, durch Kurland über Memel den ganzen Seestrand entlang bis Königsberg und Danzig, dann der „Postbude" in Königsberg, der alten Poststraße über die Kurische Nehrung, dem Hauptpostkurs von Cleve bis Memel, der kurfürstlichen Botenordnung, der Besoldung der geschworenen Boten" für „der Herrschaft Sachen" und der Zeit von vier Tagen, die die reitenden Boten von Berlin bis Königsberg benötigten. Bedeutungsvoll wurde die Postverbindung nach Kurland und Petersburg, vor dreihundert Jahren die „Dragonerpost", die vierzig Stunden von Königsberg bis Warschau benötigte. Die Ämter- und Schulzenpost und private Fuhrunternehmen verbanden die innerhalb der Provinz entstehenden Posthaltereien. Dann rollte die erste Postkutsche um 1700 durch ostpreußisches Land und benötigte als Fahrpost" fast vier Tage von Berlin bis Memel. Die Not der napoleonischen Kriege erzwang eine „Seepost" von Pillau bis Lübeck. Dann mündete die Entwicklung des ost- westpreußischen Postwesens in den stürmischen Fortschritt in ganz Deutschland und Europa ein und erlebte nur durch seine Grenz- und Insellage eigenes Schicksal, das sich zuletzt auf den fast 6 500 Postämtern der Provinz schmerzlich erfüllte. Vieles wurde wieder gegenwärtig von des ermländischen Bischofs Fuß- und Reitposten, von der Königin Louise Flucht über die alte Nehrungspoststraße bis Memel, von dem tapferen Memeler Postmädchen beim Russeneinfall, von den vielen verträumten ländlichen Postagenturen in Masuren oder im Großen Moosbruch, von den heiß erwarteten Liebesbriefen im Postkasten bis hin zu den mit langer Sorge empfangenen Feldpostbriefen. Der historische Postfilm faßte das alles noch einmal lehrreich und unterhaltend zusammen. Ein heiterer Filmstreifen als Zugabe über das geplagte Leben eines „Briefträgers" wurde zu einem ebenso nachdenklichen, wie vergnüglichen Abschluß. Die Kaffeestundengäste wurden zur Besichtigung der modernsten Postverteilungsanlage eingeladen.

Ulm/Neu-Ulm — Mittwoch, 14. Januar, 19 Uhr, Vorstandssitzung im Schoßbräustüble Ulm. — Sonnabend, 17. Januar, 15 Uhr, ebenfalls im Schloßbräustüble, Monatsversammlung. Neueste Berichte mit Farblichtbildern gibt Lm. Romoth. — Sonnabend, 21. Februar, ab 19.30 Uhr, im Greifen, Ulm, Frauenstraße 31, Faschingsveranstaltung. — Wie bereits in den Vorjahren beteiligte sich auch in diesem Jahr die Frauengruppe an der Aktion „Ulmer helft Euren Mitbürgern". Am Nikolaustag verkauften sie in der Hirschstraße Ulms wieder Königsberger Marzipan, Pfefferkuchen und ostpreußischen Bärenfang. An zwei Tagen vorher haben etwa 30 Damen, darunter auch einige Damen der Pommerschen Gruppe, in den freundlicherweise zur Verfügung gestellten Räumen der Lehrküche der Landwirtschaftsschule Ulm mehr als eineinhalb Ztr. Randmarzipan gebacken. An anderer Stelle wurde Pfefferkuchen gebacken und Bärenfang gebraut. Hatte man aus Erfahrung auch in diesem Jahr die Mengen erhöht, so reichten sie auch diesmal wieder nicht ganz, um das jährlich steigende Kaufinteresse zu befriedigen. Ein Zeichen für die Beliebtheit dieser ostpreußischen Spezialitäten, die sich inzwischen herumgesprochen hat. Der Aktion konnten aus einem Gesamtumsatz von 2 700 DM 1 200 DM als Reinerlös zugeführt werden.

Hoher Betrag jetzt steuerfrei

Ehepaare über 65 Jahre haben die größten Vorteile

Köln — Im Rahmen der Steuerreform ist auch die Vermögensteuer geändert worden. Die neuen Bestimmungen sind 1974 in Kraft getreten — von manchem Privatmann freilich unbemerkt, weil diese Reform im Schatten der neuen Einkommensteuer gestanden hat.

Für die Besitzer von Wertpapiervermögen hat das neue Recht mancherlei Verbesserungen gebracht: So wurden vor allem die Freibeträge beträchtlich aufgestockt — steuerfrei ist heute ein Vermögen von 70 000 DM pro Person, früher waren es nur 20 000 DM. Von dieser Anhebung profitieren zwar die Besitzer von Grundvermögen in gleicher Weise; aber für sie wirkt sich wiederum die Neufestsetzung der Einheitswerte auf die meist höheren Werte von 1964 in aller Regel nachteilig aus.

Der Grundfreibetrag von 70 000 DM wird entsprechend der Anzahl der mit dem Steuerpflichtigen zusammen veranlagten Person vervielfacht. Eine vierköpfige Familie hat also ein Vermögen von insgesamt 280 000 DM steuerfrei — oder anders ausgedrückt: Steuerfrei ist der Kapitalstock für einen jährlichen Zinsertrag von 22 400 DM aus einem Pfandbriefdepot mit einer Durchschnittsverzinsung von acht Prozent.

Zusätzliche Freibeträge gibt es für ältere Leute: Wer das 60. Lebensjahr vollendet hat, darf außer den Grundfreibeträgen noch 10 000 DM, wer 65 Jahre und älter ist, zusätzlich 50 000 DM besitzen, insgesamt sind also 130 000 DM pro Person vermögenssteuerfrei; für Ehepaare, die beide die Altersgrenze von 65 Jahren erreicht haben, sind es 260 000 DM. Ein ganz schönes Kapital, wenn man bedenkt, daß ein solches Vermögen in achtprozentigen Pfandbriefen und Kommunalobligationen angelegt 20 800 DM Zinsen im Jahr bringt, das sind 1733 DM im Monat — entsprechend mehr natürlich bei einer höheren Durchschnittsverzinsung des Depots und gegenwärtig liegen die Renditen von Pfandbriefen und Kommunalobligationen über 8,5 Prozent.

Übersteigt das Vermögen die genannten Freibeträge, so ist der überschießende Betrag zu versteuern. Der Steuersatz wurde auf 0,7 Prozent gesenkt — er betrug früher 1 Prozent. Allerdings kann die Vermögensteuer jetzt nicht mehr bei der Einkommensteuer abgesetzt werden.

KULTURNOTIZEN

Die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners. Dieses Werk von E. T. A. Hoffmann, der vor 200 Jahren am 24. Januar 1776 in Königsberg geboren wurde, hat der Editio Simile Verlag, Osnabrück, im Faksimiledruck herausgegeben. Die zwei Bände kosten 42 DM.

Dr. Karl Pempelfort, Generalintendant und Leiter des Theaters der Stadt Bonn von 1951 bis 1971, ist im 75. Lebensjahr bei einer Podiumsdiskussion gestorben. Der geborene Düsseldorfer, der maßgeblich am Aufbau der Ruhrfestspiele beteiligt war, wirkte jahrelang in Königsberg am Neuen Schauspielhaus.

‚Wie leben die Künstler und Schriftsteller in **der Bundesrepublik Deutschland?'** Mit dieser Frage befaßt sich der ‚Künstlerreport', eine vom Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in Auftrag gegebene Untersuchung, die im Institut für Projektstudien, Hamburg, erstellt und in überarbeiteter Fassung vom Hanser-Verlag als Buch herausgebracht worden ist.

‚USA 200' heißt eine Sendereihe des Westdeutschen Rundfunks, in der aus Anlaß der 200-Jahr-Feiern der amerikanischen Unabhängigkeit alle Nordamerika-Korrespondenten des Deutschen Fernsehens und der ARD in diesem Jahr zur Lage und Entwicklung in den USA Stellung nehmen werden. Eine der ersten Sendungen wird auf den „deutschen Beitrag zur Geschichte der Vereinigten Staaten" eingehen.

Die bisher gesperrt gewesene Dokumentation über die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges ist seitens des Bundesinnenministeriums zur Auslieferung freigegeben worden. Die 22 Bände können ab jetzt über den Gieseking-Verlag, Bielefeld, und über jede Buchhandlung bezogen werden.

Zu den zwanzig Objekten der Denkmalpflege im Bezirk Potsdam, die bevorzugt renoviert werden sollen, gehören die Schlösser Sanssouci, Babelsberg, der Potsdamer Neue Garten und der Brandenburger Dom.

Eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe von Johann Gottfried Herder plant das Goethe- und Schiller-Archiv der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar. Von den annähernd zweitausend Briefen, die in der achtbändigen Weimarer Ausgabe erscheinen sollen, ist etwa ein Drittel bisher noch nicht veröffentlicht worden. Als Grundlage der Edition wird die Arbeit des 1971 verstorbenen Herder-Forschers Wilhelm Dobbeck genannt. 1978, in Herders 175. Todesjahr, sollen die ersten Bände der Brief-Edition vorliegen.

Das starke Interesse an seinem Deutsch-Unterricht-Programm hat BBC London veranlaßt, seine Sendereihe auszuweiten. Unter dem Titel ‚Wegweiser' werden jetzt live-Aufzeichnungen über die tägliche Umgangssprache in bestimmten deutschen Landschaften gebracht. Die erste Sendereihe unter dem Titel ‚Kontakte' war auch im britischen Fernsehen ausgestrahlt worden und hatte ein lebhaftes Echo gefunden. Ein unter Hörern und Zuschauern veranstalteter Leistungstest erbrachte sechs Preisträger — fünf Frauen und einen Mann —, die als Belohnung je eine Deutschlandreise geschenkt erhalten.

Zwei neue, mit je 50 000 Mark dotierte wissenschaftliche Preise wurden von der Stadt Frankfurt/Main ausgesetzt: sie werden als Th.-W.-Adorno-Preis „zur Förderung und Anerkennung hervorragender Leistungen in den Bereichen Philosophie, Literatur, Musik, Theater und Film" und als ‚Max-Beckmann-Preis' für die Gebiete Malerei, Graphik, Bildhauerei und Architektur in dreijährigen Abständen vergeben.

‚Nachbarn seit tausend Jahren', der erste Band einer neuen Buchreihe des Ostdeutschen Kulturrats, wurde anläßlich eines Pressempfangs im Dezember erstmals einem größeren Interessentenkreis in den Räumen von Inter Nationes in Bonn präsentiert. Zur Vorgeschichte und der Gestaltung des Bandes sowie zur Aufgabe der Buchreihe nahmen außer den Autoren der Präsident des Ostdeutschen Kulturrats, Prof. Dr. von Merkatz, und Dr. Götz Fehr als Leiter der Sektion Publizistik Stellung.

Der Ostdeutsche Kulturrat, seine Umwandlung in eine ‚Stiftung des bürgerlichen Rechts' und seine Arbeitsvorhaben standen in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung am 5. Dezember 1975 im Mittelpunkt einer Reihe von Rundfunk-Sendungen und -Interviews. So berichteten u. a. der Westdeutsche Rundfunk, die Deutsche Welle, der Bayerische Rundfunk und der Sender Freies Berlin über die zurückliegende und die künftige Arbeit des Ostdeutschen Kulturrats.

Südfunk I: „O käm' das Morgenrot herauf', eine Volksmusik-Sendung (Lieder und Tänze aus Ost- und Westpreußen), So., 11. Januar, 7.07 bis 7.45 Uhr.

Es begann mit einem Aufruf ...

Vor 200 Jahren wurde Theodor Gottlieb von Hippel d. J. in Gerdauen geboren

Als der damals verhältnismäßig junge Alte Fritz in den Ersten Schlesischen Krieg zog, soll ihn unterwegs ein übereifriger General gefragt haben, wohin die Reise geht, worauf der König zurückfragte: „Kann er schweigen?" — „Bis ans Grab, Majestät!" — „Ich auch."

Der jüngere Theodor Gottlieb von Hippel aus Gerdauen hielt es nicht ganz so lange aus. Drei Jahre vor seinem Tode, aber immerhin 27 Jahre nach der ‚Tat', gestand er: „Ich bin's gewesen." Theodor Gottlieb von Hippel war es, der den zündenden Aufruf ‚An mein Volk' geschrieben hatte, den eine objektive Geschichtsschreibung nicht verschweigen darf. Ein Aufruf, den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen nach einigem Zaudern unterschrieben hatte, und der am 17. März 1813 in Breslau erschien und den allerletzten Anstoß zu den Befreiungskriegen gab.

Als Theodor Gottlieb Hippel am 13. Dezember 1775 in Gerdauen das Licht der Welt erblickte, war sein Vater Pfarrer in der freundlichen Kreisstadt. Später übernahm er die Pfarre in Arnau bei Königsberg und übergab die Erziehung seines Sohnes seinem Bruder Theodor Gottlieb, dem Älteren, Geheimem Kriegsrat und Stadtpräsidenten von Königsberg, Kunst- und Bücherfreund. Erst nach dessen Tode stellten seine Freunde mit Schrecken fest, wie habsüchtig und ehrgeizig der ältere Theodor Gottlieb gewesen war. Jedenfalls erbte Johann Gottlieb der Jüngere Gut und Sammlungen des 1796 in Königsberg verstorbenen Onkels, der nach den polnischen Teilungen in Danzig die preußische Verwaltung eingeführt hatte.

„Auf einem Landhause bei Königsberg", vermutlich also in Luisenwahl, dem Hippelschen Stadtgut, lernte Neffe Hippel den ein Jahr jüngeren E. T. A. Hoffmann kennen, mit dem ihn dann zeitlebens eine herzliche Freundschaft verbinden sollte.

Der junge Hippel studierte in Königsberg, nachdem sein Onkel die Erneuerung eines nach seiner Meinung früher vorhandenen Adelspatents 1790 durchgesetzt hatte. Mit 24 Jahren war er Land- und Kreisjustizrat in Marienwerder, hatte Sitz und Stimme in der Kriegs- und Domänenkammer und bewirtschaftete daneben noch das vom Onkel übernommene Gut Leistenau und andere Besitzungen. Hippel muß nie einen Hehl aus seiner preußischen Einstellung gemacht haben, denn Staatskanzler Hardenberg gewann ihn 1810 als tatkräftigen Mitarbeiter für sein Reformwerk.

Das Jahr 1813 sah ihn als ‚Ghost-Writer' des Königs von Preußen; doch ein Jahr darauf schied Hippel aus dem ministeriellen Dienst aus, wurde Vizepräsident und kurz darauf Chefpräsident der Regierung in Marienwerder. 1823 übernahm er den Posten des Regierungspräsidenten im oberschlesischen Oppeln, den er bis 1837 innehatte. 1835 sah er sich bereits genötigt, die ererbten Güter und Sammlungen zu verkaufen. Seit der Pensionierung lebte er in Bromberg, wo er am 10. Juni 1843 starb. Gemäldesammlung und Bibliothek befanden sich bis 1945 im Besitz der Stadt Königsberg.



Theodor Gottlieb v. Hippel d. J. Foto Archiv

*

Diese Würdigung der Lebensleistung von Th. G. Hippel aus der Feder von Hans-Ulrich Stamm entnahmen wir dem Band ‚Ihre Spuren verwehen nie — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur', Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, 2 Hamburg 13, Postfach 8327.

Bindungen über den Tod hinaus

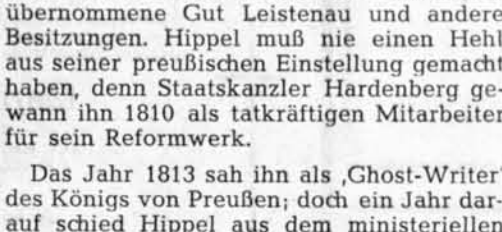
Hoffmann und Hippel — ein preußisches Freundespaar

Neben der offiziellen Vita des jüngeren Hippel, der dreizehn Jahre älter wurde als sein Oheim, gibt es noch eine seelische Existenz, die von der materiellen sorgfältig zu trennen ist: die geistige Bindung an seinen Altersgenossen, den nur wenige Wochen jüngeren Ernst Theodor Wilhelm (E. T. A.) Hoffmann, geboren am 25. Januar 1776 in Königsberg. Beide waren erst zehn Jahre alt, als sie sich zum erstenmal zufällig bei einem Landaufenthalt trafen. Sie blieben unzertrennliche Freunde bis zum Ende ihres Lebens. Als Erwachsene waren sie zwar wenig zusammen, ja selbst ihr Briefwechsel wurde oft jahrelang unterbrochen. Daher war es für die Umwelt, die Hoffmann nur als Schriftsteller kannte, völlig überraschend, als in der 1823 — ein Jahr nach dessen Tod — veröffentlichten Biographie des ehemaligen Kollegen Hitzig (Itzig) die enge Beziehung zu Hippel an den Tag kam.

Aus den Briefen und Tagebüchern, die Hippel — in Auswahl und mit vorsichtiger Kürzung — zur Verfügung stellte, erkennen wir aber deutlich: Diese Freundschaft war stark und tragend. Wie ein Deus ex machina betrat Hippel die Szene, wann immer Not am Mann war; in denkwürdiger Weise während der Schlacht von Leipzig, als er hoch zu Roß im Gefolge des preußischen Staatskanzlers erschien und in den wenigen Stunden, die sie beisammen sein konnten, den Weg für die Rückkehr Hoffmanns nach Berlin überlegt wurde. Hippel war indes bereits entschlossen, den Staatsdienst zu verlassen und in die Provinz zurückzukehren. Aber auch von dort aus konnte er dem Freund noch helfen, als dieser in den ‚Demagogenprozeß' verwickelt wurde.

Als es ans Sterben ging und Hippel von seinem Freund für immer Abschied nehmen mußte, ging auch für ihn die Wirkungszeit seines so unruhigen Lebens in merkwürdiger Parallele zu Ende. Im Oktober 1822 schrieb Hippel an Hitzig: „Daß ich sein Freund gewesen, wie man es hienieden nur sein kann, fühle ich seit seinem Tode mehr denn je. Ohne oft mit ihm Briefe zu wechseln, war ich gewohnt, ihn mir nahe und unzertrennlich von mir zu denken und von einer Zukunft zu träumen, die uns an einem gemeinschaftlichen Wohnort vereinigen sollte. Auch bei ihm war dieser Gedanke eine feste Einbildung geworden, deren Erfüllung der Tod nun hinausgeschoben hat."

Der kranke E. T. A. Hoffmann hatte den zuversichtlichen Spruch mit einer Stecknadel an seinem Bettschirm befestigt: Et si male nunc, non olim sic erit! **Georg Streiter**



Otto Harwardt, Heimleiter und Sozialarbeiter in Balve, wurde anläßlich der Vertreterversammlung des Ermlandes die von Papst Paul VI. verliehenen Insignien zum Ritter des Ordens des heiligen Papstes Sylvester überreicht. Otto Harwardt, der in Braunsberg geboren wurde, hat sich bei der Planung eines Neuanfangs der Katholischen Jugendarbeit verdient gemacht. Außerdem ist er an der Gründung der Förderschule für spätausgesiedelte Jugendliche beteiligt gewesen. Viel Zeit und Kraft widmet er dem ‚Ermlandkreis Helle'. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend verlieh ihm 1960 das Goldene Ehrenkreuz.

Max Ploeger erhielt für seine 50jährige Mitgliedschaft die goldene ADAC-Ehrennadel. Ploeger, in Rominten geboren, betreibt heute zusammen mit seinen Söhnen ein Güter-Nah- und -Ferntransport-Unternehmen.

Altenheim der Salzburger

Richtfest am Neubau — Im Juli bezugsfertig

Bielefeld — Das achtgeschossige Altenzentrum ‚Haus Ravensburg' an der Memeler Straße in Steighorst wird im Juli 1976 bezugsfertig sein. Zusammen mit einem Altenkrankenheim, ‚Haus Gastein', wird es den ‚Wohnstift Salzburg' bilden. Träger dieser Einrichtung ist der ‚Bielefelder Hospital-Verein', errichtet von der ‚Salzburger Anstalt Gumbinnen'. Anfang des nächsten Jahres wird mit dem Bau des Krankenheimes begonnen, so daß das gesamte Bauprojekt 1977 fertiggestellt sein wird. Die Gesamtkosten sind mit 16,1 Millionen Mark veranschlagt worden.

Das ‚Haus Ravensburg' enthält vorwiegend Einzelzimmer mit Bad. Darüber hinaus gibt es auch Appartements für Ehepaare. Die Bewohner haben die Möglichkeit, sich selbst zu versorgen.

Das Krankenheim ‚Haus Gastein' wird 88 Pflegeplätze haben. Eine Arztpraxis sowie ein Gymnastikraum, ein Bewegungsbad, medizinische Bäder und die Hauptküche werden dort ebenfalls untergebracht sein. **C. St.**

Ein Zelt erzählt ...

Manchmal geschehen doch noch Wunder. Als wir vor einiger Zeit mitteilten, daß die letzten Exemplare des bezaubernden (Königsberg) Buches „Ein Zelt, ein Boot und Du" von Markus Joachim Tidick zu einem sehr niedrigen Preis direkt vom Verfasser an Interessenten vergeben werden sollten, da meldeten weit mehr Leser ihre Wünsche an, als Bücher vorhanden waren. Nur wer sehr schnell schrieb, konnte noch eins bekommen. Jetzt sind plötzlich aus der Versenkung noch 200 Stück aufgetaucht, die bei einem Verlag lagerten, der das Buch seinerzeit noch unter dem ersten Titel „Ein Zelt erzählt" herausgebracht hat. Diese Ausgabe des Erfolgsbuches, das fünf Auflagen erlebte, enthält allerdings keine Aquarelle, dafür Schwarzweiß-Zeichnungen, und das Papier ist nicht so gut wie wir das heute wieder gewöhnt sind. Aber schließlich steht das gleiche drin, und außerdem werden diese Exemplare für nur 7,— DM einschließlich Versandkosten angeboten. Interessenten wenden sich bitte an Buch- und Schallplatten-Vertrieb Nordheide, Ostpreußendienst in 2091 Marxen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Endlich ...
WIR HABEN UNS VERLOBT
Angelika Zindler — 29 Oldenburg, Goethestr. 50 — Mohrungen
Jürgen-Karl Neumann — 43 Essen 1, Weserstr. 11 — Allenstein
Oldenburg
1. Januar 1976

Unseren Kunden und Geschäftsfreunden ein gesundes Neues Jahr
Fleischerei
Karl-Heinz Pihsarek
aus Kalgendorf, Kreis Lyck
2 Hamburg 56
Wedeler Landstraße 37

Geburt — Verlobung
Hochzeit — Jubiläum
IHRE FAMILIENANZEIGE
in
DAS OSTPREUSSENBLATT

Am 3. Januar 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi
Berta Kurpjuweit
geb. Jeschkeit
aus Schlicken, Kreis Labiau (Ostpreußen)
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER, ENKELKINDER UND URENKEL
7832 Kenzingen, Hebelstraße 1

Am 10. Januar 1976 feiert Frau
Gertrud Urban
geb. Kurschat
aus Langenberg
Kreis Elchniederung
jetzt 64 Fulda, Bosestraße 7
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren
ihr Mann Willi
Tochter Hilda
Schwiegersohn Karl-Heinz
und Enkelin Nina



Am 5. Januar 1976 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Ernst Volkmann
Schmiedemeister und Landwirt
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen
seinen 74. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne Manfred und Bruno
mit Familien
2077 Trittau, Breslauer Straße 5

Unsere geliebte Mutti wurde am 28. Dezember 1975 80 Jahre alt.
Martha Spindler
geb. Schmerberg
aus Königsberg (Pr)
Kaplanstraße 6 a
jetzt 22 Elmshorn
Chemnitzstraße 27
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
DIE KINDER

Zum 70. Geburtstag am 13. Januar 1976 von Herrn
Fritz Jebramzik
aus Seliggen, Kreis Lyck
jetzt 463 Bochum, Nordstr. 14
gratulieren recht herzlich
TOCHTER MARLIES
SCHWIEGERSOHN GERD
UND ENKEL OLAF



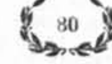
Jahre
wird durch Gottes Güte und Gnade am 8. Januar 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater
Karl Friedriszik
aus Kobulten, Kr. Ortelsburg
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlich
SEINE EHEFRAU
KINDER
UND ENKELKINDER
2407 Bad Schwartau
Königsberger Straße 11



Am 15. Januar 1976 feiert
August Palluck
aus Sieden, Kreis Lyck (Ostpreußen)
jetzt 581 Witten (Ruhr)
Krönerpfad 1
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
DIE KINDER
mit ihren Familien
Ulrich, Wilfried und Hannelore



Am 13. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Helene Schaknat
geb. Nowack
aus Adlersdorf, Kreis Lötzen
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
IHRE KINDER UND ENKEL
2359 Henstedt-Ulzburg
Schlesienstraße 6



Unser Vater und Großvater
Alfred Dziobaka
aus Gumbinnen
feierte am 1. Januar 1976 seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER
z. Z. 3423 Bad Sachsa
Randstraße 9 b
1 Berlin 37, Kielstetter Str. 23

Am 13. Januar 1976 feiert unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Marie Lowitzki
aus Gedwangen, Kreis Neidenburg
jetzt 581 Witten, Hörder Straße 23
ihren 70. Geburtstag.
Wir wünschen ihr alle Gesundheit und Zufriedenheit für die weiteren Lebensjahre
IHRE GESCHWISTER UND ANVERWANDTEN



Es gratulieren herzlich alle Kinder, Schwiegerkinder und Enkel
Erich Taube
geb. in Gr.-Hermenau
Kreis Mohrungen
zu seinem 85. Geburtstag am 5. Januar 1976.
Martha Taube
geb. in Hoppendorf
Kreis Pr.-Eylau
zu ihrem 72. Geburtstag am 10. Januar 1976
aus Abschwangen
Kreis Pr.-Eylau
jetzt 49 Herford
Finkenstraße 8



Am 10. Januar 1976 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Kowalewski

aus Funken, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit
seine Ehefrau Emma
Sohn Fritz mit Frau
und Enkelkinder

7552 Durmersheim
Murgtalstraße 23



Jahre

wird unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Auguste Schütz

geb. Soyka

aus Halldorf, Kreis Treuburg (Ostpreußen)

Ihre dankbaren
KINDER
UND ENKELKINDER

221 Itzehoe
Breitenburger Straße 15



Jahre

wird am 4. Januar 1976 unsere liebe Mutter und Oma

Ernestine Schütz

geb. Kaiser
aus Schönwalde
Kreis Samland (Ostpreußen)

Es gratulieren von ganzem Herzen die Kinder
Walter und Berta Schütz
Helene und Ivan Milis
Frieda und Erich Dedling
Traute und Theo Hegger
und Enkelkinder

4047 Dormagen 5
Im Hofstädtchen 9

Lobpreise meine Seel den HERREN,
vergiß nicht,
was ER dir erzeiget.

Am 17. Januar 1976 feiert meine liebe Omi, Frau

Franziska Meik

geb. Sombetzki
aus Allenstein, Schubertstr. 39
jetzt 2 Hamburg 70
Lesserstraße 133

ihren 85. Geburtstag.

Einen Gruß und Kuß von Deinem Enkelsohn
Laurenz Meik-Lorenz



Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Margarete Zuhmann

die herzlichsten Geburtstags-Glückwünsche zum 85. Geburtstag.

Albert und Grete Divis
geb. Zuhmann
Wolfgang und Hannelore
mit Familien

33 Braunschweig
Neustadtring 31



Am 9. Januar 1976 feiert

Auguste Hennig

geb. Kullnus
aus Gumbinnen, Goldaper Str.
jetzt 707 Schwäbisch Gmünd
Katharinenstraße 34

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
Sohn Erich mit Familie
sowie Enkel
und Urenkel

Am 3. Januar 1976 feiert unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marinke Spruth

geb. Cipa
aus Königsberg (Pr)
General-Litzmann-Straße 28 b
jetzt 3182 Vorsfelde
Mühlenbusch 65

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele frohe Jahre
ihr Sohn Werner und Frau Waltraut
Enkel und Urenkel

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft



Fern ihrer geliebten Heimat entschlief heute unerwartet nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Berta Minge

geb. Pinnau
aus Steinheide, Kreis Goldap (Ostpreußen)

im Alter von fast 86 Jahren.

In tiefer Trauer
Hugo Ewert und Frau Else
geb. Minge
Karl Rieckstadt und Frau
und alle Anverwandten

4901 Hiddenhausen 2 (Eilshausen)
Reesbergsiedlung 17
16. Dezember 1975

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 20. Dezember 1975 in Eilshausen statt.

Nach langem Krankenlager erlöste Gott der Herr unseren lieben Vater und Großvater

Gustav Seidler

* 24. 6. 1892
in Berschkallen, Kr. Insterburg

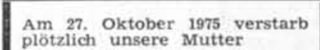
† 18. 12. 1975
im Kloster Heisterbach

Im Namen
aller Angehörigen

Martin Seidler
Ilse Seidler, geb. Stoye

5300 Bonn-Bad Godesberg
Heerstraße 137

Am 27. Oktober 1975 verstarb plötzlich unsere Mutter



Johanna Winnat

geb. Kretschmann
1893 — 1975
aus Schloßberg (Ostpreußen)
Adolf-Hitler-Straße 98
(oder Schirwindter Straße 98),
zuletzt wohnhaft in Pforzheim

In stiller Trauer
die Kinder
Marta Strupeit
geb. Kretschmann
2407 Travemünde 1
Fehlingstraße 21
Bruno Winnat
7534 Birkenfeld/Pforzheim
Alfred Winnat
61 Darmstadt

In der in unserer Folge 45 veröffentlichten Todesanzeige für Frau

Wendeline Rumey-Schwarz

geb. Krause
Forsthaus Spochthaus
und Reuschendorf
Kreis Gerdauen

muß es richtig heißen:

Hildegard Overmann-Paßlack
geb. Schwarz
4807 Beloit Avenue
Culver City, California 90230
(USA)

Am 20. Dezember 1975 entschlief nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 95 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Johanna Lach

geb. Buttgereit
aus Königsberg (Pr), zuletzt in Bad Homburg v. d. H.

Im Namen aller Angehörigen
Willy Lach

6000 Frankfurt (Main) 50
Wickenweg 74

Die Beisetzung fand am 24. Dezember 1975 auf dem ev. Friedhof am Untertor in 6380 Bad Homburg v. d. H. statt.

Nach einem langen und übervollen Leben ist unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Frieda Fähser

geb. Papendieck
* 10. 4. 1888 † 18. 12. 1975
aus Elisenhöhe, Kreis Treuburg

sanft entschlafen. Sie folgte ihren gefallenen Söhnen und ihrem Mann gern.

Mit allen Anverwandten und Bekannten werden wir sie in liebevoller und dankbarer Erinnerung behalten.

Dr. Anneliese Baum, geb. Fähser
Brigitte Brahms, geb. Baum
Wolfgang, Reinhold und Walter Brahms
Gudrun Schleifenbaum, verw. Fähser

28 Bremen 33, Wöhlerstraße 9

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Siemund

geb. Gilarowski
aus Rauben, Kreis Angerapp
* 8. 12. 1896 † 13. 12. 1975

In stiller Trauer
Horst Siemund und Frau Johanna
geb. Heider
Dagmar und Volker
Alice Gilarowski
Hugo Gilarowski und Frau Marianne
geb. Möller
und alle Angehörigen

3091 Dörverden, Pommernweg 17
3090 Verden, Burgberg 37

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 18. Dezember 1975, um 14 Uhr, in der Kapelle des alten Dörverdener Friedhofes statt.

Im 90. Lebensjahr nahm Gott der Herr nach einem erfüllten, tapferen Leben, fern ihrer ostpreußischen Heimat, unsere sehr geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elli Benefeldt

geb. Bessel-Lorck

zu sich in seinen Frieden.
Ihr Leben war Fürsorge für uns alle.

Im Namen der Familie
Wolfram Benefeldt-Quooßen

232 Plön, Königsgehege 6

Die Beisetzung hat in Plön stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen wurde heute von ihrem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Oma und Tante

Anna Fladda

geb. Fladda
aus Warpuhnen, Kreis Sensburg

im 70. Lebensjahre erlöst.

In stiller Trauer
Bernhard Müller und Frau Edeltraut
geb. Fladda
Gerhard Schwulera und Frau Marlene
geb. Fladda
Enkelkinder Karin und Hans-Dieter

3012 Langenhagen 1, den 12. Dezember 1975
Hindenburgstraße 112

Am 15. November 1975 entschlief völlig unerwartet meine geliebte Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Reiser

geb. Kanowski
aus Fließdorf, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im 75. Lebensjahr.

Sie hat ihre Heimat nie vergessen.

In stiller Trauer und in Dankbarkeit
Lisette Ackermann, geb. Reiser
und Anverwandte

23 Kiel-Kronshagen, Fridtjof-Nansen-Weg 9

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 20. November 1975, stattgefunden.

Statt besonderer Anzeige!

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute nach langer Krankheit im 82. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emmy Sturies

geb. Krause
aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Helmut Sturies
Cattleya Sturies, geb. Waschke
Alfred Sturies
Gisela Müller-Bancken, geb. Sturies
Dr. med. Walter Müller-Bancken
Rolf, Wolfgang und Silke
als Enkelkinder
und Anverwandte

5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler, den 21. Dezember 1975
Wilhelmstraße 3
Köln und Neu-Isenburg

Die Beisetzung erfolgte am 27. Dezember 1975 auf dem Friedhof Bad Neuenahr.

Nach schwerer Krankheit entschlief meine gute Schwiegermutter, unsere liebe Groß- und Urgroßmutter

Anna Lehmann

geb. Borrmann
aus Wehrkirchen, Kreis Goldap

im Alter von 82 Jahren.

Sie folgte ihrer Tochter

Helene Reimer

geb. Lehmann

die am 26. Oktober 1974 plötzlich (Gehirntumor) verstarb.

In stiller Trauer
Erich Reimer
Lore Weber, geb. Reimer

507 Bergisch Gladbach, den 7. Dezember 1975
Hermann-Löns-Straße 20 a

Heute entschlief meine liebe, herzensgute Frau, unser gutes Mütterlein, liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wolff

geb. Kraujuttis
geb. 6. 3. 1902 gest. 19. 12. 1975
aus Labben, Kreis Elchniederung
und Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Max Wolff
Edith Peter, geb. Wolff
Curt Peter
Elsbeth Grünewald, geb. Wolff
Helmut Grünewald
Hans Werner Morr
Karin Morr, geb. Bartsch
Andreas und Marita Grünewald
und alle Anverwandten

24 Lübeck, Marlistraße 57 a

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. 12. 1975, um 10.30 Uhr, in der Kirche zu Schönwalde a. B. statt.

Plötzlich und unerwartet entschliefen unsere lieben Eltern und Großeltern

Walter Toffel

geb. 1. 2. 1905 gest. 3. 12. 1975

Margarete Toffel

geb. Schimanski
geb. 21. 9. 1906 gest. 8. 12. 1975
aus Gr. Schläfken, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Gerhard Kardel und Frau Irene
geb. Toffel
und Enkelkinder
sowie alle Angehörigen

2209 Herzhorn, im Dezember 1975
Gartenstraße 23

Nach einem Leben voll treuer Fürsorge und Pflichterfüllung nahm Gott der Herr heute meinen über alles geliebten Mann und besten Lebenskameraden, unseren treusorgenden Vater und Großvater, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Woyciniuk

Landwirt
aus Sieden, Kreis Lyck

im Alter von 82 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Hedwig Woyciniuk, geb. Meyer
Dieter Woyciniuk
Günter Woyciniuk
und alle Anverwandten

415 Krefeld, Breitendyk 47, den 25. November 1975

Nach einem erfüllten Leben, reich an Arbeit und Liebe für uns alle, nahm Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Abrolat

aus Tilsit, Scheunenstraße 34

im Alter von 79 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Alle Angehörigen
der Familie Abrolat

4933 Blomberg-Lippe, den 7. Dezember 1975
Cappel Nr. 3

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 10. Dezember 1975, um 13.30 Uhr, in der Friedhofskapelle Kalletal-Westorf statt.

Gott der Herr nahm heute nach langer Krankheit meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Franz Tobias

Polizeimeister i. R.
aus Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Gertrud Tobias, geb. Urbigkeit
sowie alle Angehörigen

3 Hannover, den 13. Dezember 1975
Walsroder Straße 20

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 19. Dezember 1975, um 10 Uhr, von der Kapelle des Engesohder Friedhofes aus statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Nach einem Leben voller Liebe und Güte entschlief heute mein lieber, herzensguter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Friedrich

aus Treufelde, Kreis Schloßberg
geb. 18. 7. 1906 gest. 3. 12. 1975

In stiller Trauer
Emma Friedrich, geb. Bormann
Familie Hans Friedrich
Frieda Bormann
Familie Heinz Lübbering

2838 Sulingen, Schlesienstraße 16

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen schloß am 4. Dezember 1975, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, plötzlich und unerwartet seine Augen für immer mein herzensguter Mann, unser bester Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Windisch

aus Saalfeld, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
in Liebe und Dankbarkeit
Emma Windisch
Irma Maier, geb. Windisch, Tochter mit Familie
Erwin Windisch, Sohn, mit Familie

8380 Landau (Isar), Weidenstraße 18
8000 München-Freimann, Burmesterstraße 7

Ein gütiger Tod führte meinen herzensguten Lebenskameraden, unseren liebevollen Vati, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Führer

Gr. Grieben (Ostpreußen)
* 13. 11. 1904 † 16. 12. 1975

in das ewige Leben.

In stiller Trauer
Elisabeth Powierski
Siegmar Führer
Christa Führer
Karl-Heinz Wilk
Dagmar Wilk, geb. Führer
Carmen, Manuela, Olaf und Frank als Enkelkinder
und alle Anverwandten

311 Uelzen, Hoefftstraße 9
Hamburg
Medecine (Kanada)

Die Beerdigung fand am Montag, dem 22. Dezember 1975, um 14 Uhr, von der Friedhofskapelle Uelzen aus statt.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Ob.-Steuer-Inspektor a. D.

August Lenz

aus Lötzen, Ostpreußen

wurde am 8. November 1975 im 88. Lebensjahr nach langer Krankheit erlöst.

In stiller Trauer
Katharina Lenz, geb. Masuhr
Annemarie Wingert, geb. Lenz nebst Familie
Herta Kölle, geb. Lenz nebst Familie
Svedala (Schweden)

3139 Zernien, Ringstraße 6

Paul Schemionek

aus Merunen, Kreis Treuburg
geb. 10. 10. 1911 gest. 12. 12. 1975

In stiller Trauer
Otto Schemionek und Frau
Otto Boguschewski und Frau Helene geb. Schemionek

567 Opladen, Auf dem Bruch 86
402 Mettmann, Westpreußenstraße 19

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder und Schwager von seinem schweren Leiden erlöst.

Gustav Henseleit

geb. 22. 3. 1904 gest. 29. 11. 1975
aus Ellern, Kreis Goldap

In stiller Trauer
Grete Henseleit, geb. Schlosser

316 Lehrte, Ahltener Straße 54 a

Gott der Herr hat nach schaffensreichem und hilfreichem Leben meinen lieben, guten Mann

Franz Winkelmann

gen. Väti
aus Rastenburg (Ostpreußen), Ritterstraße 11

im gesegneten Alter von 83 Jahren zu sich in sein Reich abberufen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Mimi Winkelmann, geb. Hempel

206 Bad Oldesloe, den 23. Dezember 1975
Meisenweg 14

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 30. Dezember 1975, um 13 Uhr, in der Kapelle des Neuen Friedhofes statt.

Im November 1975 verstarb im 90. Lebensjahr unser treuer

August Haack

Über 25 Jahre — bis zur Vertreibung im Januar 1945 — war er in unserem elterlichen Hause in KAPSITTEN tätig. Seine frohe Art und sein aufrechter Charakter werden uns in dankbarer Erinnerung bleiben.

Hans-Heinz v. Messling
Liselotte v. Salmuth geb. v. Messling

Olla De Altea (Spanien)
62 Wiesbaden, Bierstadterstraße 28

Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter.

Gott der Herr hat unseren lieben Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Gustav Rega

am 2. Dezember 1975 im Alter von 77 Jahren in Frieden heimgeholt.

Gerhard Rega und Frau Gerlinde geb. Schaumann
Johannes Rega und Frau Lydia geb. Andreas
Anette, Katharina, Sonja und Mathias
Johanna Rega
und alle Anverwandten

4550 Bramsche 3 (Achmer)
Fritz-Reuter-Straße 3



Otto Krüger

Realschuldirektor-Stellvertreter a. D. an der Freiherr-vom-Stein-Realschule in Bonn
ehemals Lehrer an der Tragheimer Mädchen-Mittelschule in Königsberg (Pr)

* 16. 7. 1898 in Labiau, Ostpreußen
† 11. 12. 1975 in Bonn-Bad Godesberg

Pflichterfüllung und Dienen für andere waren ihm Lebensinhalt bis zuletzt.

Wir danken ihm
Dr. Walter Krüger und Frau Anneliese geb. Hahn
Claudia Krüger, Enkelin
zugleich im Namen aller Geschwister und Verwandten

53 Bonn-Bad Godesberg, Rüdigerstraße 92, DRK-Altenheim
4 Düsseldorf 30, Claudiusstraße 23 a

Die Beisetzung hat in Bonn stattgefunden.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, verschied am 7. Dezember 1975 in Delmenhorst unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Oma, Uroma und Tante, Frau

Luise Walter

geb. Behrendt
aus Pleine, Kreis Haydekrug/Memelland

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:
August Heß und Frau Anni, geb. Walter
Heini Jes und Frau Hilde, geb. Walter
Friedel Sponheimer und Frau Waltraud, geb. Walter
Familie Gerhard Walter
Familie Herbert Walter
Christel und Helmut Walter
Enkel und Urenkel

287 Delmenhorst, Goethestraße 84, Ober-Flörsheim, Worms 14, Niederwalluf

Die Beerdigung fand am 11. Dezember 1975, in Ober-Flörsheim, statt.



Martin Luther: „Für meine Deutschen bin ich geboren, meinen Deutschen will ich dienen"

Foto ap

Pfarrer Alexander Evertz

Die Evangelische Kirche und das Vaterland



Alexander Evertz, geboren in Solingen 1906, Studium der evangelischen Theologie in Tübingen, Leipzig und Jena, während des Dritten Reiches Mitglied der Bekennenden Kirche, von 1941 bis 1945 Frontsoldat in Rußland und Frankreich, seit 1955 Pfarrer in Dortmund, 1. Vorsitzender der ‚Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland'.

Die Vortragsreihe des Ostpreußenblattes, zu der seit Jahren Leser und Freunde der Zeitung in Hamburg eingeladen werden, fand für das Jahr 1975 ihren glanzvollen Abschluß mit einem Vortrag von Pfarrer Alexander Evertz, der das Thema ‚Die Evangelische Kirche und das Vaterland' behandelte. Wie bei den bisherigen Veranstaltungen, konnte Chefredakteur Wellems zu diesem Abend eine besonders stattliche Anzahl Gäste begrüßen. Unter ihnen waren Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Großadmiral Karl Dönitz, der im Frühjahr 1945 die Aktion der Kriegsmarine zur Rettung der Ostpreußen über See leitete und dafür von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem „Preußenschild" ausgezeichnet worden war.

In einem groß angelegten Umriß legte Alexander Evertz die Haltung der evangelischen Kirche in der Vergangenheit dar und zeigte ihre Entwicklung bis zur Gegenwart auf. Evertz führte dabei u. a. aus:

„Die evangelische Kirche oder die evangelischen Kirchen in Deutschland haben bekanntlich in den Zeiten der Monarchie eine stramm nationale Einstellung vertreten. Die Pfarrer waren in ihrer großen Mehrzahl schwarz-weiß-rot bis auf die Knochen. Ihre Parole lautete: Mit Gott für Kaiser und Reich, und an patriotischen Festtagen predigten sie mit dem Brustton der Überzeugung, daß die Vaterlandsliebe eine christliche Tugend sei." Auch noch nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Zeit, sei die nationale Grundeinstellung für die evangelischen Kirchen eine Selbstverständlichkeit gewesen. Erst nach der deutschen Katastrophe von 1945 zeigte sich der totale Gesinnungswandel. Evertz: „Man hat verbrannt, was man einmal angebetet hat, und man betet an, was man früher verurteilt hat... An die Stelle der Vaterlandsliebe ist in der evangelischen Kirche weithin die Geringschätzung des Vaterlandes getreten, das nationale Suspekt."

Diese antinationale Einstellung habe ihren Ursprung in einer Zeit, „in der der Nationalbegriff nicht nur bei uns in einer schrecklichen Weise übersteigert und auch mißbraucht worden ist", erläuterte Evertz. „Dieser Nationalismus hat aus der Nation eine Gottheit gemacht und die christliche Gottesverehrung auf Volk und Vaterland übertragen." Der maßlose Nationalismus führte dann dazu, daß sich jedes Volk einbildete, „es wäre besser als die anderen".

„Auf der Grundlage einer solchen Einstellung ist natürlich ein friedliches Zusammenleben der Völker nicht möglich... Auch die evangelische Kirche hat sich von der Vergötzung des Nationalen keineswegs freigehalten... Die Folge war eine gefährliche Vermischung von Evangelium und Nationalismus. Das christliche Glaubensbekenntnis wurde dazu mißbraucht, dem Vaterland einen besonderen Heiligenschein zu verleihen...

Nach all solchen Erfahrungen hat man das Steuer nun herumgeworfen. Man ist aus einem Extrem in das andere gefallen... Diese vaterlandsfeindliche Einstellung im kirchlichen Raum hat einen weiteren Grund in der Gleichheitsideologie, vor der unsere Zeit weithin und allenthalben beherrscht wird... Diese Gleichheitsideologie erstickt alle gottgeschaffene Originalität und Eigenart. Sie tötet die bunte Vielgestaltigkeit der Schöpfung und vernichtet damit wesentliche Elemente unseres menschlichen Lebens. Wo alles gleichgemacht wird, da ertrinkt in dem Sumpfwasser dieser Gleichmacherei auch der Reichtum der Völker und der Vaterländer. An die Stelle der Nation tritt der blutleere Begriff der Menschheit.

Wenn heute im kirchlichen Raum das Vaterland weithin der Geringschätzung verfallen ist, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die evangelische Kirche sich der Zeitmeinung anpaßt, aber nicht mehr auf das Wort Gottes hört. Diese Anpassung an den Zeitgeist ist aber eine außerordentlich gefährliche Sache. Die Kirche richtet sich zugrunde, wenn sie das Zeitgemäße zu ihrer Norm macht. Und gerade für die Kirche gilt ganz besonders: Wer mit der Zeit gehen will, der geht auch mit der Zeit."

Ob es uns nun gefalle oder nicht, betonte Evertz, „nach dem Willen Gottes sind wir Deutsche und gehören zu unserem Volk". Der Schöpfungsglaube habe jedoch in dieser Zeit seine Kraft und seine Lebendigkeit verloren. Wer aber nur so im allgemeinen Mensch sein wolle, ein Weltbürger, der alle volkhaften Eigenschaften von sich abstreife, der sei kein richtiger Mensch mehr. Diejenigen Theologen, die von der Grunderkenntnis her, daß die Welt nicht gut sei, nun alles nur Schwarz in Schwarz malten, „übersehen dabei, daß diese Welt auch die Schöpfungszeichen Gottes trägt", sagte Evertz. „Sie ist trotz Sünde, Tod und Teufel Gottes Welt. Wer das sieht und anerkennt, der sagt auch ‚Ja' zum Vaterland... Gott schenkt uns für die irdische Zeit unseres Lebens in unserem Volk, in seiner Sprache, in seiner Kultur einen Ort der Heimat und der Geborgenheit."

Die evangelische Kirche habe jedoch den Begriff Vaterland nun ins Negative verkehrt. Wegen des Unrechts, das in der Nazizeit geschehen sei, solle das deutsche Volk nun die Rolle des Berufsbesiegten spielen. Die evangelische Kirche müsse jetzt ihre Grundhaltung in der Frage des Vaterlandes überprüfen und korrigieren. „Wir sollten uns wieder auf Martin Luther besinnen. Der große Reformator hat gesagt: ‚Für meine Deutschen bin ich geboren, meinen Deutschen will ich dienen. Ich kann es ja nicht lassen, ich muß mich sorgen um das elende, verlassene und verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland.' Hören Sie, wie hier ein ganz anderer Klang laut wird als in den Verlautbarungen, die wir von kirchlicher Seite seit 1945 gehört haben?"

Eine große Gefahr bedeutete auch der Drang nach einer falsch verstandenen Freiheit. „Mit Menschen, die alle Bindungen ablehnen, kann man kein Volk zusammenhalten, man kann auch keinen Staat bauen. Man kann mit ihnen auch kein einheitliches Europa schaffen, denn wer in der Familie und im Vaterland schon keinen Gemeinschaftssinn zeigt und betätigt, der wird es in größerem Rahmen auch nicht tun... Die Kirche sollte ohne ernstliche Scheu vor Zeitmeinung klar und deutlich sagen, daß für Christen in dieser irdischen Welt die Volkszugehörigkeit eine sittliche Verpflichtung bedeutet, die Gott uns auferlegt."

Ein weiteres Problem sei die Vermischung von Kirche und Politik. Dazu sagte Alexander Evertz u. a.:

„Es ist eine ganz schlimme Sache, wenn heute mancherorts der Versuch gemacht wird, die Kirche in eine politische Aktionsgruppe umzufunktionieren... Linke Ideologen verwandeln mit ihrer Zauberkunst Jesus in einen politischen Revolutionär... Sie verwandeln das Evangelium in ein politisches Konzept von besonderer Couleur. Sie färben das Salz der Erde rot, um es dadurch interessanter zu machen. Sie machen aus dem barmherzigen Samariter einen Guerilla-Kämpfer, an die Stelle Martin Luthers tritt der Mordprophet der Bauernkriege, Thomas Münzer, und Karl Marx wird in den Rang eines neuen Kirchenvaters erhoben.

Aber auch, wenn man von solchen Extrem-Einstellungen absieht, muß doch festgestellt werden, daß die politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten, die die offizielle evangelische Kirche nach 1945 betrieben hat, eine bedenkliche Sache sind... Das Allerschlimmste dabei ist, daß eben diese politische Aktivität der Kirche zu einer Verminderung ihrer geistlichen Substanz geführt hat. Eine politisierte Kirche verliert die Kraft, ihren religiösen Aufgaben gerecht zu werden... Hier liegen gefährliche Grenzvermischungen vor, hier passieren Grenzüberschreitungen. Nun ist überhaupt erstaunlich und erschreckend zugleich, mit welcher Harmlosigkeit und Arglosigkeit sich die Vertreter der Kirche immer wieder auf das politische Terrain begeben... Unsere kirchlichen Amateurpolitiker sind oft in dem Irrtum befangen, man brauche nur ein reines Herz und gute Absichten, dann werde einem der liebe Gott die Trumpfkarte politischer Weisheit schon in den Talarärmel stecken.

In Wirklichkeit gehören zum politischen Geschäft eine Menge Sachkenntnis, Weitblick, Fingerspitzengefühl und ein Verstand, der sich im leidigen Macht- und Intrigenspiel nicht übertölpeln läßt. Wer nur ohne Falsch wie die Tauben ist und nicht auch klug wie die Schlangen, der tut besser, aus der Politik fernzubleiben...

Aber wenn es dringend nötig ist, der Politisierung der kirchlichen Arbeit zu wehren, so ist es andererseits richtig, daß es der Kirche und uns Christen nicht gleichgültig sein kann, was in unserem Vaterland vor sich geht. Christlicher Glaube ist nicht nur Privatsache, er hat auch Öffentlichkeitscharakter, und Gott ist nicht nur ein Gott im stillen Kämmerlein, sondern er ist auch der Herr des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Die Kirche hat zum Wohl von Volk und Vaterland zu bezeugen, daß nach dem Willen Gottes nicht Willkür, Ungerechtigkeit, Herrschtum und Maßlosigkeit in unserem Land regieren sollen, daß es um Recht und Ordnung, um Frieden und Wohlfahrt geht. Und diese Leitbilder zu verwirklichen, ist die Aufgabe des Staates.

An die Stelle des omnipotenten Staates möchten manche am liebsten den impotenten Staat setzen. Und auch im kirchlichen Raum begegnet man heute einer sehr negativen Einstellung dem Staat gegenüber. Manche träumen direkt von einer gesellschaftlichen Ordnung, die den Staat gewissermaßen überflüssig oder doch zu einem bloßen Verwaltungsapparat degradiert. Es ist auch ein bedenkliches Zeichen, daß die kriminellen Wirrköpfe von der Baader-Meinhof-Bande, die Zerstörung der staatlichen Ordnung in unserem Land treiben, selbst in Pfarrhäusern und in den Studierstuben von Theologie-Professoren Sympathie gefunden haben.

Darin äußert sich ein erschreckender Verfall des Rechtsbewußtseins und auch des vaterländischen Verantwortungsgefühls. Wer die Verbesserung der Gesellschaft mit den niedrigsten Verbrechermethoden für richtig hält, der stellt sich außerhalb des Raumes, in dem Vernunft und auch christliche Überzeugung Einfluß haben. Die Kirche sollte sich jedenfalls nicht als Gegeninstanz zum Staat verstehen, sie sollte nicht staatsverneinenden Tendenzen Raum geben, sondern die gottgewollte Bedeutung des Staates betonen und die Pflicht eines nationalen Verantwortungsgefühls bejahen. Es kann nicht die Aufgabe der Kirche sein, sich in den tages- und parteipolitischen Kampf einzumischen. Das ist nicht ihres Amtes, es schadet ihrem eigentlichen Auftrag. Das politische Pfaffentum gehört zu den widerlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Die Kirche hat hier keine Kompetenz und keine Legitimation. Aber die Vertreter unserer Kirche sollen nicht vergessen, daß auch sie Deutsche sind, auch die Bischöfe in unserem Land. Es muß ihnen wichtig sein, daß unser Volk lebt und gedeiht. Die Kirche hat vor Gott und den Menschen eine Mitverantwortung für die natürlichen Ordnungen unseres Lebens, und sie soll auch die vaterländischen Nöte mittragen. Wer nicht mittragen kann, der kann auch nicht Seelsorger sein. Gewiß ist das Vaterland für uns Christen nicht das Letzte und nicht das Höchste, und ich darf hier, nicht nur, weil ich in Hamburg bin, sondern auch sonst, ich darf Helmut Thielicke zitieren, der mit Recht gesagt hat, daß wir auch dem Vorletzen die ihm gebührende Ehre nicht verweigern dürfen. Wer das Vaterland verachtet, versündigt sich an der Schöpfung Gottes, wer seiner vaterländischen Verpflichtung nicht nachkommt, der **lebt nicht im Gehorsam vor Gott.**"